

Engelhorns allgemeine Roman-Bibliothek.



Eva, wo bist du?

Von

Fedor von Zobeltitz.

Erster Band.



Dritter Jahrgang. Band 1. 2. **Remin**, Die Versaillerin. — 3. **Braddon**, In Acht und Bann. — 4. **Schjörring**, Die Tochter des Meeres. — 5. 6. **Malot**, Lieutenant Bonnet. — 7. **About**, Pariser Ehen. — 8. **Marryat**, Hanna Warners Herz. — 9. 10. **Boyesen**, Eine Tochter der Philister. — 11. **Gréville**, Savelis Büßung. — 12. 13. **Ohnet**, Die Damen von Croix-Mort. — 14. **Pasqué**, Die Glocken von Plurs. — 15. 16. **Daudet**, Fromont jun. und Risler sen. — 17. **Hopfen**, Der Genius und sein Erbe. — 18. **Reade**, Ein einfach Herz. — 19. 20. **Malot**, Baccart. — 21. **Norris**, Mein Freund Jim. — 22. **Sienkiewicz**, Hanna. — 23. **de Tinseau**, Das beste Teil. — 24. 25. **Conway**, Lebend oder tot. — 26. **de Bonnières**, Die Familie Monach.

Vierter Jahrgang. Band 1. 2. **Haggard**, Eine neue Judith. — 3. **Ohnet**, Schwarz und Rosig. — 4. **Feuillet**, Das Tagebuch einer Frau. — 5. 6. **Remin**, Jahre des Gärens. — 7. **Lafontaine**, Gute Kameraden. — 8. **Lie**, Die Töchter des Commandeurs. — 9. 10. **Malot**, Zita. — 11. **Gréville**, Die Erbschaft Xenias. — 12. **Voß**, Kinder des Südens. — 13. 14. **Fogazzaro**, Daniele Cortis. — 15. **Farjeon**, Die Herz-Neune. — 16. 17. **Ohnet**, Sie will. — 18. **v. Wolzogen**, Die Kinder der Excellenz. — 19. **Farina**, Um den Glanz des Ruhmes. — 20—22. **Daudet**, Der Nabob. — 23. **Burnett**, Der kleine Lord. — 24. **Theuriet**, Der Prozeß Froideville. — 25. 26. **Braddon**, Stella.

Fünfter Jahrgang. Band 1. 2. **Hopfen**, Robert Leichtfuß. — 3. **Daudet**, Der Unsterbliche. — 4. **Ouida**, Lady Dorotheas Gäste. — 5. 6. **Memini**, Marchesa d'Arcello. — 7. Was der heilige Joseph vermag. — 8. **v. Glümer**, Alessa. Keine Illusionen. — 9. 10. **Philips**, Wie in einem Spiegel. — 11. **Kielland**, Schnee. — 12. **Claretie**, Jean Mornas. — 13. 14. **Wood**, Auf der Fährte. — 15. **v. Roberts**, Satisfaktion. — 16. **Gravière**, Die Scheinheilige. — 17. 18. **Ohnet**, Doktor Rameau. — 19. **Peschkau**, Frau Regine. — 20. **de Maupassant**, Zwei Brüder. — 21. 22. **Farina**, Mein Sohn. — 23. **Gréville**, Dosias Tochter. — 24. **Lie**, Der Lotse und sein Weib. — 25. 26. **Daudet**, Numa Roumestan.

Sechster Jahrgang. Band 1. 2. **v. Wolzogen**, Die tolle Komteß. — 3. **de Tinseau**, Eine Sirene. — 4. **Philips**, Jack und seine drei Flammen. — 5. 6. **Gunter**, Mr. Barnes von New York. — 7. **Theuriet**, Gertruds Geheimnis. — 8. **Conway**, Wunderbare Gaben. — 9. 10. **Ohnet**, Letzte Liebe. — 11. **Voß**, Die Sabinerin. — 12. **Memini**, Mia. — 13. 14. **Croker**, Diana Barrington. — 15. **v. Heigel**, Der reine Thor. — 16. **Pontoppidan**, Ein Kirchenraub. Junge Liebe. — 17. 18. **Daudet**, Die Könige im Exil. — 19. **Philips**, Die verhängnisvolle Phryne. — 20. 21. **Ohnet**, Sergius Panin. — 22. **Serao**, Achtung Schildwache. — 23. **Rabusson**, Salonidylle. — 24. 25. **Gunter**, Mr. Potter aus Texas. — 26. **Murray**, Ein gefährliches Werkzeug.

Siebenter Jahrgang. Band 1. 2. **v. Roberts**, Preisgekrönt. — 3. **Ohnet**, Die Seele Pierres. — 4. **Theuriet**, Zum Kinderparadies. — 5. 6. **Aïdé**, Imogen. — 7. **Daudet**, Port Tarascon. — 8. **Hope**, Ein Mann von Bedeutung. — 9. 10. **Galitzin**, Ohne Liebe. — 11. **Norris**, Die Erbin. — 12. 13. **v. Wolzogen**, Die kühle Blonde. — 14. **de la Brète**, Mein Pfarrer und mein Onkel. — 15. **Voß**, Der Mönch von Berchtesgaden. — 16. 17. **Haggard**, Oberst Quaritch. — 18. **Peschkau**, Noras Roman. — 19. **de Renzis**, Auf Vorposten u. a. Gesch. — 20. 21. **de Tinseau**, Versiegelte Lippen. — 22. **Jeffery**, Aus den Papieren eines Wanderers. — 23. **Theuriet**, Mein Onkel Scipio. — 24. 25. **Delpit**, Wie's im Leben geht. — 26. **de Renzis**, Verhängnis.

Achter Jahrgang. Band 1. 2. **Croker**, Irgend ein Anderer. — 3. **Gordon**, Fräulein Reseda. Ein Mann der Erfolge. — 4. **Feuillet**, Künstlerehre. — 5. 6. **Böhlau**, In frischem Wasser. — 7. **Norris**, Die geprellten Verschwörer. — 8. **Gordon**, Daphne. — 9. 10. **Remin**, Ein Genie der That. — 11. **Poradowska**, Mischa. — 12. 13. **v. Wolzogen**, Der Thronfolger. — 14. **Colombi**, Im Reisfeld. Ohne Liebe. — 15. **Mairet**, Eine Künstlerin. — 16. 17. **Gunter**, Miß Niemand. — 18. **Heyse**, Marienkind. — 19. **Villinger**, Schwarzwaldgeschichten. — 20—22. **Daudet**, Jack. — 23. Der schwarze Koffer. — 24. **Mairet**, Der Affenmaler. — 25. 26. **Masterman**, Schwer geprüft.

Neunter Jahrgang.

Band 1. 2. **Ohnet**, Im Schuldbuch des Hasses. — 3. **Savage**, Meine offizielle Frau. — 4. **Behren**, Sein Genius. — 5. 6. **Croker**, Ein Zugvogel. — 7. **Filon**, Violette Merian. — 8. **Lay**, Fräulein Kapitän. — 9. 10. **Gordon**, Ein puritanischer Heide. — 11. **Coppée**, Das Stück Brot u. a. Gesch. — 12. **Bret Harte**, In der Prairie verlassen. — 13. 14. **de Berkeley**, Zwischen Lipp' und Kelchesrand. — 15. **Conway**, Mein erster Klient u. a. Gesch. — 16. **de Tinseau**, Auf steinigen Pfaden. — 17—19. **Malot**, Heimatlos. — 20. **v. Heigel**, Baronin Müller. — 21. **Mairet**, In guter Hut. — 22. **Eckstein**, Das Kind. — 23. 24. **Warden**, Das Haus am Moor. — 25. **Serao**, Giovannino oder den Tod! Dreißig Prozent. — 26. **Toudouze**, Des Seemanns Tagebuch.

Zehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Cherbuliez**, Das Geheimnis des Hauslehrers. — 3. **v. Wildenbruch**, Das wandernde Licht. — 4. **St. Aubyn**, Einer alten Jungfer Liebestraum. — 5. **Schubin**, Schatten. — 6. 7. **Croker**, Unerwartet. — 8. **Franzos**, Ein Opfer. — 9. 10. **Nielsen**, Die Möwe. — 11. **Simmy**, Geopfert. — 12. **Dick-May**, Unheimliche Geschichten. — 13. 14. **v. Bülow**, Margarete und Ludwig. — 15. **Mrs. Oliphant**, Die Herzogstochter. — 16. **Daudet**, Briefe aus meiner Mühle. — 17. 18. **Sims**, Erinnerungen einer Schwiegermutter. — 19. **v. Roberts**, Lou. — 20. **Lie**, Hof Gilje. — 21. 22. **de Marchi**, Don Cirillos Hut. — 23. **Schulz**, Jean von Kerdren. — 24. **Villinger**, Unter Bauern. — 25. 26. **Savage**, Prinz Schamyls Brautwerbung.

Elfter Jahrgang.

Band 1. 2. **Ohnet**, Das Recht des Kindes. — 3. **v. Gersdorff**, Ein schlechter Mensch. — 4. **Peard**, Mademoiselle. — 5. 6. **Bourget**, Kosmopolis. — 7. **Stockton**, Eine schnurrige Geschichte. — 8. **Coppée**, Die wahren Reichen. — 9. 10. **Bock**, Simson und Delila. — 11. **Jókai**, Die gelbe Rose. — 12. **Gréville**, Verloren. — 13. 14. **Croker**, Zwei Herren. — 15. **de Amicis**, Eine Schultragödie. — 16. **Harraden**, Schiffe, die nachts sich begegnen. — 17. 18. **Spielhagen**, Susi. — 19. Tim. — 20. **Munch**, Frauen. — 21. 22. **de Berkeley**, Die alte Geschichte. — 23. **v. Heigel**, Der Sänger. — 24. **Sims**, Möblierte Wohnungen. — 25. 26. **Clifford**, Tante Anna.

Zwölfter Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Wolzogen**, Die Erbschleicherinnen. — 3. **Ottolengui**, Der Kameenknopf. — 4. **Claretie**, Die Cigarette und andere Geschichten. — 5. 6. **Benson**, Dodo. — 7. **Behren**, Die Brüder. — 8. **Howells**, Pflichtgefühl. — 9. 10. **v. Roberts**, Revanche! — 11. **Serrao**, Pinsel und Meißel. — 12. **v. Gersdorff**, Schwere Frage. — 13. 14. **Rameau**, Das Magdalenenhaar. — 15. **Moore**, Der Verkauf einer Seele. — 16. **Savage**, Wandelbilder. — 17. 18. **Spielhagen**, Selbstgerecht. — 19. **Jerome**, Roman-Studien. — 20. **Busse**, Jugendstürme. — 21. 22. **Croker**, Eine Familienähnlichkeit. — 23. **van Horst**, Verbotene Frucht. — 24. **Moeller**, Gold und Ehre. — 25. 26. **Jota**, Eine gelbe Aster.

Dreizehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Voß**, Villa Falconieri. — 3. **Ohnet**, Die Tochter des Abgeordneten. — 4. **Hopfen**, Die Siegerin. — 5. 6. **Croker**, Eine dritte Person. — 7. **Gyp**, Flederwischs Heirat. — 8. **Bigot**, Eine internationale Ehe. — 9. 10. **Gerbrandt**, Sich selber treu. — 11. **Loti**, Islandfischer. — 12. **Böhlau**, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten. — 13. 14. **Rod**, Die weißen Felsen. — 15. **v. Heigel**, Der Herr Stationschef. — 16. **de Berkeley**, Ein Reiseabenteuer. — 17. 18. **Savage**, Die Hexe von Harlem. — 19. **Verga**, Königstigerin. — 20. **Boyesen**, Selbstbestimmung. — 21. 22. **Mengs**, Frost im Frühling. — 23. **Niemann**, Smaragda. — 24. **Croker**, Lady Hildegard. — 25. 26. **Luska**, Zu jung gefreit.

Vierzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Wolzogen**, Der Kraft-Mayr. — 3. **Böhlau**, Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten. — 4. **Mathers**, Das Bäschen vom Lande. — 5. 6. **Ohnet**, Der Pfarrer von Favières. — 7. 8. **Schubin**, Die Heimkehr. — 9. **de Tinseau**, Vergessene Pflicht. — 10. **Hyne**, Gauner-Ehre. — 11. **de Amicis**, Liebe und Gymnastik. — 12. 13. **Croker**, Ein Millionär. — 14. **Brada**, Im Joche der Liebe. — 15. **Böhlau**, Verspielte Leute. — 16. **Robinson**, Die goldene Hand. — 17. 18. **v. Roberts**, Die schöne Helena. — 19. **Murray**, Der Bischof in Not. — 20. **Gréville**, Das Geständnis. — 21. 22. **White**, Korruption. — 23. **Vincent**, Künstlerblut. — 24. **Merrick**, Eine persönliche Ansicht. — 25. 26. **Orloffsky-Golowin**, Die Nihilistin.

To Alfred from Milda
Christmas 1912

* Engelhorns *

Allgemeine Roman-Bibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane
aller Völker.

26. Jahrgang. • Band 13.

Eva, wo bist du?

Roman

von

Fedor von Zobeltitz.

Erster Band.

Stuttgart 1910.

Verlag von J. Engelhorn.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

1. „Aber die Mutter ...“

Die Luft flimmerte, so heiß brannte die Sonne. Ein letztes feines weißes Wölkchen verdunstete am Himmel, dessen Bläue mit leuchtendem Glanz durchtränkt war.

Die Kanoniere stöhnten. Herrgott, war das ein Tag! Da konnte man auf dem Übungsplatze wieder einmal ein Bad nehmen, ohne ins Wasser gehen zu brauchen.

Das Trompeterkorps zog mit klingendem Spiele voran. Der Stabstrompeter war ein dicker Mann, der unmäßig schwitzte. Sein Gesicht war wie gebadet und glänzte scharlachfarben. Er ritt einen Fuchs, der beleibt war wie er: einen Gaul von erstaunlichen Formen. Auch der Fuchs triefte; zwischen Kandare und Trense hingen weiße Schaumflocken. Mann und Roß schienen schlechter Laune. Wer verdachte es ihnen in dieser Sonnenglut? —

Oho — mancher! Der Herr Oberst zum Beispiel; der würde die Augenbrauen hübsch hoch gezogen haben, hätte er etwas von schlechter Laune bei seinem Stabstrompeter gemerkt. Der königliche Dienst kennt keine Launen.

Aber der Herr Oberst ritt hinter der Musik. Er hatte das Regiment erst im Frühjahr bekommen und war noch von frischestem Schneid. Sein schöner brauner Wallach tänzelte. Um ihn ritt sein Stab; halb links ein wenig zurück sein Adjutant, ein junger Krieger mit unerhört diensteifrigem Gesicht und Augen, die vor Begierde brannten, irgend etwas sehr Wichtiges melden zu dürfen. Auch sein Pferd tänzelte pflichtgemäß.

Nun kam die ungeheure Kolonne der Mannschaften und Fahrzeuge. Unter der Wucht der Geschütze dröhnte die Erde, und ein leises Zittern bewegte die harte Chaussee. Die Gäule, naß unter dem schweren Kummet und dem Riemenzeug des Geschirrs, ließen die Köpfe hängen.

Vor der vierten Batterie machten die Herren Offiziere auch nicht den Eindruck, als rückten sie mit flammender Begeisterung auf das Feld der Ehre hinaus.

„I Gott bewahre," sagte Hauptmann von Koser und rückte an seinem Helm, „ist das ein Temperatürchen!"

„Und dabei noch Scharfschießen," bemerkte Leutnant Hoffmann.

„Ob scharf oder nicht, scheint mir in diesem Falle ziemlich wurschtig zu sein," meinte Leutnant von Gregori. „Wenigstens hat es keinen Einfluß auf den Thermometer. Oder macht Sie der Gedanke noch wärmer, liebster Hoffmann, daß Ihnen hinterrücks ein Schrapnell explodieren könnte?"

Die beiden Leutnants waren die Kampfhähne der Batterie: sie lagen sich immer in den Federn. „Liebster Gregori," antwortete Leutnant Hoffmann, „ich habe schon mit Granaten schießen lassen, als Sie noch im Kadettenkorps den kleinen Plötz studierten und die Geschichte von Jakob und Elias auswendig lernen mußten."

„Liebster Hoffmann," erwiderte Gregori, „wenn überhaupt, so waren es Jakob und Esau. Elias benützte den feurigen Wagen; Sie verwechseln die beiden."

„Kinder, so zankt euch doch nicht ewig," sagte Leutnant Eck. Es war der Premier (die Verdeutschung „Oberleutnant" war noch nicht im Schwange), ein langer schnauzbärtiger Herr mit merkwürdig schwippem Oberkörper und gutmütigen Augen. „Wie geht es der Gnädigsten, Herr Hauptmann?" fügte er hinzu, „wenn ich mir die gehorsamste Frage gestatten darf."

Herr von Koser hatte im Augenblick mit seinem Gaule zu tun, der den Schwanz heftig rollte und zu bocken begann.

„Daß dich das Donnerwetter," brummte er, „was hat denn das Biest?! Bester Eck, sehen Sie irgendwo eine Wespe auf seinem Fell? — Aha — i du . . ." Richtig schwirrte eine Wespe auf. Der Hauptmann fuchtelte mit dem Taschentuch nach dem Getier. . . . „Wie's meiner Frau geht, fragten Sie? Tausend Dank — so so lala. Wie es den Umständen gemäß gehen kann. Ich sitze in zitternder Erwartung. Nanu?!" rief er plötzlich.

Die Trompeter hatten ihren Marsch beendet; dafür erklang unerwartet das Signal Trab.

Der Hauptmann murrte. „Verrücktheit,“ sagte er halblaut. „Warum denn auf einmal Trab? Wir werden früh genug müde werden ...“ Dann wandte er sich noch einmal an den Premier. „In zitternder Erwartung,“ wiederholte er die Worte von vorhin; „vielleicht bin ich in diesem Augenblick schon glücklicher Vater ...“

Die Unterhaltung brach ab; die Leutnants zogen sich vor ihre Züge zurück. Das Geräusch der Geschütze und Munitionswagen schwoll jetzt zu vollen Lärmakkorden an. In die Kolonne kam Leben. Der Oberst mochte gefürchtet haben, daß sein Regiment in der Hitze des Tages einschlafen könne, und einen kleinen Trab für eine zweckmäßige Auffrischung halten. Das war er im Augenblick wirklich, wenn unter den Hufen der Pferde und den Rädern der Lafetten und Wagen der Staub auch gewaltig aufwirbelte und Mensch und Tier mit feinem Grau umkleidete. Hupphupphupp — der Trab verscheuchte die Müdigkeit. Hupphupphupp — die Kanoniere auf den Protzen mußten sich fester setzen, denn nun bog die Kolonne von der glatten Chaussee ab und lenkte in einen Landweg ein, und da ruckte und zuckte und bebte und zitterte es unter den harten Sitzen. Aber die Kanoniere hatten feste Knochen; die mußten auch aushalten, wenn es im Galopp herunter und herauf durch Gräben ging. Nur der blauen Flecke durfte man nicht achten.

Der Hauptmann von Koser trabte vor seiner Batterie, und in den blonden Schnurrbart und unter die Schuppenketten seines Helms setzte der Staub sich fest. Ein hübscher Mensch: freilich ganz ohne Eigenart, im Gesichtsschnitt wie in der Figur ganz der Typus des norddeutschen Edelmanns. Aber immerhin das, was man eine sympathische Erscheinung zu nennen pflegt. Nicht allzuviel an geistiger Regsamkeit im Ausdruck des hellen blauen Auges; doch jene gutmütige Ehrlichkeit, die immer besticht.

Der Hauptmann von Koser trabte nicht allein vor seiner Batterie. Es trabte etwas mit an seiner Seite, das kein anderer sah und das er selber nur fühlte. Etwas Unsichtbares im Staube der Straße, etwas Unfaßbares. War es die Sorge? war es die Hoffnung? — Beides vielleicht. Dicht hing es sich an den Hauptmann von Koser und trabte mit.

Er hätte besser getan, daheim zu bleiben: so sagte er sich. Er hätte einen Influenzaanfall vorschützen können oder eine starke Migräne oder sonst eine beliebige Notlüge. Doch das Pflichtgefühl war stärker als die Sorge. Die erste Schießprobe mit scharfen Geschossen durfte er nicht versäumen. Leutnant Eck war ein Prachtmensch, aber als Frontoffizier ließ sich mancherlei an ihm aussetzen. Nein, das ging nicht an; gerade heute konnte er ihm die Batterie nicht überlassen.

Dem Hauptmann von Koser wurde unvermutet das Auge naß. Es war keine Mücke, auch vom Staub kam es nicht. Risch fuhr seine Linke über die Wimpern. Es hatte keiner gesehen. Ein tränendes Auge paßt nicht für einen Offizier. Aber um den weichen Mund, weich und sinnlich trotz des stattlichen Schnurrbarts, zuckte es immerfort, und wenn auch die Lippe stumm war: die Gedanken sprachen und riefen: „Annelene, du mein Lieb! Annelene! Annelene! . . .“

Annelene war seine Frau. Er war kaum ein Jahr verheiratet, und als er sich mit ihr verlobt, hatte es böses Blut in seiner Familie gegeben. Denn Annelene war von kleinem Herkommen, und die Freiherrn von Koser zu Groß-Büstorff waren von altem Adel. Was tat das? Vielleicht hätte es nicht viel getan in einem andern Falle, denn es holt sich mancher Edelmann ein Bürgermädelchen und fragt nicht nach der kreuzritterlichen Vergangenheit und nach den Ahnen in der Gruft. Aber hier sprach doch mehr mit als die Tradition: etwas sehr Praktisches. Da war nämlich ein naher Vetter, der war der Besitzer des Koserschen Geldfideikommisses, das ein äußerst vernünftiger alter Freiherr von Koser schon vor anderthalb Jahrhunderten gestiftet und das nur den einen Nachteil hatte, daß es an eine Deszendenz „aus adliger Ehe“ gebunden war. Die Vettern hatten darauf geachtet und waren klug gewesen in der Wahl ihrer Frauen; nun aber war der letzte der Linie ein zartes Jüngelchen von fünf Jahren, und war das Schicksal hart und starb der Knabe, so hätte das Fideikommiß von Rechts wegen an den Hauptmann Reiner von Koser als nächsten Agnaten fallen müssen. Hätte, jawohl; nämlich wenn Reiner so klug gewesen wäre wie seine Vettern. Doch dem hatte die Liebe einen Streich gespielt: er hatte Annelene geheiratet, die

Tochter des Kaufmanns Pflug, der in Magdeburg ein Kohlengeschäft betrieb.

Damals war Reiner nach Neukirch versetzt worden — auf seinen Wunsch. Es mußte notgedrungen eine Trennung von den Schwiegereltern erfolgen, die wirklich nicht recht gesellschaftsfähig waren. Das sahen die Alten ein und fügten sich, ob sie auch sehr stolz waren auf ihren freiherrlichen Schwiegersohn. In Neukirch lagen die Verhältnisse anders. Da wußte keiner, daß der Vater der Frau Baronin ein kleiner Kohlenhändler war. Und erfuhr man von dem Kohlenhandel: es gab ja auch Kohlenhändler von Ruf und Namen und riesigem Vermögen. Es war nichts zu fürchten. Auch das Offizierskorps war minder exklusiv als in der ersten Garnison; man lebte in ziemlich bescheidenen Verhältnissen, was wiederum ein Glück für Reiner war, der sich einschränken mußte. Im übrigen hatte die junge Frau durch ihr frisches und liebenswürdiges Wesen sich rasch die Herzen gewonnen. Die Kosers waren überall gerne gesehene Gäste . . .

Ein kleiner Fichtenwald nahm die Regimentskolonne auf. Nun wurde es ziemlich ungemütlich. Der Weg war ausgefahren, die Geleise gruben sich tief in die Erde. Die Lafetten sprangen und hüpften, und die Kanoniere auf den Protzkasten sprangen und hüpften mit und mußten sich fest an die Lehnen klammern, um nicht abgeworfen zu werden. Der Kommandeur der zweiten Abteilung, ein sehr behäbiger Major, versuchte englisch zu traben, um dem starken Wurf im Sattel entgegen zu arbeiten; aber es ging nicht recht und sah auch äußerst komisch aus. Dagegen war der neue Oberst ganz in seinem Element; er hatte sogar gegen die Vorschrift den Säbel gezogen und spähte mit blitzenden Augen umher, als ob er irgendwo den Feind witterte. Halb links von ihm, ein wenig zurück, trabte sein aufgeregter Adjutant, wie geheizt mit Pflichteifer und Wichtigkeit, und versuchte gleichfalls zu wittern.

Aber der Hauptmann von Koser dachte derzeit nicht an soldatische Pflichten. „Annelene! Annelene!“ rief es in seinem Herzen. Er sah nicht das Fichtengrün am Wegrand, die Sonne tat ihm nichts, er spürte nicht den Duft des frischen Harzes, das aus den Stämmen quoll. Er war in der Wochenstube seiner kleinen Annelene und

saß an ihrem Bett und schaute in ihr schmerzverzogenes blasses Gesichtchen und streichelte ihre Hand. Und dies Bild verließ ihn nicht wieder. Das Signal Schritt erklang, der Föhrenwald blieb zurück, es ging durch eine formlos eingeschnittene Schlucht, und nun hatte man den Übungsplatz vor sich: eine weiße Sandfläche, kahle Höhen rechts, in der Ferne wie eine Theaterdekoration rote Hausmauern, links im Heidekraut, von dicken Wällen umgeben, der kleine Bau für die scharfe Munition.

Aber vor Beginn des Schulschießens gedachte der Oberst noch ein wenig zu manöverieren. Ratatata! Der Befehl zum Aufmarsch wurde gegeben. Der Oberst karrièrte vor der Front hin und her, sein blanker Säbel blitzte. Haaalt! Die Herren Offiziere! Die Erde spritzte unter den Hufen der galoppierenden Gäule. Eine kurze Information. Der blanke Säbel des Obersten wies dahin und dorthin; die Phantasie wuchs: von drüben kommt der Feind, drei Kavallerieregimenter, gedeckt durch reitende Batterien — „nur eine schnelle Tat kann uns retten . . .“ Die Tat geht los. Neue Kommandos. Ein prachtvoller Anblick. Die lange Front des Regiments teilt sich plötzlich, sie zerreißt. Jede Abteilung hat ihren besonderen Auftrag; der dicke Major vor der zweiten brüllt gewaltig. Auch diese Abteilung spaltet sich wieder.

„Hauptmann von Koser,“ schreit der Major, „vorwärts, vorwärts, Hauptmann von Koser! Hauptmann von Koser, Ihre Batterie klettert Ihnen ja auf die Kruppe! Was machen Sie denn um alles in der Welt willen!?“ —

Nun aber fuhr der Hauptmann von Koser gewaltig zusammen. „Schwerenot!“ brummte er. Er sah, daß er keinen Abstand hielt; er steckte beinahe mitten in seiner Batterie. Er hatte geträumt. Ein königlicher Batteriechef hat nicht zu träumen, auch nicht, wenn sein Weib daheim in der Qual der Mutterwehen die Hände zusammenkrampft und der eisige Schweiß über ihr weißes Gesichtchen perlt.

Hauptmann von Koser ist jetzt wieder ganz der stramme Soldat. Seine Schenkel umspannen den Gaul. Seine Kommandos schmettern. „Trab! . . . Galopp — marsch! . . .“

Rechts hinauf auf die Höhen! Von da aus soll der feindlichen Kavallerie mit Granaten in die Flanken gepfeffert werden. Galopp, Galopp! Die Pferde liegen straff im Riemenzeug, alle Muskeln vibrieren, sie sind mit Schaum übergossen. Es dröhnt und klingt und klirrt und stöhnt und prustet. In rasendem Lauf geht es um die mittlere Anhöhe herum; der Abstand genügt — Galopp bergan, und nun aufgefahren! Herr du mein Gott, was ist das?! „Leutnant Hoffmann!" schreit Hauptmann von Koser. Aber Leutnant Hoffmann ist unschuldig. Beim zweiten Geschütz seines Zuges ist der Gaul des Vorderreiters scheu geworden — diese verfluchten Wespen! Vergebens reißt sein Reiter ihm das Maul blutig, so daß der unter der Trense hervortröpfelnde Schaum sich rosarot färbt. Auch die übrigen Pferde der Bespannung werden unruhig — und vorn ist der Hang steil. Leutnant Hoffmann wirft sich dem rasenden Gaul in den Weg. Da stürmt auch schon Hauptmann von Koser herbei. „Die Bremskette!" ruft er. Aber es ist zu spät. Ein halb Dutzend Hufe wirbelt in unsinniger Erregung durch die Luft, ein heller Schrei ertönt, der Reiter des Stangenpferdes springt in Todesangst aus dem Sattel. „Vorsicht, Herr Hauptmann!" ruft Leutnant Hoffmann. Er sieht, daß der Gaul seines Hauptmanns plötzlich kerzengrade emporsteigt.

Koser ist totenbleich. Im Moment dieser höchsten Gefahr war es ihm, als hätte er die Stimme seiner Frau vernommen, und da tauchte auch wieder blitzschnell ihr blasses Gesicht vor ihm auf. Riß er unwillkürlich an den Zügeln? Er sieht nichts mehr, er hört nichts mehr. Sein Gaul hat sich überschlagen, der Reiter rollt den Abhang hinunter. Nun wieder ein Schrei, ein fürchterliches Durcheinander, eine Staubwolke, gestürzte Pferde, ein Knäuel von Menschen und Tieren; unten hat das Geschütz sich in den Sand gebohrt, und zwischen zuckenden Leibern starren zerbrochene Stangen und Speichen hervor . . .

Es karrièrt über den Platz. Man hat das Unglück beobachten können. Der Adjutant rast hinter die Munitionskolonne, den Stabsarzt und den Roßarzt zu holen. Auch der Oberst fliegt heran. Er hängt wie ein Jockei im Sattel, um den Gaul auslaufen zu lassen.

Er ist kirschrot im Gesicht und will fürchterlich schimpfen, aber beim Anblick der Unheilsstätte erstarrt ihm das Wort im Munde.

Wie es gekommen: es ist im Augenblick keine Zeit, das zu untersuchen. Die Tatsache steht fest: das Geschütz ist den Hang hinabgerollt und hat Pferde und Menschen mit sich gerissen. Die Leutnants und Unteroffiziere der Batterie haben bereits versucht, das fürchterliche Chaos zu entwirren. Ein schweres Stück Arbeit bei den in das Riemenzeug verwickelten, wie toll um sich schlagenden Gäulen. Leutnant von Gregori hat sich mitten in den Knäuel hineingeworfen und das Geschirr wahllos zerschnitten. Drei Pferde galoppieren davon, eins setzt wiehernd zum Sprunge an und stürzt dann zusammen: ein Hinterbein ist ihm gebrochen; eins liegt wie tot da.

Nun stürmen die Ärzte heran; auch der Oberroßarzt ist zur Stelle. Der Oberst und die Offiziere der fünften Batterie sind abgesprungen und lassen ihre Gäule von Kanonieren halten. Alles bemüht sich um die Verunglückten. Gottlob ist kein Menschenleben zu beklagen. Aber sonst sieht es schlimm aus. Dem Vorderreiter ist der rechte Schulterknochen von einem Hufschlag zerschmettert worden; einer hat eine Rippe gebrochen, wieder einem wurde die Hand zerquetscht. Die Lazarettgehilfen holen Verbandwatte und Bandagen hervor.

Der Kommandeur ruft nach dem Oberstabsarzt. Er kniet vor dem Hauptmann von Koser auf der Erde und hält den Kopf des Ärmsten in seinen Armen. Er ist selbst blaß wie Kalk. Mein Gott, wird das einen Bericht geben! Eben erst das Regiment bekommen, und nun dieser unselige Zufall! Im Kriegsministerium fackelt man nicht lange.

„Wo bleibt denn der Oberstabsarzt?!" schreit der Kommandeur. Der ist schon da. Er reißt Herrn von Koser Waffenrock und Hemd auf und lauscht und fühlt. Keine innere Verletzung. Aber aus den Stiefelschäften rinnt es rot. Auf den Beinkleidern haben sich dunkle Flecken gebildet. Das Geschütz ist über die Beine des Hauptmanns von Koser gerollt. Beide Beine sind gebrochen: das eine im Oberschenkel, das andre dicht unter dem Knie.

Der Oberst sitzt wieder zu Pferde. Premierleutnant

Eck steht vor ihm und erstattet Bericht. Dann wird Leutnant Hoffmann gerufen. Auch er rapportiert. Wer trägt die Schuld an dem Unglück? — Eine Wespe. Aber das sagt keiner. Eine Wespe kann man nicht vor den Untersuchungsrichter zitieren. —

Derweilen war ein Unteroffizier im Galopp nach der Garnison geschickt worden, Krankenwagen und Tragbahren zu holen. Die Verwundeten wurden inzwischen in den Schatten einer Akaziengruppe niedergelegt und verbunden.

Koser war noch immer ohnmächtig. Der Oberstabsarzt hielt ihm die Essigflasche unter die Nase, der Assistent flößte ihm Kognak ein. Da jagte schon wieder der Oberst heran. „Doktor, wie steht's?" rief er.

Nun schlug Koser die Augen auf. Aber nur für einen Moment. „Annelene," seufzte er leise.

Dann zog ein seltsames Schattenspiel an ihm vorüber. Er war nicht wach, er war auch nicht gedankenlos. Er lag in einem Zustande halben Dämmerns. Lang ausgestreckt lag er auf weichen Kissen, so schien es ihm, und es war ihm auch, als befinde er sich in leise schaukelnder Bewegung. Der Tag war nicht hell, der Tag war grau geworden, mit rosigen Tönen. Schatten tauchten da und hie auf: große Bäume oder Gebäude, und Schatten huschten langsam vorbei: wie Männer, die gingen und kamen. Und dann wurde Glockenklang hörbar und ein feines Spiel, das die Gedanken Kosers heller weckte; er wußte, es war das Glockenspiel von der Marienkirche, das spielte „Befiehl du deine Wege". Es mußte mittag sein.

Jetzt kam ein wütender Schmerz. Regen durfte sich Koser nicht. Dann kam gleißender Sonnenschein. Der Krankenwagen hielt, die Tragbahre wurde herausgenommen. Koser hatte die Augen geöffnet. Die ganze stille Straße stand voller Menschen. Er erkannte einzelne: das war der Konditor von drüben, das der Zigarrenfritze von nebenan, das war der dicke Fleischer. Und nun stürmte ein langer Kerl in grauem Drillich mit blanken Knöpfen, einer billigen Halblivree, die paar Treppenstufen hinab, die zur Tür des Koserschen Hauses führten, und schrie: „Herr du mein! Herr Hauptmann — was haben denn der Herr Hauptmann bloß angestellt?! Ach du lieber Gott!"

Es war Radecke, der Bursche. Da lächelte Koser ein wenig und sagte halblaut: „Brülle nicht so, Esel...“ und dann, als schieße ihm ein beängstigender Gedanke durch den Kopf, fügte er fragend hinzu: „Wie geht's der gnädigen Frau?“

Der Bursche antwortete nicht. Er fuhr mit der Hand durch die Luft. Er griff mit zu, die Bahre tragen zu helfen. Koser vernahm nur abgebrochenes leises Geflüster. „Was hat's denn gegeben, Brennert? — Der Satan, der ‚Lionel'? — Er hat den Koller — Duckmann hat immer gesagt, er hätte den Koller. ... Alle beide Beine —? Jöses, Jöses, Jöses! ...“

Dann wurde es still. Eine tiefe Schwäche überkam Koser. Er mußte wieder die Augen schließen. —

Als er erwachte, lag er entkleidet in seinem Zimmer im Bett. Der scharfe Karbolgeruch irritierte ihn anfänglich; er fühlte wieder einen heftigen Schmerz im linken Bein, während das rechte völlig bewegungslos schien. Eine Stimme sagte: „Einen Augenblick, Herr von Koser — wir haben ihn gleich. Nur noch einen Augenblick.“

Koser erkannte seinen Hausarzt, den Kreisphysikus Doktor Falke, der sich an seinem Beine zu schaffen machte; ein Gehilfe stand mit Binden daneben, am Waschtische klapperte Radecke mit dem Geschirr.

„Tut es weh, Herr von Koser?“ fragte der Doktor.

„Es macht sich noch grade, lieber Freund. Was wursteln Sie denn eigentlich an meinen Extremitäten herum?“

„Ich will bloß einen Knochensplitter — — aha, da haben wir ihn! So — nun kommt der Verband — nun ein bißchen still liegen. Die Schienen, Breihahn!“

Koser regte sich nicht. Das Bewußtsein an das, was erfolgt war, kehrte zurück. Teufel, er konnte von Glück sagen, daß das verdammte Geschütz ihm nicht über die Brust gegangen war! Dann hätte man ihn mausetot nach Hause tragen können, und die arme Annelene — —

Jetzt hob er den Kopf.

„Nur noch ein klein bißchen still halten, Herr von Koser,“ sagte der Kreisphysikus, „ich bin gleich fertig.“

„Basteln Sie nur ruhig weiter,“ entgegnete der Verwundete, „ich wollte bloß eine Frage an Sie richten. Waren Sie bei meiner Frau?“

„Breihahn, das Gipsmehl," sagte Doktor Falke zu dem Gehilfen. „Alles in Ordnung, liebster Kapitän."

„Waren Sie bei ihr?" wiederholte Koser.

„I nu natürlich —"

„Klappert der Storch denn immer noch nicht?"

„Hat schon, liebster Herr Hauptmann, hat schon. Aber regen Sie sich nicht auf!"

Koser bekam rote Backen. „Doktor," rief er, „Mensch — Verbrecher — Ungetüm — ich strample alle Verbände ab, wenn Sie mir nicht auf der Stelle die Wahrheit sagen! Bin ich wirklich schon Vater?"

Aufatmend richtete der Physikus sich empor. „So," sagte er, „nun sitzen die Dinger. Und nun versprechen Sie mir, recht vernünftig zu sein, lieber Kapitän, dann erzähle ich Ihnen alles."

„Los, Doktor!"

„Sie haben ein kleines Mädelchen bekommen, ein süßes, kirschrotes Mädelchen mit Veilchenaugen."

„A — ah," machte Koser. Die Lider fielen ihm zu. Ein Mädelchen! Er fühlte, ein kitzelndes Naß rann in seinen Schnurrbart.

„Radecke!" rief er.

„Herr Hauptmann —?"

„Ein Taschentuch! — Fahr mir mal über das Gesicht! Wisch mir die Tränen ab! So ist's recht — nu' kommen noch ein paar! Heult man wie ein hysterisches altes Weib! Radecke, hast du gehört? Ein Mädelchen, kirschrot und mit Veilchenaugen."

Radecke grinste. „Ich gratuliere, Herr Hauptmann." Dabei stand er stramm.

„Die Augen hat sie von der Mutter," fuhr Koser fort. Dann dachte er eine kleine Weile ernsthaft nach. „Sagen Sie, Doktor, warum ist sie denn eigentlich kirschrot?"

Der Physikus lachte. „Gott, lieber Herr Hauptmann, wie so kleine Kinder sind! Das ist ein Zeichen von Gesundheit."

„Na, Gott sei Dank! Und wann kam's zur Welt?"

„Zwei Minuten nach zehn. Die Hebamme hat nach der Uhr gesehen."

„So ... hm ... da lag ich gerade unter der Kanone. War es — war es eine schwere Entbindung?"

Der Physikus zog sich einen Stuhl an das Bett,

holte seine Uhr hervor und fühlte nach dem Puls des Patienten. Dann nickte er zufrieden.

„Nun hören Sie mal gefälligst zu, Herr von Koser," sagte er ernst. „Sie sind eben glücklich dem Tode entronnen, aber auch so grade noch — und müssen gewaltig vorsichtig sein. Das rechte Bein hat nichts auf sich, beim linken ist der Bruch komplizierter. Ein Bruch in der Nähe des Kniegelenks hat immer sein Übles. Ruhige Lage ist die Hauptsache. Also aushalten, wenn Sie wieder ganz gesund werden wollen! Und das müssen Sie — jetzt, wo Sie Vater sind, erst recht. Jetzt haben Sie doppelte Pflichten ... Ja — — und nun will ich Ihnen auch ehrlich sagen, daß Ihre Frau eine recht schwere Stunde hinter sich hat. Ich hoffe ja immer noch das Beste — aber die Schwäche ist auffallend groß — und —"

Koser griff nach der Hand des Arztes. „Doktor," stieß er hervor, „sie wird mir doch nicht sterben?!"

Falk strich mit der Rechten über Kosers Stirn. „Lieber Freund," sagte er, „es wäre unrecht, wollte ich Ihnen meine Besorgnisse verhehlen. Das darf ich nicht; Sie würden es ja doch sofort erfahren, wenn das Schlimmste eintreten sollte. Das Kind ist prachtvoll — prachtvoll — aber die Mutter ... sie ist sehr zart, Koser — sehr, sehr zart ... immerhin: ich gebe noch lange nicht die Hoffnung auf. Noch lange nicht. Nun seien Sie verständig und lassen Sie mich zu ihr."

Koser nickte. Er war gefaßt und ruhig. Seine Energie kam wieder.

„Gehen Sie," antwortete er. „Aber, Doktor — selbstverständlich kein Wort über meinen Unfall —"

„I bewahre! Ich bitte Sie!"

Er gab dem Wärter mit leiser Stimme einige Aufträge, nickte Koser nochmals freundlich zu und ging.

Der Wärter ließ das Fensterrouleau etwas tiefer, so daß das Zimmer völlig im Dämmer lag, und blieb dann vor dem Bette Kosers stehen, wo er die Decken glatt strich und sagte: „Nun wär's schon ganz gut, wenn der Herr Hauptmann mal'n bißchen zu schlafen versuchten.... Soll ich hier bleiben oder lieber nebenan —?"

„Nebenan," antwortete Koser.

„Schön, Herr Hauptmann — die Klingel steht ja auf dem Nachttisch."

„Radecke!“ rief Koser.

Der Bursche schlug klappend die Absätze aneinander. „Herr Hauptmann?“

„Auch 'raus!“

„Zu befehlen, Herr Hauptmann!“ —

Nun war Koser allein. So wollte er es. Er hatte im Augenblick keine Schmerzen; die verbundenen, verschienten und verpackten Beine waren ihm freilich gewaltig unbequem. Aber er war über manches Unbequeme im Leben fortgekommen. Als man ihn auf der Bahre in das Haus getragen hatte und er sich über die Folgen des Unglücksfalles klar geworden, war freilich die bange Frage in ihm aufgestiegen: Was soll werden, wenn du zeitlebens ein Krüppel bleibst? — Aber er hatte sich beruhigt. Ein gebrochenes Bein heilt man heutzutage so, daß es sogar wieder parademarschfähig werden kann. Das ängstigte ihn nicht.

Doch es kamen andere Ängste. Er lag mit wachen Augen im Bett und starrte zur Decke, wo ein Sonnenstrahl sein Spiel trieb, der sich zwischen Rouleau und Fenster hindurchgestohlen hatte. Nun war er Vater; doch das Glück war nicht rein. Was Doktor Falke gesagt hatte, fiel ihm immer wieder ein: Das Kind ist prachtvoll — aber die Mutter . . .

„Aber die Mutter . . .“

Sie war sehr zart — ja, das war sie. Eine zierliche Blondine: klein und fein, ein Püppchen, ein Nippes. Ein reizendes Gesichtchen, regelmäßig in den Linien bis auf die ein wenig zu kurze Nase, und von köstlich klarem Teint. Die Majorin Knauff, die hübsche Umschreibungen liebte, hatte einmal geäußert: Sie hat etwas Blumiges, die kleine Frau von Koser. Das klang nett und traf auch. Wollte man sie aber mit einer Blume vergleichen, so konnte es nur das Veilchen sein. Schon ihrer großen schönen Veilchenaugen halber, die von eigentümlich tiefem und leuchtendem Violenblau waren und das kleine Gesichtchen fast allzusehr beherrschten. Sie waren zu groß; ja wirklich: sie störten die Harmonie des Eindrucks.

Doch gerade in diese Augen hatte sich Koser verliebt. Nicht ganz ohne Kampf hatte Reiner seine Annelene heimführen können. Als er sich um den Konsens bemühte, war ihm aus dem Kriegsministerium der Be-

scheid zugegangen, sich persönlich vorzustellen. Und da erfuhr er denn, daß man von einer Seite aus an dem „Nichtstandesgemäßen" der Partie Anstoß genommen hatte. Freilich kam der Widerspruch nicht aus dem Offizierkorps, sondern aus der Vetternschaft, die im geheimen bei dem Kommandeur gewühlt hatte. Nun wünschte der Abteilungschef für persönliche Angelegenheiten im Ministerium die nötigen Aufklärungen. Die gab Reiner bereitwillig. Sein Vermögen entsprach der Vorschrift. Allerdings stammte der Schwiegervater aus dem kleineren Bürgerstande, aber gegen seine Ehrenhaftigkeit ließ sich nichts sagen. Seine Frau war aus einem Pastorenhause. Die Tochter war gut erzogen worden. Sie hatte das Seminar besucht und wollte Lehrerin werden. Der Abteilungschef wußte das alles schon, aber er tat so, als sei es ihm neu. Er nickte zufriedengestellt und hatte dann noch eine Frage. Er fragte, ob der Herr Hauptmann sich auch überlegt hätte, daß er durch seine Heirat jede Anwartschaft auf das Freiherrlich von Kosersche Geldfideikommiß verlöre. Reiner bejahte das und fügte ein wenig erregt hinzu, der nächste Agnat sei ja doch der Sohn seines Vetters Wolfrad, von dem er hoffte, daß er ihn überleben würde.

Damit war die Angelegenheit erledigt. Koser durfte heiraten und wurde nach Neukirch versetzt. Es war keine „Strafversetzung"; er übersprang dabei ein Dutzend Vorderleute.

Neukirch war ein Nest gegen Magdeburg. Doch in diesem Nest verlebte das junge Paar ein unendlich glückliches Jahr.

Ein Jahr nur — da sollte das Glück sich wenden.

„Aber die Mutter," hatte der Doktor gesagt. Nicht immer wird menschliche Weisheit Herr über die Mysterien der Natur. Mit dem neuen Leben erlischt zuweilen das Leben, das es schuf.

Ein tiefer Schmerz ging durch das Herz des Mannes. Es war ein schwarzer Tag. Ein Tag, an dem die Sonne glühte und ihm doch keine Sonne schien. Der Geburtstag seines Töchterchens und vielleicht auch der Sterbetag seiner Frau.

Er lag wie angeschmiedet auf seinem Krankenlager. Herrgott, was hätte er dafür gegeben, noch einmal in die lieben Augen Annelenes schauen und zärtlich ihre

blassen Wangen streicheln zu dürfen! Einsam war er, und einsam sie. Da war man nun ein Jahr miteinander durch das Leben gegangen, und es hatte kaum eine einzige dienstfreie Stunde für ihn gegeben, in der sie nicht zusammen gewesen wären. Hundert holde Erinnerungen zogen in raschem Fluge an Reiner vorüber: die ganze Süße seines Frühlingsglücks. Und dann kam wieder das kalte Erschauern der Machtlosigkeit gegen die Härte des Schicksals. Ein Jahr der Liebe, um am Ausgang einsam zu sterben ...

Die Türe ging.

Koser erschrak. „Wer ist da?" rief er.

„Keine Bange, Herr Hauptmann," antwortete die Stimme Radeckes, „ich bin's ja man bloß."

Der Bursche trat näher, indem er versuchte, auf den Zehenspitzen zu schleichen, wobei er die Kniee krumm machte und die gewichtigen Beine einwärts drehte. Koser starrte ihn angstvoll an; brachte der eine Meldung aus dem Krankenzimmer seiner Frau?

Aber Radecke grinste vergnüglich. Dabei schlugen seine Backen Falten und die Augen wurden klein wie Striche.

„Ich wollte man bloß dem Herrn Hauptmann erzählen," sagte er flüsternd, „daß drüben allens ganz gut steht. Die gnä'ge Frau schlafen und unser Kleines auch. Der Herr Hauptmann brauchen sich also nicht aufzuregen." ... Und nun geriet Radecke in Begeisterung. Er hob die Arme ... „Nee, Herr Hauptmann," rief er, „das Kleine, das Kleine! Sonne Füßchen" — er zeigte mit den Fingern eine Spanneslänge — „und sonne Händchen" — da schrumpfte die Markierung fast zu einem Nichts zusammen. „So was hab' ich noch gar nicht gesehen. Es ist zu niedlich. Und die Augen! Ganz wie die gnä'ge Frau Mutter!"

„Nährt denn meine Frau?" fragte Koser.

Radecke schüttelte den Kopf. „Nee, das geht nicht, Herr Hauptmann. Vorläufig hat das gnä'ge Fräulein bloß 'n bißchen Fencheltee gekriegt. Nachher kommt die Milchflasche dran. Sie verhungert schon nicht."

Darüber machte sich Koser Gedanken. „Radecke," sagte er, „du bist ja ein verständiger Mensch. Kümmre dich auch etwas um die Kleine. Das mit dem Fencheltee scheint mir Blödsinn zu sein."

Radecke schüttelte wieder den Kopf. „Na, Herr Hauptmann — entschuld'gen der Herr Hauptmann, aber ich denke mir, so was muß am Ende die Pichlern und der Doktor besser verstehen als wie ich und der Herr Hauptmann. So'n kleines neugeborenes Fräulein kann doch nicht gleich ein Biefstück kriegen oder Eierkuchen mit Blaubeeren. Das geht grade so dusemang mit der Fütterung als wie bei einem jungen Füllen. Dadrüber können der Herr Hauptmann ganz beruhigt sein. So — und nu geh' ich wieder — und nu wird hier auch geschlafen . . ."

Aber noch wollte der Schlaf nicht kommen. An der Decke tanzte noch immer das Sonnenstreifchen: im Dämmerlicht des Zimmers eine feine goldene Linie, die von der Sommerhelle draußen erzählte. Koser starrte in den flimmernden Strahl, bis ihm die Augen schmerzten. Er dünkte ihm wie ein letzter Reflex erlöschenden Glücks, denn wenn er sich auch zu trösten versuchte: die bangen Ahnungen wollten nicht weichen und das Herz nicht ruhig werden. Bis die Erschöpfung überhand nahm und die Gedanken durcheinanderflossen und nun doch noch der Schlummer kam.

---

2. Du blauer Rock, ade . . .

So trat das kleine Fräulein von Koser in eine Welt, in der Leid und Freude sich die Hände reichten. —

Annelene schlief: Radecke hatte recht gehabt. Aber was Radecke nicht wußte: Doktor Falk saß am Bett der Schlafenden und wich nicht und beobachtete sie mit sorgsamen Augen und lauschte auf ihre Atemzüge. Denn dieser Schlummer, der immer tiefer zu werden schien, gefiel ihm nicht. Von Zeit zu Zeit spürte die Hand des Arztes dem Pulsschlage nach: er war unregelmäßig, ganz schwach und setzte zuweilen aus. Und legte Falk das Ohr auf das Herz der Wöchnerin, so fand er hier die gleichen beunruhigenden Symptome; die nervöse Herzschwäche der armen kleinen Frau kannte er schon aus ihren gesunderen Tagen her.

Er blieb stundenlang neben ihr sitzen. Sie schlief und schlief, aber man sah kaum unter der Decke das Heben und Senken ihrer jungen Brust. Doch ihr kleines

ovales Gesicht schien sich zu vneräbern. Es wurde länger und es war, als fielen die Wangen ein. Ein bläulich-bräunlicher Schimmer legte sich um die Augen, die Mundwinkel senkten sich wie die eines weinenden Kindes; die Lippen wurden hell, fast weiß.

Da erhob sich Falk leise und öffnete sein Besteck; jetzt kamen die letzten Belebungsmittel an die Reihe. Es war schon die Zeit, da der Tag zu scheiden begann. Im Gärtchen hinter dem Hause spannen die ersten Schatten sich aus und die Rosen wurden schwarz. Die Bürger rüsteten sich, ihren abendlichen Stammtisch aufzusuchen, die Kaserne lag im Schweigen. Der Konditor nebenan zündete in seinem ewig dunklen Extrastübchen bereits die Gasflammen an: die beiden Fähnriche und der Avantageur von der zweiten Batterie, ein wirklicher Graf, mußten gleich kommen, ihre Partie zu spielen.

Vor dem Koserschen Hause stand ein Christusdorn, daneben eine grün angestrichene Bank. Auf ihr saß Radecke. Die Köchin hatte ihn hinausgeschickt, damit er draußen die Besucher abfange und das ewige Läuten an der vorsichtshalber mit Tuch umwickelten Türglocke aufhöre. Fast das ganze Offizierkorps erschien im Laufe des Nachmittags, um sich nach dem Befinden des verunglückten Kameraden zu erkundigen. Kam einmal eine Dame mit, so fragte sie auch wohl, wie es der gnädigen Frau erginge, und wenn dann Radecke freudestrahlend erzählte, ein kleines Mädchen sei eingetroffen, so war gewiß, daß die Dame zuerst die Hände zusammenschlug und dann wie bedauernd ausrief: „Also ein Mädchen?! Er hat sich so sehr einen Jungen gewünscht“ . . . Und war sie selber mit weiblicher Nachkommenschaft gesegnet, so fügte sie vielleicht noch an: „Siehst du, Männe, auch bloß ein Mädchen! Bei Knauffs ist es ebenso, bei Heinichens auch. Es liegt an der Gegend.“

Natürlich wurde daraufhin auch nach dem Befinden der Wöchnerin gefragt, und Radecke konnte jedesmal beruhigt erwidern: „Gott sei Dank, die gnädige Frau schlafen . . .“

Aber dem letzten, der kam, gab er eine andere Antwort. Da war es schon Abend geworden. Ein Sommerabend in der kleinen Stadt. Die halbe Be-

völkerung saß vor den Türen; die Männer rauchten, die Frauen schwatzten. Auch Radecke saß wieder auf seiner grünen Bank. Doch er grinste nicht mehr, daß die Backen sich fältelten, und rief dem Schlächter gegenüber kein Scherzwort zu. Er hatte ein stilles Gesicht, und zuweilen wischte er schnell über seine Augen und schnaubte sich heftig in sein blaues Taschentuch und stopfte es dann wieder mit einem gewissen Grimm in seine Hosentasche.

Der Zapfenstreich verklang in der Kaserne. Da nahte ein rascher klirrender Schritt. Es war Leutnant Eck, der nach langweiliger Kammerrevision jetzt erst Zeit fand, bei seinem Hauptmann vorzusprechen. Radecke fuhr stracks in die Höhe und blieb stehen, wie es sich gehört, und zog das Kinn an die Halsbinde.

„'n Abend, Radecke," sagte der Premier, „na, wie steht's denn mit unserm Herrn Hauptmann?"

„Danke, Herr Leutnant, es geht ja so pöapö," erwiderte Radecke.

„Und ein kleines Mädelchen hat euch der Storch auch gebracht?" fuhr Eck fort und zog seine Zigarrentasche.

„Zu befehlen, Herr Leutnant, ein kleines Mädelchen hat uns der Storch auch gebracht."

„Geht's denn der gnädigen Frau so leidlich?"

Da zuckte es in dem Gesicht des braven Kerls, und wieder fuhr seine große Tatze über die Augen. Das war unvorschriftsmäßig, aber Radecke konnte sich nicht halten.

„Ach, Herr Leutnant," sagte er mit zitternder Stimme, „unsre arme gnä'ge Frau sind ja vor so ungefähr einer Stunde ganz sanft gestorben . . ."

So war es geschehen. Annelene war nicht mehr aus ihrem Schlummer erwacht.

Koser hatte die Nachricht vom Tode seiner Frau noch am Abend erfahren. Er weinte die Kissen naß. Dann wurde er ruhiger. Um Gottes willen: der Schmerz durfte ihn nicht übermannen. Er durfte nicht in Fieber verfallen. Er wenigstens, er mußte am Leben bleiben und seinem Kinde die Mutter ersetzen helfen. Er rang mit sich und kämpfte tapfer mit seinem Kummer. Er war wie ein Held auf dem Schlachtfelde.

Aber auf dem Schlachtfelde hat man den Feind

im Auge, und die Begeisterung stählt den Mut. Hier schlich der Feind sich tückisch heran, und keine heilige Flamme gab der Tapferkeit Nahrung. Auch kein Lorbeer krönte dies stille Heldentum, das dennoch zur Größe wurde.

Koser hatte lange zu leiden. Der Bruch des Unterschenkels wollte nicht heilen. Es traten gefährliche Komplikationen dazu, Entzündungsvorgänge und Vereiterungen, die schließlich eine Blutvergiftung befürchten ließen. Doktor Falke hatte sich bereits den Oberstabsarzt des Regiments zu Hilfe geholt, und eines Tages erschien, telegraphisch herbeigerufen, ein vielgenannter Chirurg aus einer nahen Großstadt, untersuchte den Kranken und erklärte dann kaltblütig und in seiner kurz angebundenen Weise, das linke Bein müßte schleunigst vom Knie an abgenommen werden, sonst garantierte er nicht für das Leben Kosers.

„Also Notwendigkeit?“ fragte Koser.

„Absolute Notwendigkeit,“ antwortete der Chirurg.

Koser atmete schwer auf. Die zwei Worte bedeuteten für ihn den Abschied aus dem Militärdienst.

Aber am Leben wollte er bleiben. „Schneiden Sie los, Herr Professor,“ sagte er. „Nur möcht’ ich vorher noch einmal meine Kleine sehen. Man kann nicht wissen . . .“

Die Amputation glückte gut, der Heilprozeß verlief günstig. —

Vom Krankenzimmer aus konnte Koser die Wirtschaft nicht leiten. Davon verstand er überhaupt nicht viel. Doch für Radecke kamen nun große Tage. Er spielte den Vermittler zwischen den Dingen draußen und der Einsamkeit der Krankenstube. Er wuchs gewaltig. Er wurde der Generaladjutant seines Herrn und der Oberquartiermeister im Hause; er war auch der Privatkurier, der des Herren Wünsche nach dem Kinderzimmer und der Küche verbreitete. Von der alten Köchin ließ er sich nicht mehr viel sagen; aber die Kinderfrau behandelte er mit Achtung, denn sie ging äußerst betulich mit dem kleinen gnädigen Fräulein um. Und dies Kind vergötterte er.

Annelene hatte unter den Regimentsdamen nur eine gehabt, die ihr ein wenig näher getreten war. Das war die Frau Hauptmann Eibenschütz, das „rote

Käferchen", wie die Leutnants sie im geheimen nannten, denn sie war eine geborene Käfer und hatte knallrotes Haar: einen erstaunlich starken und sturen Schopf, der sich über ihrem runden gutmütigen Gesicht wie ein Helm aufbaute. Berta Eibenschütz, deren eigene Ehe mit fünf Kindern gesegnet war, hatte sich schon am Tage nach dem Tode Anneleness im Koserschen Hause eingefunden, um das Befinden der neugeborenen Kleinen zu überwachen. Sie war eine resolute Frau, und da sie mit der Säuglingsbehandlung Bescheid wußte, zog sie sich sofort die tödliche Feindschaft der Kinderfrau zu, die natürlich alles viel besser wissen wollte.

Am zweiten Tage nach Anneleness Tode war Radecke am Bette Kosers erschienen und hatte gemeldet: „Herr Hauptmann, unsre gnädigen Herrn Schwiegereltern sind eben eingetroffen."

Sie waren aus Magdeburg gekommen, um der Beerdigung ihrer Tochter beiwohnen zu können. Er ein kleines Männchen mit grauem Kopf und entzündeten Augen, als litten sie beständig unter dem Kohlenstaub seines Geschäfts, mit weißen Bartstoppeln und etwas vorgeneigten Schultern, unendlich schüchtern und nur sprechend, wenn man ihn angeredet hatte. Sie groß und hager, mit etwas harten und verhärmten Zügen, in einem alten schwarzen Seidenkleide und mit einem schwarzen Kopfhäubchen, das immer schief saß; ihre Hände hatten lange, knochige und verarbeitete Finger.

Von dem Begräbnis merkte Koser nicht viel. Vorher war der Garnisonpfarrer bei ihm, um ihm ein paar tröstende Worte zu sagen: ein milder Mann mit warmem Empfinden; der es gut meinte. Aber so gut er es auch meinte: er vermochte Koser keinen Trost zu spenden. Koser war froh, als er wieder allein war. Er lag ganz still in seinem Bett und lauschte. Ihm war, als vernehme er aus dem Flur oder dem vordersten Zimmer ein Hämmern und Klopfen. Und da riß es schmerzhaft an seinem Herzen: man schloß den Sarg über dem Sterblichen seiner Annelene. Sein Auge war tränenlos, doch ein bitterer Zug lag um seinen Mund. Er rief sich in das Gedächtnis zurück, wie er das geliebte Weib zum letzten Male gesehen hatte. Das war am Morgen vor der unglückseligen Übung auf dem Schießplatze gewesen. In früher Stunde;

Annelene schlief noch. Er hatte sich leise angekleidet, um sie nicht zu wecken, und als Radecke mit dem Pferde schon vor der Tür stand, war er noch einmal an ihr Bett getreten. Vielleicht hatte sein Sporenschritt sie ermuntert; sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn und flüsterte ihm zu: „Reini, ich weiß nicht ... ich glaube beinah ... schick doch zur Pichler ..."

Die Pichler war die weise Frau von Neukirch. Es gab freilich noch andere am Ort, die vielleicht ebenso weise waren und ihren Beruf kannten; aber die Pichler gehörte sozusagen zum Inventar des Regiments. Die jungen Frauen im Offizierkorps verehrten sie sehr.

Nun wollte Reiner daheim bleiben. Doch Annelene schüttelte den Kopf. Nein, nein — er sollte ruhig auf den Schießplatz — es war vielleicht doch nur ein Irrtum, und dann hätte der neue Oberst seine Bemerkungen machen können: sie hatte sich schon einmal getäuscht. Nun kam der letzte Kuß. Es war wirklich der letzte ...

Wieder lauschte der kranke Mann. Er hörte ein fernes Singen. Das war die Stadtkurrende, die den Sarg begleitete. Jetzt trug man sein Glück hinaus auf den Friedhof.

Da wurden die brennenden Augen feucht, und die erlösenden Tränen kehrten zurück. Er horchte auf den Gesang, der seine Tote begleitete, bis er verklang. Dabei wunderte er sich, daß es immer dunkler im Zimmer wurde. Freilich lag die Jalousie vor dem Fenster, aber sie sperrte den Tag nicht ab; sie wandelte die Sonnenhelle nur zu mattem Dämmer. Jetzt aber schien es wirklich, als senke sich ein früher Abend herab. Und dann wurde ein Grollen hörbar — o, ein Wetter zog auf! Im sich tiefer schattierenden Dunkel des Zimmers leuchtete zeitweilig der gelbe Reflex der Blitze auf. Der Donner wurde lauter und rollender. Himmlische Stimmen fielen dem Prediger ins Wort am Grabe Annelenes.

Leise knarrte die Tür. Radeckes groteskes Fuchsgesicht lugte in die Stube. Und dann schob er den langen Körper nach und trat vollends ein. Er trug etwas in den Armen, trug es mit äußerster Vorsicht, ungefähr so, wie man ihm gelehrt hatte, ein scharf geladenes Schrapnell zu tragen.

Kosers Augen wanderten fragend zu dem Eintretenden hinüber.

„Entschuldigen Herr Hauptmann,“ sagte Radecke verlegen, „ich bin nicht mitgegangen — ich wollte nicht — es mußte doch einer beim Herrn Hauptmann bleiben. Und da hab' ich — und da hab' ich“ — er schluckte und schnaufte durch die Nase — „und da hab' ich der Kindsfrau mal ein bißchen unser Kleines wegstiebitzt und wollte es dem Herrn Hauptmann bringen. Es hat eben getrunken — aber feste, Herr Hauptmann — es kluckerte ordentlich — und nu liegt's muckschenstille und hat die Augen offen . . .“

Er legte das Steckkissen mit der Kleinen sanft in den Arm Kosers und rieb sich nun die Finger an den Hosen ab, als seien sie ihm von einer ungeheuren Last ganz steif geworden. Und wirklich: bei einem geladenen Sprenggeschoß hätte er keine größere Vorsicht anwenden können als bei diesem winzigen Lebewesen.

Eine heiße Rührung überschlich Koser, als er sein Kind in den Armen hielt. Er durfte sich freilich kaum regen, aber er sah doch zwischen Spitzengekräusel und blauen Bändchen ein kleines Menschengesicht, ein halb offenes, süßes Mäulchen, ein Miniaturnäschen und ein Paar helle blaue Augen, die noch gar nichts sagten: die ganz leer waren an Ausdruck und in denen doch für den Vater ein Stück Himmel lag. Er sah zwei Händchen in der Luft herumfuchteln, wie die einer Puppe so zierlich, und dabei hatte er beinahe ein Gefühl der Unmöglichkeit, der krassen Unwahrscheinlichkeit, daß so etwas groß werden könne wie andere Menschen. Durch das Steckkissen vermeinte er die Wärme zu spüren, die das Kind ausströmte. Diese Wärme überströmte auch ihn und schlich sich in sein Herz: ein Lächeln, das etwas Versöhnliches an sich hatte, ging über sein blasses Gesicht.

Draußen tobte das Gewitter sich aus. Der Regen rauschte und trommelte auf das Fensterblech. Der Regen prasselte auf die Helme und Hüte und die Galauniformen und Trauerkostüme auf dem Friedhofe und näßte die Erde, die man in das frisch aufgedeckte Grab warf. „Der Himmel weint mit uns,“ hatte der Herr Pastor gesagt. Viele Frauen schluchzten; man fand, nie hätte der Herr Pastor so wunderschön gesprochen, und es waren doch alte Gemeinplätze gewesen und Phrasen zuhauf. —

Frau Berta Eibenschütz war nicht sehr eingenommen von der Frau Schwiegermutter. In der Kinderstube entbrannte der Krieg. Die alte Pflug hatte eine andere Methode als die Hauptmannsfrau: wiederum ging die Kinderfrau in Sachen der Trockenlegung und des Pudersystems ihre eigenen Wege. So standen am Lager des Kindes sich drei Frauen voll Feindseligkeit gegenüber. Stets schieden sich ihre Ansichten. Frau Pflug gehörte noch der älteren Richtung an; sie bestand auf feste Wickelung, indes Berta Eibenschütz mit lauter Stimme erklärte, unbehindert müsse das Kind in seinen Kissen liegen, damit die Glieder sich dehnen könnten. Frau Pflug forderte eine Wiege; seit Menschengedenken hätten die Kinder in Wiegen gelegen, auch die Prinzen und Prinzessinnen wiege man in den Schlaf. Anders die aufgeklärte Hauptmannsfrau, die sich fast entrüstete, daß man Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch das Einwiegen verteidigen könne, das „die Gehirntätigkeit in abnormer Weise beeinflusse“; warum, sagte sie nicht, aber wenn sie überhaupt etwas sagte, klang es so bestimmt, daß man eine nähere Erklärung gar nicht erwartete. Vor allem war die Puderfrage der Gegenstand des heftigsten Für und Wider. Die alte Pflug, die trotz ihrer Abstammung aus einem pastorlichen Hause zu abergläubischen Vorstellungen neigte, hatte Bärlappsamen mitgebracht, der in der Vollmondnacht gepflückt war und geheimnisvolle Kräfte besitzen sollte; die Kinderfrau schwärmte für Baummehl, die chemisch gebildete Hauptmannsgattin dagegen schwor auf das Lanolinstreupulver und betonte dabei das Wort Pulver, als sei etwas anderes für ein Artilleristenkind überhaupt gar nicht möglich.

Der Kampf der Frauen drang auch bis in die Krankenstube Kosers. Als erste erschien die Kinderfrau, die Augen verweint, und äußerte: lieber gehe sie wieder, als daß sie sich beständig in das Handwerk pfuschen lasse. In die Kinderstube gehöre nur sie und das Kind. Dann ließ Frau Hauptmann Eibenschütz sich melden, drang durch das Dunkel des Zimmers vor bis dahin, wo das Bett Kosers stehen konnte, setzte sich ungeniert auf den Stuhl daneben und hielt eine längere Rede, die in einer herben Verurteilung der antiquierten Ansichten der Frau Schwiegermutter und ihres Mangels an hygie-

nischer Erfahrung gipfelte. Endlich fand Papa Pflug sich ein und erklärte schüchtern, es sei doch wohl besser, man reise schleunigst wieder ab, denn seine gute Frau könne sich in dem Hausstand nicht zurechtfinden. Aber eine Bitte, eine große Bitte, eine Herzensbitte habe er noch im Namen seiner guten Frau; seine gute Frau habe in der Nacht vom vierzehnten zum fünfzehnten geträumt, daß das Kleinchen Elvira getauft werden solle — und gerade diese Nacht sei die des großen Sternschnuppenfalls gewesen, und nun bäte seine gute Frau herzinnig, man möge das Kind doch auch wirklich Elvira taufen.

Koser versprach das. Er fand den Namen sehr hübsch; außerdem war er ganz froh, sich durch dies Zugeständnis den Frieden der Kinderstube erkaufen zu können. Denn nun zog auch Frau Hauptmann Eibenschütz von dannen. Sie fand den Namen Elvira greulich. Dies Kind hätte Hermione getauft werden müssen oder wenigstens Angeline.

Damals wußte Koser noch nicht, daß eine Amputation seines linken Beines nötig sein würde. Er träumte noch immer davon, in einigen Monaten wieder seine Batterie führen zu können. Erst nach der glücklich verlaufenen Amputation kam eine tiefe Niedergeschlagenheit über ihn. Nun war es ganz ausgeschlossen, daß er im Dienst verbleiben konnte. Ein Stelzfuß war im aktiven Offizierskorps eine Unmöglichkeit. Ein Stelzfuß zu Pferde — welcher Gedanke! Ah ja — auch von den Pferden hieß es Abschied nehmen!

Der „Peter" und die schon etwas behäbig gewordene „Kunigunde" hatten jetzt gute Tage im kühlen Stall. Dann konnten sie verkauft werden. Dann ging auch ansonst der große Ausverkauf los: der Kleiderjude konnte kommen und die Uniformen zusammenschnüren — jetzt trat der Bürgerrock in sein Recht.

Koser war gern Offizier gewesen: kein leidenschaftlicher Frontsoldat, aber immerhin einer, der seine Waffe liebte. Es wurde ihm schwer, an den Abschied zu denken. Und doch mußte es sein. Da er im Dienst Invalide geworden war, so stand ihm neben der vollen Pension eine Invaliditätszulage zu; zusammen mit den Zinsen seines Kommißvermögens hätten diese Renten immerhin genügt, ihm eine bescheidene Sorgenlosigkeit zu sichern.

Aber er sehnte sich nach Tätigkeit, und um nicht erst lange suchen zu brauchen, beschloß er, von seiner Anstellungsberechtigung im Zivildienst Gebrauch zu machen. Da hatte er immerhin die Auswahl. Er konnte im Strafanstalts-, Telegraphen-, Eisenbahn-, Garnisonverwaltungs-, Kommunaldienst angestellt werden. Hauptmann Eibenschütz riet ihm, sich um die Leitung eines Remontedepots zu bemühen. Aber da wäre er nur so eine Art Rechnungsführer gewesen, und er hätte stets mit dem bitteren Gefühl kämpfen müssen, nicht selbst mehr auf den Gaul steigen zu können. Anders war schon der Vorschlag, den ihm der Oberst von Deyn bei einem gelegentlichen Besuch unterbreitete: er sollte doch versuchen, im Postdienst unterzukommen; eine Anzahl Postämter bleibt immer für pensionierte Offiziere reserviert — das sei eine ganz pläsierliche Beschäftigung, die freilich keine Zukunftshoffnungen biete, aber anderseits Muße genug zu einer entsprechenden Nebentätigkeit lasse, zum Exempel der schriftstellerischen. Dabei lächelte der Oberst und zupfte an seinem, sich aufwärts sträubenden, regelrecht unter der Binde geordneten Schnurrbart: er wußte, daß Koser zuweilen ein Gedichtchen oder derlei verbrochen hatte und daß er zum Barbarafeste stets den Prolog, gelegentlich wohl auch ein heiteres Spiel zu verfassen pflegte. Die heilige Barbara, die zu Nikomedien wegen ihres Bekenntnisses zum Christentum den Kopf verlor, ist bekanntlich die Schutzpatronin aller Angehörigen der Bombe (nie wurde so recht ergründet, weshalb), und ihr zu Ehren feiert die Artillerie alljährlich ein fröhliches Fest.

Koser überlegte nicht allzulange. Er setzte sich hin und schrieb seine Eingaben an das Kriegsministerium. Ja, da konnte er sich schon wieder setzen. Ein hölzernes Bein war ihm an das linke Knie angemessen worden: eine hölzerne Wade und ein hölzerner Fuß, über den man einen wirklichen Stiefel ziehen konnte. Wenn Koser saß, merkte man sein Gebrechen gar nicht; aber das Gehen mußte er erst neu erlernen. Es war schwer und kostete manchen heimlichen Fluch. Und immer wieder erweckte es das Gefühl in ihm, daß er nun eigentlich nur noch ein armseliger Krüppel sei.

Wunden des Gemüts heilt am besten die Zeit.

Koser wurde ruhiger und ergab sich seinem Geschick. Als es so weit war, daß er sich auf seinem Stelzfuß immerhin leidlich fortbewegen konnte, ordnete er die Tauffeier für seine Kleine an. In aller Stille; nur die Vertrautesten waren anwesend und die Offiziere seiner Batterie. Natürlich waren auch die Großeltern geladen worden, aber der alte Pflug schrieb ab, auf einem Bogen mit seiner Firma und in kalligraphischer Handschrift; er verabsäumte nicht, noch einmal den Wunsch seiner guten Frau bezüglich des Namens Elvira zu betonen.

So erhielt das jüngste Freifräulein von Koser zu Groß-Büstorff in der heiligen Taufe denn die Vornamen Elvira Annelene Berta Johanna. Berta und Johanna nach den beiden anwesenden Paten, der Frau Hauptmann Eibenschütz und dem Premierleutnant Eck, der Hans hieß.

Nach aller Ansicht benahm sich Elvira bei der Taufe musterhaft. Als das Wasser ihre Stirne netzte, verzog sie nicht einmal das Mündchen, und als Frau Hauptmann Eibenschütz sie auf den Arm nahm, begann sie lustig zu krähen, als wollte sie auf ihre Art die rotköpfige Patin preisen. —

Es war nun herbstlich geworden. Die Manöver waren vorüber und das Regiment wieder in Neukirch eingerückt. Jetzt zogen auch die Reservisten ab, und Koser wartete darauf, daß Radecke sich verabschieden würde, dessen Dienstzeit gleichfalls zu Ende war. Aber Radecke wollte bleiben: nicht beim Regiment — an das Kapitulieren dachte er nicht —, er wollte bei seinem Herrn Hauptmann bleiben. Er hielt Koser einen längeren Vortrag. Seine Eltern waren tot; der Vater, ein kleiner Dorfschneider, hatte ihm nichts hinterlassen. Als junger Bursche war er zuerst Gärtnerlehrling, dann als „Boy“ auf den Gutshof gekommen und dort schließlich zweiter Diener geworden. Als Diener würde er also doch wieder eine Stellung suchen: da könnte ihn auch schon der Herr Hauptmann behalten. Koser erklärte, in seinem Zivildienst sei er nicht in der Lage, einen Diener zu besolden; Radecke sei ein guter Kerl und ein braver, alter Esel, aber er möchte sich doch lieber bei einem reichen Herrn vermieten, wo auch fürstlichere Trinkgelder zu erwarten ständen als bei ihm, der künftighin wahrscheinlich jeden Verkehr aufgeben würde.

Nun hätte man aber den Radecke sehen müssen. Er spielte den Beleidigten und tat ordentlich ein bißchen fuchtig. Ob es ihm je auf Geld angekommen wäre, fragte er. So sei er nicht. Er führte auch Beispiele an. Zum Exempel von den beiden Fähnrichen hätte er überhaupt nie ein Trinkgeld angenommen, denn die hätten selber nicht viel. Das Geld sei ihm ganz wurscht. Er trinke nicht, und zu seinen Zweieinhalbpfennigzigarren hätte es noch immer gereicht. Was der Herr Hauptmann ihm als Lohn geben wollte, das sei ihm recht. Und fuhr fort, immer noch in dienstlicher Haltung, aber doch schon vertraulicher, hin und wieder den „Herrn Hauptmann" mit der unvorschriftsmäßigen Anrede „Sie" vertauschend: „Mir liegt ja nur dran, zu bleiben. Der Herr Hauptmann können mir's schon glauben: ich würde sehr unglücklich sein, wenn ich gehen müßte. Es ist nicht bloß von wegen dem Herrn Hauptmann allein, sondern auch von wegen dem gnädigen Fräulein. Gestern hat sie zum ersten Male gelacht —"

„Radecke," rief Koser, „du bist nicht klug! Das Wurm kann doch noch gar nicht lachen!"

„Ein andrer sieht's vielleicht nicht," entgegnete Radecke, „ich hab's aber gesehen: mir hat sie angelacht. Na also, Herr Hauptmann, da gibt's doch kein langes Streiten. Es sei und der Herr Hauptmann nähmen im zivilen Verhältnisse eine Stellung an, wie sie auch sei: ein Diener muß immer dabei sein. Schon um das adlige Wesen halber. Ich brauche keine Livree mit Gold, ich besetze mir die alten Röcke vom Herrn Hauptmann mit Tressen; es soll keiner merken, und wer's merkt, wird schon das Maul halten. Herr Hauptmann entschuldigen, ich muß noch etwas sagen. Mit dem Bein, wie soll's denn da werden? Wer schnürt denn den Holzwurm an? Soll das ein Frauenzimmer tun? Herr Hauptmann, ich bitte schön: Sie müssen eine Köchin haben und die Kindsfrau. Die Köchin besorgt die Küche und die Kindsfrau das Kind. Da fehlt aber noch ein Stubenmädel, und das kann ich doch sein! Hier haben wir's ja auch nicht anders gehalten. Ach Gott, Herr Hauptmann, nu bedenken Sie sich man nicht lange und sagen Sie einfach: Radecke, altes Kamel, bleib, wo du bist!"

Und er blieb. Anhänglichkeit tut wohl. Koser gab

ihm die Hand, sagte aber nicht „altes Kamel“, wie es ihm wohl zuweilen herausfuhr, sondern sagte mit einem Lachen, das seine innere Bewegung verdecken sollte: „Du überrumpelst mich, Radecke. Aber ich will mir's gefallen lassen. Also du bleibst bei mir, mein alter Freund, solange dir's paßt, und wenn ich nach Neutomischel kommen sollte, wo man der Sage nach vor Langerweile im Stehen sterben kann: dann erzählen wir uns manchmal von der Vergangenheit — von Neukirch und der Batterie und Peter und Kunigunde — und — und auch sonst noch von allerlei, was uns mal glücklich gemacht hat. Handschlag, Radecke!“ —

Zwei Tage später traf das Abschiedsgesuch für Koser ein: in allen Ehren, mit dem Roten Adler dritter Klasse und (das klang beinahe wie Ironie) mit der Erlaubnis zum Tragen der Regimentsuniform. Bald darauf mußte Koser abermals den Empfang eines Dienstbriefes bestätigen, der ihm meldete, daß er als Postdirektor für Emmenthal in Aussicht genommen sei und daselbst auch seinen Probedienst zu absolvieren habe.

„Radecke!“ schrie Koser durch das Haus, „komm rasch mal her! Wir sind Postdirektor in Emmenthal geworden!“

„Na, da gratulier' ich, Herr Hauptmann,“ sagte Radecke, „Emmenthal ist schon immer besser als wie Neutomischel.“

„Weißt du, wo Emmenthal liegt, Radecke?“

„Nein, das weiß ich gerade nicht, Herr Hauptmann.“

„Es muß da oben am Rhein liegen, Radecke.“

„Ja, da kann's am Ende wohl liegen, Herr Hauptmann.“

Koser suchte seinen Atlas hervor und schlug die Karte des Rheinlandes auf. Dann fuhr er mit dem Finger den Rhein hinab und tippte auf Emmenthal. „Da haben wir's. Dicht an der holländischen Grenze.“

„Herrjeh,“ sagte Radecke, „das ist eine ganze Ecke.“

„Aber eine hübsche Gegend, Radecke — und guter Wein — vielleicht gefällt's uns da.“

„I, was wird's uns denn da nicht gefallen, Herr Hauptmann!“

Koser stand schon vor dem Konversationslexikon, holte den Band mit E hervor und schlug „Emmenthal“

nach. „Regierungsbezirk Düsseldorf,“ las er vor, „— rechts am Rhein belegen — fruchtbare Ebene — schon ganz holländischer Charakter — Sitz eines Amtsgerichts, Postamts erster Klasse, Hauptzollamts, Hafenkommissars — 9731 Einwohner, darunter 2812 Evangelische und 93 Israeliten — zwei katholische Kirchen, eine evangelische, eine Mennonitenkirche, eine Synagoge — fromme Leute, Radecke! — Waisenhaus, Gasanstalt, Hospital, städtische Sparkasse und Kreditanstalt — letztere brauchen wir vielleicht, Radecke, erstere kaum. Viel Handel mit Tabak und Likören — nana, Radecke! — große Guanowerke — das riecht, Radecke —, bedeutende Rheinschiffahrt, Viehzucht und Fischerei, in Klammern Lachse — es gefällt mir immer besser, Radecke! — Strumpfwirkereien, Kolonialwaren. War auch einmal Hansestadt.“

„Es ist alles mögliche, Herr Hauptmann,“ sagte Radecke. „Es wird schon ganz nett sein.“

„Hoffen wir's. Man nimmt, was man kriegt. In die Postgeschichte werden wir uns ja 'reinarbeiten.“

„Aber wie, Herr Hauptmann! So'n bißchen abstempeln!“ —

Nun zog Koser noch einmal seine Uniform an, um sich beim Oberst und den Abteilungskommandeuren abzumelden. Aber er mußte dazu lange Hosen tragen; die vorschriftsmäßigen Kniestiefel bekam er nicht über das hölzerne Bein. —

Die Pferde wurden verkauft. Den „Peter“ übernahm der Oberst von Deyn, die „Kunigunde“ hatte Isaak Balgtreter erworben, dessen Geschäft der Pferdehandel war. Das war ein großer Schmerz für Radecke. Nie hatte er die beiden Gäule so blitzblank geputzt wie heute. Er machte es ganz allein: dem Pferdeburschen verschloß er den Stall. Er arbeitete mit Striegel und Kardätsche, bis ihm der helle Schweiß auf der Stirn stand. Die Gäule glänzten, die Hufe waren wie schwarz lackiert. Dann bekamen sie eine doppelte Futterration; am liebsten hätte Radecke einem jeden eine Flasche Champagner ins Maul gegossen. Draußen stand schon der Bursche des Herrn Obersten und wartete und unterhielt sich inzwischen mit Isaak Balgtreter, der mit seinen krummen Beinen im Hofe auf und ab schritt und Ausschau hielt, ob er nicht noch etwas billig kaufen könnte.

Eine Viertelstunde später trat Radecke bei Koser an und sagte: „Nu' können wir machen, daß wir fortkommen, Herr Hauptmann: nu' ist unser Stall auch leer . . .“

---

3. Szina, Rosa, Bürstenkopp.

Nun war der Hauptmann a. D. von Koser schon über Jahr und Tag Postdirektor in Emmenthal und hatte sich ganz gut eingelebt.

Anfänglich war es ihm schwer geworden: nicht der Probedienst — der war nicht gefährlich und hatte für Koser zudem den Reiz der Neuheit — aber das „zivile Verhältnis“, das war's, was ihn störte. An das Bürgerkleid konnte er sich nicht so recht gewöhnen. So eine Art Räuberzivil hatte er ja auch als junger Leutnant getragen, wenn es einmal auf den Bummel ging; in späteren Jahren aber war er nur selten aus der Uniform herausgekommen. Er hatte vorläufig seinen alten Schneider beibehalten; aber es schien, als verstehe der sich nicht auf Zivil. Koser meinte, es passe ihm gar nichts. „Radecke,“ sagte er, als er einen neuen Paletot bekam, „das schlenkert alles so, und wo ist denn meine Taille geblieben? Das ist ein Sack, aber kein Paletot. Ist denn der Schneider verrückt geworden?“ — Radecke zupfte, rückte, strich und glättete. „Es wird die Mode sein, Herr Hauptmann,“ meinte er, „es ist nichts dawider zu tun. Das sitzt nu' mal so. Es muß doch ein Unterschied sein zwischen Zivil und Militär . . .“ „Das Ding schlabbert mir am Leibe herum,“ klagte Koser, „ist auch viel zu kurz. Es geht kaum bis an die Kniee. Und warum diese dicken Nähte? Ich sehe wie ein Gigerl aus . . .“ „Das ist aber das Feinste, Herr Hauptmann,“ erklärte Radecke, „der Herr Hauptmann müssen nu langsam anfangen, sich in das Zivile 'reinzuwachsen. In sechs Wochen werden der Herr Hauptmann den neuen Paletot schon ganz manierlich finden . . .“

Radecke ließ nicht ab von der alten Titulatur. Er sagte nie „Herr Postdirektor“, und wenn die andern Koser einfach „Herr Direktor“ nannten, wurde er wütend.

Im übrigen konnte Koser zufrieden sein, daß er

ihn behalten hatte. Radecke erwies sich bald als unentbehrlich. Den Umzug hatte er allein geleitet, da Koser vorangefahren war, um sich eine Wohnung zu suchen. Das war gar nicht so leicht. Am liebsten hätte er eine der kleinen Villen nach dem Rhein zu oder am Stadtpark gemietet; aber es stand keine leer, und auch in der inneren Stadt war eine geeignete Wohnung schwer zu finden. Schließlich half ihm der Zufall. In der Münstergasse wohnte ein reicher Spediteur, der sich in seinen Weinbergen ein hübsches Schlößchen erbauen ließ und demgemäß sein Haus verkaufen wollte. Da ließ er sich zureden und vermietete es vorläufig an Koser. Es war, wie die meisten Häuser in Emmenthal, nach holländischer Art sehr schmal in der Front, aber vier Stockwerke hoch, und oben ragte ein braunschwarzer Balken hervor, an dem man die Ballen und Kisten emporziehen konnte, die auf den Speicher kommen sollten. Die Front war dottergelb angestrichen, und zwischen der ersten und zweiten Etage zog sich eine gemalte grüne Girlande hin, von klatschroten Pfingstrosen unterbrochen; fast die ganze Höhe des untersten Stockwerks aber bildeten die riesigen Fallfenster, die blitzblank geputzt waren. Die Münstergasse lag mitten in der Stadt und führte vom Münsterplatz aus bis zum Großen Markt, den die Landleute den „Groote Markt“ nannten; angenehm für Koser war, daß er nur ein paar Minuten bis zur Post hatte, die in den Räumen des Rathauses untergebracht war. Exzellenz der Minister hatten zwar den Bau eines eigenen Postgebäudes mit einer Dienstwohnung für den Direktor längst versprochen, aber es war immer noch nicht dazu gekommen.

So richtete Koser sich denn in seinem schmalen Hause ein. Platz war genug. Es war sogar merkwürdig, wieviel Raum dieses „Handtuch“ enthielt — so hatte es Radecke im ersten Ärger über das architektonische Mißverhältnis getauft. Natürlich mußte man sich daran gewöhnen, daß die Zimmer nicht in einer Flucht, sondern übereinander lagen. Für Kosers hölzernes Bein war das unbequem. Salon und Herrenzimmer lagen im ersten Stock, das Eßzimmer lag im zweiten, im dritten schlief man, und im vierten wohnten die Domestiken. Es war ein ewiges Treppauf und Treppab, über das anfänglich gewaltig geschimpft wurde. Als

aber alles Schimpfen nichts an der gegebenen Tatsache änderte, wurde man allmählich stiller, und schließlich behauptete Koser, dies Auf und Ab sei eigentlich eine recht gesunde Bewegung.

Das Probejahr ging rasch vorüber, dann kam die übliche Prüfung vor den weisen Männern der Oberpostdirektion, wie es damals vorgeschrieben war, und als Abschluß derselben eine kleine Kneiperei im Breidenbacher Hof zu Düsseldorf, bei welcher der postalische Geheimrat zeigte, daß seine hübsche Rheinweinnase kein Erbfehler war. Und nun verging die Zeit immer schneller, und eines Morgens war Koser freudig überrascht, als sein Töchterchen ihm zum ersten Male die Händchen mit dem Jauchzerrufe „Papa“ entgegenstreckte.

Die kleine Elvira wuchs heran wie andere kleine Mädchen und unterschied sich in ihrem Tun und Lassen, ihren Neigungen und ihrer Begabung vorderhand noch wenig von den übrigen Sterblichen ihres Geschlechts und Alters. Sie zeigte früh einen ausgesprochenen Sinn für leibliche Nahrung und pflegte mit blanken Augen zu beobachten, wie die Kinderfrau ihr am unvermeidlichen Soxhletapparat die Milch bereitete und den Brei über der Spiritusmaschine rührte. Sie erfreute sich auch einer lebhaften Stimme und konnte schreien, bis sie heiser wurde und vor Anstrengung blaue Bäckchen bekam. Aber ihr nicht gewöhnlicher Charakter erwies sich darin, daß sie selten schrie, wenn sie Schmerzen hatte oder eine begreifliche Langeweile sie überfiel, sondern immer nur, wenn sie etwas wollte, was ihr verwehrt werden mußte. Und dies kam häufiger vor. Zuweilen krümmte sie sich wie ein Schlangenweibchen zusammen, packte die Zehenspitze ihres rosaroten Strümpfchens, nahm sie in den Mund und begann daran zu kauen. Oder sie rupfte mit fester Hand ihrem Spielschäfchen ein paar Büschel Wolle vom Leibe und stopfte sich selbige in das Mäulchen. Oder sie rutschte auf allen vieren im Zimmer umher und bezeigte dadurch ihren Wissensdurst, daß sie mit den kleinen Patschen in Töpfe fuhr, in die sonst kein Mensch mit den Fingern hineinfährt. Derlei konnte natürlich nicht geduldet werden, und dann klagte Elvira mit schmetternder Stimme über diesen Mangel an Toleranz. Mit der Stärke ihres Charakters prunkte sie häufig. Einmal war die Kinder-

frau nach Wesel beurlaubt worden, wo sie einen Onkel besaß, der dort Bahnhofportier war, und die Köchin sollte Elvirchen verpflegen. Aber Elvira war zu konservativ gesinnt, sich das gefallen zu lassen. Sie verachtete jegliche Nahrung und schrie. Kein Zureden half und kein sanfter Klaps und auch nicht eine längere Ansprache Radeckes, der die Störrische daran erinnerte, daß sie von Adel sei und die Tochter eines Offiziers mit mehr als fünfzehnjähriger tadelloser Dienstzeit. Elvirchen schrie weiter. Da lief die Köchin angstvoll zur Nachbarin rechts, die sollte helfen. Die Nachbarin kam und bald darauf die Nachbarin von links, doch auch ihrem Einfluß gelang es nicht, die brüllende Kleine zu einer milderen Denkart zu bewegen. Es geschah dies an einem Sonnabend nachmittag, und Koser war noch auf der Post. In ihren Ängsten, Elvira könne ganz plötzlich verhungern, packte die Köchin das Kind ein, packte die warme Milchflasche dazu und lief nach dem Rathaus. Koser verfaßte gerade einen Bericht an die löbliche Oberpostdirektion über gewisse Mängel des telephonischen Anschlusses im Bezirksverkehr und war sehr erstaunt über das unerwartete Erscheinen seines Fräulein Tochter. Die Köchin klagte, sie wisse nicht mehr, was sie mit der Kleinen anfangen sollte, und legte das Kind in ihrer Aufregung mitten auf den Schreibtisch des Herrn Postdirektors und stellte die Milchflasche neben das Tintenfaß System Soennecken. Und siehe da; kaum lag Elvira auf dem fiskalischen Möbel, so schwieg sie, und ihre Augen, aus denen noch die Tränchen kullerten, flogen munter umher. Wollte man sie aber wieder aufnehmen, so ging das Schreien von neuem los. Es war klar: sie wünschte auf dem Dienstschreibtisch ihres Vaters belassen zu werden — und was noch merkwürdiger war: in dieser Lage nahm sie auch von der Hand des Postdirektors die Flasche und trank. Man stellte noch mehrere Versuche an, Elvira zu überzeugen, daß dieses Zimmer keine Kinderstube und dieser Platz kein Stammtisch für entrechtete Babys sei — es half alles nichts, und seufzend mußte der Postdirektor seiner Köchin erklären: „Lassen Sie die infame Krabbe nur vorläufig hier und holen Sie sie um sechs Uhr wieder ab . . .“ So blieb Elvira wahr und wahrhaftig zwei Stunden lang zwischen vorschrifts-

mäßigem Dienstpapier, Eingabeformularen, Stampiglien, dem Tintenfaß System Soennecken, Federhaltern, Bleistiften, einer abgekauten Zigarrenspitze aus Weichselholz und einem zur Probe eingesandten neuen Briefregistrator liegen, krähte vergnüglich, fuhr mit den Händchen rechts und links in die gesamten Papiere, beschmutzte sich an einem blauen Stempelkissen und brachte den Vater zu heimlicher Raserei. Dicht vor dem Dienstschluß erschien auch noch Herr Gips, der erste Assistent, und war natürlich gleichfalls sehr verwundert über den unerwarteten Zuwachs im Zimmer seines Chefs. Koser schüttete ihm sein Herz aus, und da Herr Gips menschlich dachte, riet er, Elvira einfach in den Papierkorb zu stellen. Das war bei der Lebhaftigkeit der jungen Dame indessen eine Unmöglichkeit; dagegen kam nunmehr dem Postdirektor unter Beihilfe seines ersten Assistenten ein sehr glücklicher Gedanke. Man nahm einen großen flachen Strohkorb, der sonst zur Aufnahme von eingeschriebenen Drucksachen diente, stellte ihn auf die Erde, füllte ihn mit ausrangierten Reklamationsformularen und legte Elvirchen hinein. Und da geschah das Wunder, daß Elvirchen sich dieses Verfahren ohne Einrede gefallen ließ; sie wurachte in den Papieren herum, amüsierte sich königlich und ließ ihren Vater ruhig zu Ende arbeiten. Der Assistent aber, die Sachlage beobachtend, meinte tiefsinnig: „Herr Direktor, das sind Symptome. Die Kleine hat Sinn für Papier. Man kann daraus mancherlei schließen ...“ Gips neigte etwas zur Mystik, glaubte auch an die Seelenwanderung und war heimlicher Spiritist.

Als die Kinderfrau aus Wesel wieder heimgekehrt war, tat sie zwar sehr entrüstet über Elvirchens Benehmen: innerlich war sie aber doch stolz darauf, daß die Kleine an ihr mehr hing als an den andern; vor allem freute sie sich, daß Elvira von der Köchin nichts hatte zu trinken nehmen wollen. Diese Kinderfrau hatte ihre Eigenheiten. Sie war eine geborene Litauerin, doch mit dem seltenen altdeutschen Vornamen Gudula, den sie einer vornehmen Patin, einer Gräfin Uxküll, verdankte. Als Elvira langsam sprechen lernte, pflegte sie die alte Gudula „Gulla“ zu nennen, und der Name blieb so an ihr haften, daß sie künftighin nicht nur im

ganzen Hause, sondern auch in der Umgebung nur noch Gulla genannt wurde. Gulla war gewissermaßen zur Kinderfrau prädestiniert. Sie hatte ihren freiwilligen Beruf mit sechzehn Jahren als Amme begonnen und dann den Vater ihres Kindes, einen Bäckermeister in Deutsch-Krottingen, geheiratet, der aber bald verstarb. Nun gab sie ihren Jungen „in die Ziehe“ und wurde Kinderfrau: zuerst im Hause eines reichen Memeler Kaufmanns, dann bei einem livländischen Baron, dann in Moskau, dann bei einem kaukasischen Fürsten. Sie kam erstaunlich viel in der Welt umher, ohne je eine andere Sprache zu lernen als ihr heimisches Litauisch und ihr fremdartiges Deutsch. Dies Deutsch lernte denn auch Elvira, als sie zu sprechen begann. Zeigte man ihr einen Hund und fragte: „Was ist das?“ — so antwortete sie nicht etwa: „Das ist ein Hund,“ sondern sagte, genau wie ihre alte Gulla: „Is sich Und.“ Die Anwendung des H-Lautes erlernte sie erst im siebenten Jahre, die närrische Wortverdrehung „Is sich,“ statt „Das ist,“ war ihr lange nicht abzugewöhnen. Koser überlegte ernsthaft, ob er nicht eine andere Kinderfrau engagieren sollte, die minder begabt war, die Grundlagen des deutschen Sprachschatzes und seiner grammatikalischen Ordnung nach eigenem System zu verrenken; aber die Gulla hatte sonst so ausgezeichnete Seiten, daß er sie doch nicht gern entbehren mochte. Die Pflege der Kleinen verstand sie glänzend; unter ihrer Hand entwickelte sich Elvira ganz prächtig. Natürlich pflegte sie das Kind von vornherein nicht bei dem prätentiösen Taufnamen zu nennen; sie wechselte zwischen Duschinka, Vira und Virchen, Viruschka und Wera. Übrigens begann auch Koser der Name Elvira zu mißfallen; er suchte nach einer Abkürzung und gebräuchlicheren Vereinfachung. Wera klang ja ganz nett, war aber zu russisch; schließlich verfiel er auf Ellen, indes die Gulla bei ihrer mannigfaltigen Benamsung je nach Stimmung und Laune verblieb.

Koser hatte wenig Zeit, sich um den Werdegang seiner Kleinen zu kümmern. Aber am Abend, nach den Dienststunden, und an den Sonntagen war er doch viel in der Kinderstube. Und da merkte er denn, daß seine Ellen ihrer Gulla eine viel größere Zärtlichkeit entgegenbrachte als ihm. Das war eigentlich naturgemäß, doch

es ärgerte ihn. Auch die „dämlichen Reimereien", die sie ihr zuweilen vorsang, verdrossen ihn. Die Gulla kannte nur die alten, schwermütigen Weisen ihrer Heimat; Koser hörte einmal, als sie am Bett Elviras mit eintöniger Stimme folgendes summte:

„Da oben die Eule,
Da unnen die Frau,
Sin alle beide hässelich,
Sin alle beide grau.
Sin alle beide hässelich,
Sin alle beide grau:
Da oben die Eule
Un unnen die Frau."

„Gott bewahr' mich," rief Koser, „was ist das für ein blödsinniges Lied! Können Sie denn keine hübscheren, Gulla?"

Die Gulla machte große Augen und schüttelte den Kopf. „Is sich nich blödsinnig, Herr Hauptmann," erwiderte sie mit ihrer tiefen Stimme, „is sich schönes altes Lied. Ich weiß noch viele von solche . . ." Und sie sang:

„Ich wöllt' vor tausend Rubel nich,
Daß ich den Kopf verlöre,
Dann läuft' ich ohne Kopf herum
Und wüßt' nich, wer ich wäre.
Und alle Muschiks blieben steh'n
Und schrien los: Hoi, kiek mal den!"

„Das ist noch verrückter," erklärte Koser. „Seh'n Sie sich bloß mal die Augen der Kleinen an, Gulla. Wie die groß geworden sind und furchtsam!"

„Is sich nicht furchtsam, Herr Hauptmann, is sich Graul."

„Aber ich will, zum Schwerebrett, nicht, daß die Ellen sich graulen lernt!"

„Graul muß sein, Herr Hauptmann. Kindchen muß sein Graul haben."

Nun schrie Elvira los, aber nur, weil sie mit halbem Bewußtsein den Streit der beiden empfand.

„Da haben wir den Salat," sagte Koser, „jetzt gröhlt sie. In meiner Kindheit wurde ‚Heile, heile, Kätzchen' gesungen oder ‚Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen' oder so was, aber nicht euer barbarischer Quatsch. Die Kleine wird ja ganz verängstigt. Ein

Kinderlied, in dem einer ohne Kopf 'rumläuft, hab' ich mein Lebtag nicht gehört. Die Eulengeschichte ist geradezu idiotisch."

Er ging brummend davon. Die Gulla kümmerte sich gar nicht um das Gebrumm. Sie strich der schreienden Kleinen mit der Hand über die Stirn und summte:

„Piele 'piele sause,
Der Deibel ist hinnern Hause:
Der hat 'nen großen Schlitten mit
Un nimmt die bösen Kinner mit,
Die guten läßt er zu Hause.
Piele piele sause!"

Da wurde Elvirchen ganz still.

Als sie mehr heranwuchs, bildete Radeckes derber Humor ein Gegengewicht zu den melancholischen Dudeleien der Gulla. Radecke hatte eine Kammer im vierten Stock: nicht groß, die eine Wand abgeschrägt, und im Sommer ein bißchen heiß. Aber sie hatte den Vorzug einer schönen Aussicht. Das Fenster führte nach hinten hinaus, und da übersah man denn einen hübschen Teil der Stadt mit ihren sauberen Straßenzügen, den blanken kleinen Kanälen und dem grünen Buschwerk der Anlagen. Rechts seitwärts fiel der Blick auf den hohen Turm der alten Walpurgiskirche, einen sehr schönen spätgotischen Bau, und geradeaus auf den Rheinhafen und sein lebhaftes Getümmel, weiter dahinter auf Weinberge und die parkartig gehaltene Emmenthaler Heide. Radecke hatte sich die Kammer auf seine Art gemütlich ausgestattet. Alles Gerümpel, was unten nicht mehr gebraucht wurde, fand hierher seinen Weg; das Prachtstück war ein alter Lehnstuhl, den Radecke eigenhändig neu mit geblümtem Zitz benagelt hatte und in den er sich nur mit größter Vorsicht setzte. An den Wänden feierte der Geschmack Radeckes wahrhafte Orgien. Da sah man zunächst allerhand Erinnerungen aus seiner Soldatenzeit: eine Mütze, deren Tuch in allen Farben schimmerte, einen ausrangierten Säbel und zwei Epauletten seines Hauptmanns, ein gestohlenes Seitengewehr, einen Faustriemen und ein Offiziersportepee, dessen Silber rot geworden war: alles schön arrangiert; rechts davon ein Öldruckbild des Kaisers, links ein solches des Papstes (letzteres hatte

er in Emmenthal gekauft, weil es ihm so gut gefiel). Weiter klebte an den Wänden eine ganze Anzahl von Münchener Bilderbogen, die Elviras besondere Freude waren und an denen sie buchstabieren lernte.

Als Elvira erst gehen und die Treppen hinauf- und hinabklettern konnte, besuchte sie Radecke zuweilen in seinem Kämmerchen. Natürlich war ihr das verboten; aber mit der Stärke ihres Willens setzte sie sich über das Verbot hinweg, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. Nirgends im Hause fühlte sie sich wohler als hier oben bei Radecke. Da war so viel zu sehen. Zum Beispiel der Hafen mit seinen vielen vielen Schiffen und den hin und her kreuzenden Booten, dem Menschengewimmel auf den Kais, den großen Kranen, die riesige Lasten durch die Luft schwenkten, den Zoll- und Lagerhäusern, die alle ganz gleichmäßig aus roten Backsteinen erbaut waren. Und dann der Fischmarkt, auf dem die Frauen im Sommer unter ungeheuern Leinenschirmen saßen, die von hier oben wie Pilze aussahen — und dann der schlanke Säulenbau auf der Höhe der Walpurgiskirche, in dem das Glockenspiel hing — und dann die Weinberge am Rheinufer und hinten der grüne Wald, über dessen Wipfeln man zuweilen die Dampfwolken der Eisenbahnzüge fliegen sah. O, es gab viel zu schauen von hier, was man unten nie sehen konnte. Da waren ferner die Bilderbogen an der Wand: Reimgeschichten zum Totlachen mit köstlichen Bilderchen; Radecke las die Texte vor und Elvira tippte mit ihren Händchen auf die Zeichnungen und traf immer das Richtige. Auch Kostümbilder waren darunter und zeigten, in welchen seltsamen Anzügen die Leute früher gegangen waren, und auch Märchenbilder — das war eine besondere Herrlichkeit! Dazu konnte Radecke prachtvolle Geschichten erzählen, zum Beispiel von Hänsel und Gretel und dem Fischer und syner Fru und dem schönen Schneewittchen. Er erzählte nicht ganz korrekt, so wie es im Märchenbuche geschrieben stand, aber das machte nichts. Im Gegensatz zur alten Gulla ließ er alles „Grauliche“ fort und gab aus eigenem Humor dazu und modernisierte auch die Geschichten, wie es ihm einfiel, so daß er zum Exempel das Märlein von Hans im Glück also begann: „Es war einmal ein Bursche, der hatte sieben Jahre bei einem Herrn Hauptmann

gedient, und als nun seine Dienstzeit um war . . ."
Das hörte Klein-Ellen gern und saß still auf Radeckes Schoß, und Radecke wiederum saß mit höchster Vorsicht auf dem mit neuem Zitz bezogenen alten Lehnstuhl. —

Koser begann sich in Emmenthal zu gefallen. In erster Zeit kamen wohl noch zuweilen melancholische Anwandlungen über ihn. Er hatte die Möbel aus dem ehemaligen kleinen Boudoir Annelenes in dem großen Salon verteilen lassen, in den sie gut paßten. Da stand auch ihr niedlicher Bouleschreibtisch und auf ihm eine gerahmte Photographie Annelenes. Dann und wann setzte sich Koser hierher und betrachtete das Bild und versuchte die Erinnerungen an sein verstorbenes Weib zu sammeln. Und da fühlte er denn mit Schrecken, daß diese Erinnerungen jetzt schon zu verblassen und sich zu verwischen begannen: daß Annelene ihm mählich fremder und fremder erschien. Woher kam das? Es war doch noch gar nicht so lange her, daß er sie zu Grabe getragen, und war es nicht ein beseligend glückliches Jahr gewesen, das er mit ihr verlebt hatte? — Gewiß: er gedachte ihrer noch immer in alter Liebe, und an ihrem Geburtstage im März kränzte er ihr Bild mit Veilchen. Er sprach auch mit Elli (das war seine neueste Abkürzung für Elvira) zuweilen von ihrer Mutter, als sie zu begreifen und verstehen begann. Er sprach mit großer Zärtlichkeit von ihr, aber gerade in diesen Stunden empfand er mehr als je, daß ein gewisser kühler Hauch den Zauber der Erinnerung streifte. Und immer wieder fragte er sich: woran liegt das? War dieses eine Jahr der Wonne doch eine zu kurze Spanne Zeit gewesen, nicht nur die Herzen aneinander zu fesseln, sondern auch in die Seele ein unvergeßliches Gedenken zu senken? Dies erste Jahr der jungen Ehe war ein Rausch gewesen. Und ehe noch über glückliches Tändeln und Küssen hinaus die Kameradschaft inniger geworden und jene Treue gereift war, die Mann und Weib unlösbar verschmelzen, als seien sie e i n Wesen: da war der Tod gekommen und hatte das Band zerrissen, das sich erst fester zu knüpfen begann.

Elvira wurde es sichtlich schwer, sich ein Bild ihrer toten Mutter zu entwerfen. Nicht äußerlich; dafür hatte der Papa gesorgt, der nach den vorhandenen Photographieen ein ziemlich ähnlich gewordenes Öl-

porträt Annelenes hatte fertigen lassen. Aber wie die Mutter in ihrem Wesen gewesen war, das konnte die Kleine unmöglich empfinden. Sie wuchs kräftig und wurde ein hübsches Kind: mit rundem Gesichtchen und zartem Teint, schönem blonden Gelock und den Violenaugen der Mutter. Sie wurde nun auch nicht mehr von der Gulla in ihrem kleinen Wagen gefahren, sondern ging an ihrer Hand gesittet spazieren: meist in den Stadtpark oder wohl auch hinaus an den Rhein, den sie sehr liebte und phantastisch mit Nixen und Wasserfrauen bevölkerte, von denen die Gulla ihr erzählte. Ihre Phantasie war früh rege, und auch die Prophezeiung des Herrn Postassistenten Gips schien sich bewahrheiten zu wollen: sie zeigte „Sinn für Papier". Der Papa konnte ihr gar nicht genügend ausrangierte Formulare vom Rathaus mit heimbringen; sie bekritzelte und betuschte die freien Rückseiten mit Leidenschaft. Merkwürdig war, daß sie sich aus dem Spiel mit Puppen nicht allzuviel machte. Eine Ausnahme bildete nur der „lange Oskar", ein großer Puppenjunge, den ihr der Geheime Oberpostrat aus Düsseldorf einmal geschenkt hatte, als er in Emmenthal zu revidieren hatte und bei Koser zu Mittag aß. Für den „langen Oskar" hatte sie viel übrig, betrachtete ihn aber weniger als Jungen, denn als einen erwachsenen Herrn, mit dem sie sich gebildet unterhielt und in sehr vornehmer Weise gesellschaftlich verkehrte. Und dann fiel ihr später noch eine zweite Puppe zu, die sie sehr liebte und an die sich eine kleine Historie knüpfte.

Koser verkehrte dann und wann in der Villa seines Hausbesitzers, des Spediteurs Kurtzig, Inhabers der Firma Kurtzig & van Meeren, eines sehr reichen Mannes, der in Emmenthal als das Haupt der Honoratioren galt. Von Kurtzigs Söhnen war der eine im Geschäft des Vaters, der jüngere zum Zweck seiner kaufmännischen Ausbildung Volontär in einem großen Hause in Shanghai. Dieser zweite Sohn, der Harry hieß, war nach zweijähriger Abwesenheit in das Elternhaus zurückgekehrt und hatte aus der Fremde ganze Kisten voll Andenken mitgebracht. Eines Sonntags traf er im Stadtpark auf Koser, der mit seinem fünfjährigen Töchterchen in der Sonne spazierte. Harry Kurtzig, der den Postdirektor schon kennen gelernt

hatte, bat in drollig-förmlicher Weise, ihn doch auch mit dem jungen Fräulein bekanntzumachen, und fragte Elvira sodann: „Spielt Fräulein Elli gern mit Puppen?"

„Bloß mit Oskarn," erwiderte Elvira etwas nichtachtend, und Koser fügte erklärend hinzu: „Ein Puppen-herr, lieber Herr Kurtzig. Oskar ist ein männliches Wesen oder wird im Puppengeschlecht doch als solches betrachtet. Das ist eine Krabbe, mein Töchterchen. Aus weiblichen Puppen macht sie sich nicht viel, aber mit dem langen Oskar kokettiert sie schon."

Nun sagte Herr Kurtzig: „Wenn ich bei euch Besuch mache, werde ich dir eine wunderschöne Puppe mitbringen, Elli. Sie ist nicht von hier, sondern von weit her. Es ist ein chinesisches Puppenkind und ich hab' sie von einem Mann mit einem langen Zopfe gekauft. Sie sieht auch nicht aus, wie sonst die Puppen aussehen, sondern hat geschlitzte Augen, ein rosa Gesicht und Härchen auf dem Kopf, die sind wie eine Bürste. Es ist eine sehr feine Puppe, die wird dir Spaß machen."

Diese Ankündigung regte Elvira ungemein auf. Eine Puppe mit schiefen Augen, rosa Gesicht und Bürstenhaar mußte etwas ganz Besonderes sein. Ihre Wißbegierde erwachte, und der Papa mußte ihr von China erzählen und den Leuten mit Zöpfen und den Türmen mit Glöckchen und der Großen Mauer und den Pagoden, die die Zunge herausstrecken und mit dem Kopfe wackeln, wenn man an sie tippt.

Und nun konnte Elli wirklich kaum noch erwarten, daß Herr Kurtzig käme und ihr die chinesische Puppe brächte. Sie fragte tagtäglich nach ihm und quälte ihren Papa und erschien eines Tages sogar mit der Gulla auf seinem Bureau und forderte gebieterisch, er möge Herrn Kurtzig telephonieren, die chinesische Puppe zu bringen. (Das hatte die Gulla ihr so beigebracht.)

Zuerst schimpfte der Postdirektor und dann amüsierte er sich, nahm seine Krabbe und hielt sie an das Schallrohr des Telephons und sagte ihr, sie möge Herrn Kurtzig selbst ihre Wünsche zu erkennen geben: der stehe schon an der Leitung, sie möge nur rufen.

Und Elvira rief wirklich: „Herr Kurtzig!"

„Ja?!" rief es von drüben zurück. „Wer ist denn da? Das piepst ja so."

Jetzt sprach der Postdirektor in die Öffnung. „Hier

Koser, verehrter Herr Kurtzig. Das anscheinende Piepsen war meine Tochter. Sie möchte Ihnen eine wichtige Mitteilung machen."

„Stehe ganz zur Verfügung," sagte es von drüben, „habe die Ehre, gnädiges Fräulein. Wie geht's, wenn ich untertänigst fragen darf?"

Koser soufflierte. „Danke szön, gut," rief Elvira in das Schallrohr. „Herr Kurtzig, ich möchte gerne meine Puppe aus Szina haben."

Jetzt lärmte es auf der andern Seite. „Heiliger Konfutse, das hab' ich ja ganz verschwitzt! Tausendmal Pardon, gnädigste Baroneß! Ich komme noch heute abend und bringe die Puppe."

„Nu sei zufrieden," sagte Koser, „er kommt heute noch. Aber wenn du einmal wieder telephonieren willst: in diesem Zimmer werden nur dienstliche Gespräche geführt."

Harry Kurtzig hielt Wort. Elvira war kaum wieder daheim, da trat er auch schon mit der Puppe aus China an. Andere westeuropäische Kinder, die sie später betrachten durften, erschraken vor ihr und fanden sie höchlichst greulich. Sie trug zwar ein safrangelbes Seidenkleid, aber ihr rosenfarbig angetuschtes Angesicht war von ausnehmender Häßlichkeit; die Augenbrauen bestanden aus je fünf kleinen Borsten, das Haar dagegen aus einer Unmasse von Borsten, die sich inmitten des Scheitels bürstenartig zusammentaten und nach den großen Ohren zu vereinzelten.

Elvira war förmlich starr, als Herr Kurtzig ihr die Puppe in die Arme legte. Doch nicht etwa starr vor jähem Entsetzen — durchaus nicht. Mehr vor Überraschung über das Unerwartete. Sie wurde ganz rot und vergaß, sich zu bedanken. Und dann drückte sie die Puppe heftig an ihre Brust, und als der Vater nach Hause kam und sich das Unding ein wenig beschauen wollte, war sie auch nur schwer zu bewegen, es aus der Hand zu lassen. Die Gulla mußte sie ihr mit in das Bett geben. Beim Abendgebet war gewöhnlich der Vater zugegen. Da wurde ihr die Puppe aus den Armen genommen. Mit weinerlicher Stimme sprach Elli ihr Gebet. Es war nur ein kurzer Spruch, aber sie fügte stets eine Menge Namen an, deren Träger sie dem lieben Herrgott anempfahl. Sie vergaß niemand aus ihrer Umgebung; sie sagte: „Und beschütze auch

mein liebes Papachen und meine Großeltern und meine Paten und Gulla und Radecke und Tine" (dies war die Köchin) — und unter strahlendem Aufleuchten der Augen folgte heute noch ein letzter Name: „Und Herrn Kurtzig — Amen." Dann aber streckte sie beide Hände nach ihrer neuen Puppe aus und bettete sie ganz dicht an ihre Seite.

Am folgenden Morgen kam die Gulla in sichtlicher Aufregung zu Koser, dem Radecke gerade in seine Postuniform half, und rief: „Herr Hauptmann — 'tschuld'gen, Herr Hauptmann, is sich Wunder passiert! Sitzt sich Klein-Duschinka in Bett, hat sich Pupping im Arm und dichtert!"

„Was?!" schrie Koser. „Dichtert?!"

„Jawöll, Herr Hauptmann — sitzt sich bei ihrem Breinäpfchen, füttert sich Pupping und dichtert kleine Liedchen immerfort!"

„Nana!" rief Koser. Aber er ging doch in die Kinderstube. Und da saß Elvira in ihrem Bettchen, hatte das Näpfchen mit dem Morgenfrühstück vor sich und die schreckliche Puppe im Arm und tat so, als ob sie ihr zu essen gebe, und wiegte sie dabei ein wenig hin und her und sang dazu mit ihrem dünnen Stimmchen:

„Szina, Rosa, Bürstenkopp,
Kriegt sein Breichen aus dem Topp . . ."

Weiter ging die Dichtung nicht. Sie bestand in der Folge nur aus der Wiederholung der beiden schönen Verse, deren rhythmische Urkraft die Gulla förmlich zu berauschen schien.

„Kleiner Zeist dichtert," sagte sie, und ihre Augen glänzten.

Koser lachte und herzte seine Krabbe ab. „Prachtvoll," meinte er; „Elli, dich hat die Muse geküßt. Schade nur, daß du die heilige Flamme an den chinesischen Satansbraten verschwendest . . ."

---

4. Elzevirchen.

Nun gehörte auch der Postdirektor Freiherr von Koser zu den Honoratioren von Emmenthal a. Rh. Seine Aufnahme in den „Berg" war erfolgt, ohne daß

die Ballotage auch nur eine einzige schwarze Kugel ergeben hätte: also einstimmig. Der „Berg“ war das vornehmste Klublokal der Stadt, zu dem nur die Alteingesessenen gehörten, die wahrhaften Patrizier, die fast alle einen Schuß holländischen Bluts in den Adern trugen und auf „Preußen“ ziemlich geringschätzig herabschauten. Daß Koser als Fremder und noch dazu als „Preuße“ Aufnahme gefunden hatte, war eine ganz besondere Ehre. Sie erregte auch in der Tat einiges Aufsehen. An den Stammtischen sprach man lange davon, und hie und da schüttelte man den Kopf: es war ein Bruch mit den alten Überlieferungen. Nun ja freilich: man konnte diesem Herrn von Koser nichts Schlimmes nachsagen; es war ein ganz honoriger Mann, auch keineswegs stolz und ließ sich nicht einmal Herr Baron anreden — aber immerhin: den alten preußischen Offizier merkte man ihm doch gar zu sehr an. Nun hatte ihn auch noch der Kriegerverein zum Vorstand gewählt! Das hatte Herr Hendrichs, der zweite Postassistent, bewirkt, ein früherer Ulanenunteroffizier, der auf Grund seines Zivilversorgungsscheins als Postanwärter angestellt worden war und sein Assistentenexamen gut bestanden hatte. Bis dahin hatte der Emmenthaler Kriegerverein nur ein recht bescheidenes Dasein gefristet, zumal die Emmenthaler, die nie Garnison besessen hatten, durchaus nicht sonderlich militärfromm waren. Aber jetzt ging es auf einmal los. Da wurden regelrechte Statuten entworfen, ein Vereinslokal wurde gemietet, eine Fahne angeschafft, und bei jeder passenden Gelegenheit gab es ein großes Trara; Königs Geburtstag vor allem war immer ein glänzendes Fest. Meinethalben, sagten sich die Emmenthaler, wir machen nicht mit. Aber sie kamen doch, sie machten dennoch mit: Koser warb seine Leute wie der geschickteste Seelenkäufer. Es gab viele alte Soldaten in der Stadt, die dem Kriegerverein noch gar nicht angehörten. Sie hätten nicht die nötige Zeit dazu, meinten sie; aber es war mehr der antipreußische Zugwind, der von Holland her über die Grenze blies. Und nun machte es Koser Spaß, mit vollen Backen dagegen zu blasen. Der erste, den er einfing, war Harry Kurtzig, der eben sein Jahr bei den Düsseldorfer Ulanen abgedient hatte und gern Reserveoffizier

werden wollte. Der brach den Bann — und als gar auch der Bürgermeister Dittendorffer als Landwehroffizier dem Kriegerverein beitrat, da folgten ihm viele, die sich bisher zurückgehalten hatten, und der Verein begann sich blühend zu entfalten. Es geschah alles dies ohne sonderliche Revolution der Gemüter; aber die Tatsache, daß Koser nun auch in den „Berg" aufgenommen worden war, im Zusammenhang mit dem „preußischen Geiste", der von dem neugestärkten Kriegerverein ausging, erschien manchem immerhin in hohem Maße bedenklich.

Der Familienverkehr, in den der beliebte Postdirektor hineingezogen wurde, nahm allgemach so zu, daß Koser daran denken mußte, die Gastfreundschaft zu erwidern. Das ging aber nicht gut ohne einen Ersatz für die Hausfrau. Bisher hatte sich Koser beholfen. Er hatte viel auf seinem Bureau zu tun, und daheim genügte ihm seine Bedienung. Nun aber war es an der Zeit, sich nach einer Dame umzusehen, die den Hausstand leiten, die auch repräsentieren und zugleich die fernere Pflege und Entwicklung Elviras überwachen konnte. Denn auch das war nötig. Elli war der alten Gulla längst entwachsen, sie bedurfte fürderhin einer führenden Hand. Man hatte Koser zuweilen scherzend gesagt: „Na, Herr Direktor, wollen Sie denn for ever Witwer bleiben?" — und er hatte ebenso scherzend geantwortet. In der Tat, an eine zweite Ehe dachte er nicht. I Gott bewahre — er mit seinem hölzernen Bein! Im übrigen ging's ja auch so. Er inserierte in einigen großen rheinischen Blättern: „Älterer pensionierter Offizier, Witwer, sucht zur Führung seines Haushalts und Erziehung seines Töchterchens eine Dame, nicht unter dreißig, aus guter Familie, von Bildung und Herzensgüte, möglichst musikalisch. Genau ausgeführte Anerbietungen mit Angabe der Ansprüche und Photographie (die zurück erfolgt) erbeten an . . ."

Nun liefen zahlreiche Offerten ein, und da Koser sich allein kein so rechtes Urteil zutraute, zog er Radecke mit zu Hilfe. Der hielt sich zunächst an die Photographieen. Eine zu Alte war nichts für den Herrn Hauptmann. „Eine zu Junge auch nicht," ergänzte Koser. „Also fein mittel," wagte Radecke zu bemerken. Auch da fand sich eine reiche Ausbeute. Koser wählte

sehr. Er sonderte aus und stellte verschiedene zur engeren Wahl. Schließlich lagen nur noch zwei Bilder vor ihm. „Sieh mal, Radecke,“ sagte er, „das wäre beides was. Die mit dem schlichten Scheitel ist allerdings unverheiratet. Das geniert mich ein bißchen“ . . . Radecke zog die Augenbrauen hoch, um anzudeuten, daß ihn das auch ein bißchen geniere . . . „Die andere,“ fuhr Koser fort, „die ist zwar Witwe, ist mir aber zu dick, trotzdem sie ein freundliches Gesicht hat. Das Gesicht sagt mir zu . . .“ Radecke betrachtete die Photographie mit tiefem Ernste. „Herr Hauptmann, was die Dicke betrifft,“ meinte er, „so kann man eigentlich sagen, das ist ganz hübsch. Aber auch die Schlanke hat so was . . .“ „Du möchtest sie am liebsten alle beide haben, Döskopp!“ rief Koser. „Nu ja ja, Herr Hauptmann,“ grinste Radecke, „aber das geht man nich . . .“ Koser vertiefte sich nochmals in den Anblick der Bilder und las dann aufmerksam die Begleitschreiben durch. „Ich nehme die Schlankere,“ entschied er; „sie paßt mir besser. Sie stammt aus einer Offiziersfamilie, hat schon einmal den Haushalt eines Gutsbesitzers geführt und schreibt, eine Zimmereinrichtung besäße sie und könnte sie mitbringen. Das ist ganz gut, Radecke . . .“ „Ja, das ist ganz gut, Herr Hauptmann. Da kann sie die grüne Stube kriegen, wo jetzt die leeren Kisten stehen . . .“ „Und dann ist sie musikalisch,“ schloß Koser; „wozu haben wir denn einen Flügel, wenn keiner darauf spielt!“ . . . „Ja natürlich, Herr Hauptmann, wir haben ja doch den schönen Flügel. Vielleicht lassen wir ihn bloß mal 'n bißchen stimmen . . .“ Koser prüfte noch einmal die Handschrift der Dame. „Wenn ich etwas von Graphologie verstände,“ meinte er sinnend, „wär's ganz hübsch. Die Handschrift ist flott. Der Name gefällt mir auch. Sie heißt Karla Hagen . . .“

Radecke lachte. Da wurde Koser ärgerlich. „Was feixt du denn so, Hammel?!“ rief er. Radecke fuhr sich mit dem Ärmel über den Mund. „Entschuldigen Herr Hauptmann — Karla hab' ich noch nie gehört. Karle ja — aber das ist doch 'n männlicher Name! Karle heiße ich selber . . .“ „Na, ich denke, Verwechslungen zwischen dir und dem Fräulein wird's wohl nicht geben, da ich dich Radecke zu rufen pflege . . .“ „Manchmal

auch anders, Herr Hauptmann, wenn der Herr Hauptmann gerade gut gelaunt sind. Manchmal auch Jammerhahn — oder Nilpferd — — bloß Ameisenbär haben der Herr Hauptmann lange nicht gesagt. Das klang immer so gemütlich."

„Radecke, du nimmst dir in letzter Zeit verdammt viel heraus . . ." „Aber, Herr Hauptmann . . ." „Nu halt mal den Schnabel! Wir haben noch allerhand Wichtiges zu besprechen. Der Gulla muß gekündigt werden. Das trau' ich mich gar nicht. Sie guckt mich seit einiger Zeit immer so drohend an. Sie ahnt wohl schon etwas. Kannst d u sie nicht schonend vorbereiten?" . . . Radecke überlegte und nickte, indem er sich hinter dem Ohre kratzte. „Ja — nu, Herr Hauptmann — mit mir zankt sie auch immerfort. Wenn sie wieder mal anfängt, werd' ich's ihr unter der Blume sagen. Da werd' ich ihr sagen, daß sie am ersten Oktober 'rausfliegt . . ." „Wenn du das ‚unter der Blume' nennst, Esel, möchte ich mir deine Intervention doch verbitten. S c h o n e n d vorbereiten, hab' ich befohlen. Ihr vorstellen, es ginge nicht anders. An ihren Verstand appellieren . . ." „Na, ich kann's ja versuchen, Herr Hauptmann," erklärte Radecke.

Aber es gab doch ein großes Geheule. Ernestine, die Köchin, erklärte sich solidarisch mit der Gulla: sie kündigte. Das Engagement einer Hausdame paßte ihr sowieso nicht. Das hätte ihr gerade gefehlt: einer zu gehorchen, die selbst zu gehorchen hat. Die nicht Fisch, nicht Fleisch war; die nicht die Hausfrau war und sich doch so aufspielte . . . es gab viel Lärm in den hinteren Regionen des Hauses. Koser flüchtete mit Vorliebe auf sein Bureau; da hörte er das Gejammere nicht. Aber auch bei den Mahlzeiten ärgerte er sich: mal war die Suppe angebrannt, mal war der Braten zu roh, mal war der Fisch versalzen. „Soll ich der Tine nicht lieber doch ein paar gute Worte geben?" fragte er eines Tages Radecke. Doch da bekam Radecke einen roten Kopf. „Herr Hauptmann," erwiderte er, „nehmen Sie mir's nicht übel — aber ein alter Soldat, der sich vor ein paar rabiaten Frauenzimmern fürchten tut. . . . Und d a z u hat man so lange in Ehren gedient! Und d a z u ist man invalide geworden! . . . Wenn's mit der Batterie über 'nen Sturzacker ging oder immer durch

den tiefsten Dreck, daß es nur so gespritzt hat, oder feste durch die Gräben, daß die Lafetten krachten — da durfte nicht gemuckst werden. Oder wenn der Herr Hauptmann auf dem Peter über die Hindernisse flitzten — oder wenn der Herr Hauptmann die jungen Remonten zuritten und sie hinten und vorne ausschlugen, daß man gar nicht in die Nähe kommen konnte — da haben der Herr Hauptmann keine Miene verzogen. Aber nu, wo wir zwei alte Dienstspritzen an die Luft setzen sollen, da möchten sich der Herr Hauptmann am liebsten verkriechen und noch klein beigeben und schöne Worte sprechen: Ach, meine liebe gute Tine — ach, meine liebe gute Gulla . . ." Koser hielt sich die Ohren zu. „Raus!" schrie er; „was fällt dir denn eigentlich ein, Himmelhund?!" —

Elli ging nun schon in die Schule. Es war dies eine Privatschule, die von einem Fräulein Rümpler geleitet wurde und die Koser deshalb gewählt hatte, weil hier die meisten evangelischen Kinder beisammen waren; zwar nahmen die Ursulinerinnen in der Egmontstraße und das Konkurrenzinstitut der Geschwister Dauseden am Rehberg in den unteren Klassen auch Evangelische auf, aber diese beiden Schulen wurden naturgemäß durchaus in katholischem Geiste geleitet, und Koser wollte bei seiner Kleinen Einflüsse vermeiden, die sich bei ihrer lebhaften Phantasie leicht verstärken konnten. Die Schülerinnen des Fräulein Rümpler beneideten sowieso die in der Egmontstraße und am Rehberg, die so viel freie Feiertage hatten und sich auch an den Prozessionen beteiligen durften, wobei sie weiße Kleider und Lichter in den Händen trugen, was gar zu niedlich aussah. Einmal hatte Elli einer Fronleichnamsprozession zuschauen dürfen; das hatte sie tief bewegt. Die Kinder schritten voran, geleitet von den Ursulinerinnen in ihrer klösterlichen Tracht, meist jungen Nonnen mit blassen, demütigen Gesichtern; ein hochaufgeschossenes Mädchen trug die Fahne, ein kleineres das Kissen und ein ganz kleines das Lämmchen. Die drei Kinder kannte Elli, und mit der Allerkleinsten, die das Lämmchen trug und das Stuppsnäschen vergnügt in die Luft reckte und gar nicht sonderlich demütig ausschaute, war sie sogar befreundet.

Es war eigentlich ihre einzige Freundin: Christophine

Bungarz, das Töchterchen des Buchhändlers M. A. Bungarz am Großen Markt, der auch eine Druckerei und ein Antiquariat besaß und die „Emmenthaler Neuesten Nachrichten" verlegte. Mit dem hatte der Postdirektor zuweilen zu tun, und es war meist ein sehr heimlicher Handel. Von seiner stillen Leidenschaft für die Musen vom Helikon hatte sich Koser auch in der Postuniform nicht freimachen können; es gab gewisse Stunden in seinem Bureau, da alles erledigt war, was der Kaiserliche Dienst verlangte, und da konnte er es nicht lassen, eine besondere Feder zur Hand zu nehmen, die rechts von den Gefährtinnen in stolzer Einsamkeit lag, und ein Blatt Papier, das nicht vom Fiskus geliefert wurde, und mit dieser Feder auf diesem Papier Gedanken niederzuschreiben, die sich reimten. Da kam mancherlei heraus, was Koser hübsch fand, und so ging er denn eines Tages, eine Anzahl beschriebener Blätter in der Brusttasche, zu Herrn Bungarz und wünschte ihn allein zu sprechen. Der Chef des Hauses M. A. Bungarz war ein kleines dürres Männchen, wie ein Sechziger aussehend, in Wirklichkeit aber noch lange nicht so alt. Sein glattrasiertes, graues Gesicht hatte eigentlich etwas Zeitloses; spärliches weißes Haar war sorgfältig über den Schädel geordnet und über den Ohren vorgekämmt. Er war überaus höflich und hatte sich in seinem Entgegenkommen gegen jedermann merkwürdige seitliche Verbeugungen angewöhnt, die fast widernatürliche Krümmungen der Wirbelsäule waren. Er verbeugte sich eigentlich ständig und krümmte sich sozusagen durch dies irdische Dasein, wie ein Wurm, dem das Schlängeln angeborenes Bedürfnis ist.

Herr Bungarz war nicht im Buchladen; das Sortimentgeschäft führte sein Prokurist, während der Chef selbst meist in dem für ihn wichtigeren Antiquariat zu finden war. Die Räume für das Antiquariat lagen nach hinten, und hier saß Herr Bungarz gewöhnlich an einem sehr hohen Pulte, von allerhand Nachschlagewerken umgeben, und schrieb Titel auf kleine Papierzettel, indes er die Beine mit kurioser Gewandtheit um den Fuß seines Drehschemels schlang und sich von Zeit zu Zeit den Zeigefinger leckte, an dem immer ein Tintenfleckchen haftete. Natürlich empfing er den

Herrn Postdirektor mit erlesener Höflichkeit, krümmte sich nach rechts und links, warf ein paar alte Scharteken von einem durchlöcherten Rohrstuhl, fuhr mit den Schößen seines tabakfarbenen Rockes staubwischend darüber hin und nötigte Koser ganz gehorsamst, Platz zu nehmen. Koser war anfänglich ein wenig verlegen, fand dann aber seinen Mut zurück, holte die Sünden seiner Mußestunden hervor und fragte, ob Herr Bungarz sie wohl in den „Emmenthaler Neuesten Nachrichten" abdrucken wollte. Der krümmte sich wiederum, wollte seinen Redakteur rufen, warf einen raschen Blick in die Poeme, wurde aufmerksamer und erklärte schließlich: das sei ja höchst interessant, das sei ja lokalhistorisch, das sei ja ganz selbstverständlich, daß er diese Dichtungen bringen würde! „Emmenthaler Lieder — ausgezeichnet! Schlicht, ohne Prätension, aber von vornherein die Neugier der Leser reizend. Und die Lieder selbst ... Herr Direktor mein Kompliment. Der Balladenton ist prächtig getroffen. Manches erinnert an Eichendorff, manches an Schwab, manches an Ludwig Pfau.." Er nannte noch ein paar Namen, die Koser ungeläufig waren. Und am nächsten Morgen geschah es, daß Koser päonienrot wurde, als er beim Kaffee in sein Lokalblatt schaute. Da stand am Eingang des Feuilletons:

„Emmenthaler Lieder.

Heimatserinnerungen von G. Reiner.

I. Graf Emmo von Emmenthal.

„Zu Emmenthal im Schlosse dröhnt dumpfer Waffenschall,
Vom Wiehern edler Rosse erwacht der Widerhall ..."

So ging es weiter durch drei Feuilletonspalten und behandelte die Geschichte des letzten Grafen von Emmenthal, der Kaiser Karl dem Fünften den Fehdehandschuh zugeworfen hatte und schließlich von einem Wallonen tückisch ermordet worden war. Alle „Emmenthaler Lieder" knüpften an derlei lokale Begebenheiten an, die Koser in der Chronik der Stadt nachgelesen hatte, und sie gefielen dem Publikum der „Neuesten Nachrichten" so sehr, daß Herr Bungarz gar nicht genug kriegen konnte, und der Postdirektor sich zuweilen zwischen einer dienstlichen Arbeit über die Herabsetzung

des Paketportos für den städtischen Verkehr und der Abfassung einer Trauerrede für ein verstorbenes Mitglied des Kriegervereins förmlich den Kopf zerbrach, um den „rechten Balladenton“ zu treffen. Manchmal fing er an: „Das war der Bischof Bruno, der liebte klaren Wein“ — und manchmal: „Droben in der Kemenate steht des Grafen blondes Weib“ — und dann wieder: „Seht ihr dort das altersgraue Schloß am grünen Rheinesstrom.“ Schließlich fand er eine ganz hübsche Schablone für den „rechten Ton“ und dichtete nun tapfer drauf los, so daß der Zyklus allmählich bis auf Nummer siebenundzwanzig anschwoll und die Gefahr nahe trat, daß es bald kein lokales Geschehnis mehr zu besingen geben würde. Der kleine Bungarz hatte sogar die kühne Absicht, die Dichtungen in einem Büchelchen zu vereinen — unter Teilung des Reingewinnes und selbstverständlich weiterer strengster Hütung des Pseudonyms — und nun wurde der Verkehr zwischen ihm und dem Herrn Postdirektor so intim, daß man sich sogar gegenseitig besuchte und die Kinder miteinander spielen ließ.

Christophine Bungarz (Christel genannt) war in ungefähr gleichem Alter mit Elvire: ein niedlicher Schwarzkopf von freundlichem Wesen. Die Kinder paßten gut zueinander, und mit dieser Freundschaft begann nun für Elli eine glückliche Zeit. Bungarz besaß ein schönes Haus am Großen Markt und dahinter, von hohen Mauern umgeben, einen etwas dumpfigen Garten, in dem sich aber eine seltene Fruchtbarkeit entwickelte. Hier spielten die beiden Kinder viel miteinander, und besonders war es ein Winkel mit hohen Palmen in grünen Kübeln, wo sie am liebsten verweilten. Und dann lernte Elli noch ein Plätzchen kennen, das sie gern hatte ... Sie konnte den Weg von der Münstergasse zum Markt nun schon allein zurücklegen. An einem Sommernachmittage wollte sie Christel wieder einmal besuchen und war gleich durch den Hausflur nach dem Garten gegangen, weil sie dachte, Christel dort schon zu finden. Aber Christel war nicht da; dafür hörte Elvire jemanden an ein Fenster des Parterregeschosses klopfen und sah Herrn Bungarz hinter den Scheiben stehen und ihr winken. Er öffnete ihr auch schon die Tür zu dem Antiquariatsgeschäft und sagte unter

rechtsseitlicher Krümmung seiner kleinen Figur: „I sieh, Elvirchen, du willst wohl zu Christel? Ja, aber Christelchen hat noch Handarbeitsstunde und wird wohl erst so gegen fünf hier sein. Komm solange herein, Elvirchen, und setze dich da in den Winkel — ich geb' dir ein schönes Buch mit feinen Bildchen."

Nun trat Elvire ein und wunderte sich über die ungeheuer vielen Bücher, die hier in vier, durch offene Türgänge miteinander verbundenen Zimmern auf deckenhohen Regalen standen: Bücher in allen Formaten, ganz große Folianten, die wie Kisten aussahen, und ganz kleine niedliche. Herr Bungarz schlängelte sich mit ihr in eine Fensterecke der letzten Stube, legte hier zwei starke Bände Merianscher Topographieen übereinander, hieß Elli sich darauf setzen und gab ihr ein Campesches Kinderbuch mit kolorierten Kupfern zum Anschauen. Das tat Elli denn auch; aber bald hatte sie genug von den bunten Bildern, stand auf, sah in den Garten hinaus, beobachtete mit ernstem Gesicht eine Spinne, die sich an einem langen Faden von der Decke herabließ, und begann hierauf neugierig ihre Umgebung zu mustern. Nicht weit von ihr lag, bunt durcheinander gewürfelt, ein ganzer Haufen von Büchern, die erst gestern aus Amsterdam gekommen und noch nicht geordnet worden waren. Diese Bücher gefielen Elli; so winzig kleine Bücherchen hätte sie ihr Lebtag gar nicht für möglich gehalten. Natürlich wußte sie nicht, daß es Elzevirdrucke waren: Miniaturwerke aus den berühmten Offizinen der Elzevire in Holland, die eine Zeitlang die Marotte hatten, die von ihnen verlegten Werke in handtellergroßem Format herauszubringen. Jedenfalls fand Elli diese Büchelchen ganz wunderhübsch. Sie waren zumeist in weißes Pergament gebunden, und Elli meinte beinahe, sie sähen wie Bausteine aus. Und da saß sie denn auch schon auf dem staubigen Boden mitten unter den Elzeviren und begann mit ihnen zu bauen. Zuerst sollte es eine weiße Mauer werden, dann eine Milchhalle wie die im Stadtpark und dann eine Ruine wie die des Emmenthaler Schlosses am linken Rheinufer. Sie legte sich auf den Bauch (das war bequemer) und schichtete die Bücherchen aufeinander. Zuweilen purzelte die Ruine um, weil die Einbände sich hie und da

geworfen hatten, aber Elli war wagemutig und ging immer wieder von neuem an ihr Werk.

Inzwischen war vorn die Tür gegangen: der Postdirektor suchte Herrn Bungarz auf, um mit ihm Rücksprache in einer höchst peinlichen Angelegenheit zu nehmen. Die Ballade vom Bischof Bruno von Emmenthal, die so anfing: „Das war der Bischof Bruno, der liebte klaren Wein," hatte Anstoß erregt. Sie hatte das fromme Gemüt zweier Leser der „Neuesten Nachrichten" verletzt, die auch einem Geistlichen des sechzehnten Jahrhunderts eine so horrible Versoffenheit, wie deutlich aus bewußter Dichtung hervorgehe, nicht zuzutrauen vermochten. So hatten sie denn ihre Entrüstung in flammende Worte gekleidet, sorgfältig in den Mantel der Anonymität gehüllt, und der Redaktion auf Briefpapier zugesendet. Koser verteidigte sich: die Trunkenboldenhaftigkeit in Rede stehenden Bischofs gehöre der Sage an; auch liege in dieser Sage ein gewisser burschikoser Humor; selbst rein patriotisch sei es als eine gute Tat aufzufassen, daß Bischof Bruno seinen grimmen Gegner, den spanischen Grafen Cerdena, unter den Tisch pokuliert, und dadurch indirekt wenigstens den Bürgermeister und drei Schöffen vom Tode der Enthauptung gerettet hätte (denn es hatte sich um eine Wette gehandelt).

Bungarz lachte und sagte: um Gottes willen, der Herr Direktor möge sich nicht aufregen; wenn man jede anonyme Zuschrift beachten wollte, die auf der Redaktion einliefe, hätte man viel zu tun. Im übrigen sei gerade die Ballade vom Bischof Bruno glänzend gelungen — —, „glänzend, Herr Direktor; sie erinnert im Wurf an die besten Sachen von Aaron Krais und im Ton an Pfizers Balladen, auch ein wenig an den Junker Ebbelin von Strachwitz, den Sie ja wohl kennen werden."

Koser tat so, als ob er die ganze Literatur spielend beherrsche, fühlte sich geschmeichelt, beruhigte sich auch und fragte dann nach seiner Tochter: ob die Krabbe hier sei. Die Krabbe sei wieder fortgerutscht, und der Esel, der Radecke, hätte immer solche Angst, sie würde einmal unter die Pferdebahn kommen. In diesem Augenblick hörte man aus der Entfernung ein helles Stimmchen, das rief: „Papali! Hier bin i!" — „I je,"

sagte Koser verwundert, und Bungarz führte ihn in das letzte Zimmer, wo er Elvira noch artig auf den beiden Merianschen Topographieen sitzen glaubte. Aber das war nicht der Fall; sie hatte sich vielmehr aus den Elzevirbändchen den Zingel eines Burggartens erbaut und hockte auf der Erde, während die gelehrten Werke der Amsterdamer und Leidener Druckereien sie im Halbkreise umgaben. Bungarz schlug die Hände zusammen und lachte. „Na aber," rief er, „Elvirchen, Elvirchen! Hast du denn auch antiquarisches Interesse? Bist du eine kleine Bibliophilin, die Abraham und Isaak und Jodokus und Ägidius Elzevirs Sedezausgaben besonders liebt? Die für ihre Signete schwärmt: den Adler auf der Säule und den Rebstock voll Trauben und den Ölbaum mit der Eule? Und für ihre alten Devisen, hoho — für das Non solus und das Ne extra oleas? Bist du eine süße liebe herzige Puella antiquaria — ein Bibliopolenbaby — bist du selber ein so niedliches Elzevirchen? — Ach ja — Herr Direktor, wir taufen sie um: wir nennen sie nicht mehr Elvirchen, wir nennen sie Elzevirchen!"

Dieser Name bedurfte auch bei Koser noch einer näheren Erklärung; dann aber fand er den Scherz gut und lachte. Wahrhaftig: seine blonde Kleine war ein verkörpertes Elzevirchen. Wollte man die winzigen Bände der berühmten Druckereien mit ihren feinen klaren Typen und ihrer niedlichen Ausstattung sozusagen vermenschlichen, dann war Elli die geeignetste Figurantin für eine Personifikation des Begriffs, der sich an das Wort „Elzevir" knüpft. Sie selbst freilich fing dieses Wort auf, ohne es zu verstehen; sie machte ihre großen Augen und lächelte freundlich. Aber es kamen Zeiten, da diese Szene im Antiquariat der Firma M. A. Bungarz in ihrer Erinnerung recht lebhaft wach werden sollte: da kam noch einer auf den gleichen Gedanken wie der gelehrte alte Bungarz, doch in s e i n e m Munde wurde der Name „Elzevirchen", wie ein süßer Lockruf klingend, zu einem Kosewort . . .

Bungarz nannte Elvira übrigens künftighin nie anders. „Es ist ein Symptom", sagte der mystische Herr Gips, als er von dem Geschichtchen hörte. —

Früher als sonst zog diesmal der Herbst an den Rhein. Die Weinlese war vorüber. Nach der Grenze

zu erstreckten sich weite Moore. Von dort kamen fahle und kühle Dünste und ballten sich über dem Flusse zu weißen Nebelrollen zusammen. Die Sonne wurde blasser; das Laub in der Emmenthaler Heide färbte sich rasch kunterbunt, und dann setzten die ersten Stürme ein.

Schon Ende September hatte die Gulla mit großem Wehklagen Abschied genommen. Stumm und hart, ein Charakter, ging die Kosersche Köchin von dannen. Hinter ihr schlug Radecke ein Kreuz und freute sich, daß die neue Köchin um vieles jünger und appetitlicher war als ihre Vorgängerin.

Am ersten Oktober traf auch die neue Hausdame ein. Koser hatte Radecke an die Bahn geschickt, sie in Empfang zu nehmen. Radecke war neugierig, und als der Zug in den Perron einlief, stürmte er die Wagen entlang und schaute mit gespannter Aufmerksamkeit in die Fenster. Aha — da war sie ja! Er erkannte sie nach der Photographie sofort wieder; nur sah sie auf dem Bilde bedeutend älter aus.

Er drängte sich durch die Menschen und pflanzte sich vor der Dame auf. „Fräulein Hagen?" fragte er. Sie nickte. „Ich bin der Diener des Herrn Hauptmann von Koser." Damit hatte er ihr die Tasche aus der Hand, den Staubmantel vom Arm und den Gepäckschein aus den Fingern genommen. Er schmunzelte. Donnerwetter, das hätte er nicht gedacht! Das war keine angesäuerte alte Schachtel, das war ja ein famos forsches Frauenzimmer! —

Auch Koser war ein wenig betroffen, als er das Fräulein sah. Er legte sich absichtlich eine gewisse kühle Reserve auf. „Seien Sie mir bestens willkommen," sagte er; „ich hoffe, es wird Ihnen bei uns gefallen . . ." Sein Blick flog rasch, in diskreter Musterung, über ihre Gestalt . . . „Sie sind jünger, als ich vermutete, liebes Fräulein . . ."

Über das etwas blasse Gesicht des Fräuleins ging eine feine Röte. „Ich muß um Entschuldigung bitten, Herr von Koser," entgegnete sie, „daß ich mich nicht strikte an den Wortlaut Ihrer Anzeige gehalten habe. Ich bin allerdings erst sechsundzwanzig Jahre, aber ich fühle mich innerlich sehr viel älter und reifer — da glaubte ich, daß die kleine Äußerlichkeit nicht mitsprechen würde."

„Tut auch in der Tat nichts zur Sache. Wenigstens — wenigstens in diesem Falle nichts . . ." Er war wahrhaftig etwas verlegen; er hatte sich dies Fräulein Karla Hagen anders gedacht . . . „Sie haben Ihre Zimmereinrichtung noch nicht mitgebracht?"

„Ich wollte noch warten, bis ich weiß, daß Sie mit mir zufrieden sind, Herr von Koser."

„Gut. . . . Da müssen Sie vorläufig mit dem Zimmer vorlieb nehmen, wie ich es Ihnen bieten kann. Es wird schon gehen, es ist ganz gemütlich."

„Ich bin nicht verwöhnt," sagte sie. Dann zögerte sie einen Augenblick und fragte, während eine sonnige Helle über ihre Züge ging: „Darf ich die Kleine begrüßen?"

Die Veränderung in ihrem Gesicht, da sie dies sprach, fiel Koser auf. Es war kein „hübsches Gesicht" im Alltagssinne, es mochte vielleicht im Reiz der ersten Jugendblüte ein solches gewesen sein. Jetzt waren die Züge gefesteter und schienen, wenn sie in Ernst getaucht waren, fast herbe. Doch es lag nichts Altjüngferliches in dieser Herbheit; ein leiser Hauch von Schwermut nahm ihr die Strenge. Vielleicht auch, daß die Haartracht mit dazu beitrug, dem Gesicht eine gewisse energische Prägung zu geben. Jedenfalls sah das Fräulein wie eine ganz andere aus, wenn sie lächelte. Dann trat eine lichte Heiterkeit in ihr Auge und eine bezaubernde Frühlingsfrische ging über ihr Antlitz.

So lächelte sie auch jetzt, da sie von dem Kinde sprach, das sie noch gar nicht kannte.

Koser ließ Elli rufen. Sie kam, blieb an der Tür stehen und schaute verlegen zu der fremden Dame auf.

„Gib die Hand, Elli," sagte der Vater, „das ist deine Erzieherin."

Elli rührte sich nicht.

Da trat Fräulein Hagen dicht an sie heran und neigte sich zu ihr herab. „Liebe Elli, fürchtest du dich vor mir?" fragte sie weich. „Gib mir einen Kuß — wir wollen uns beide recht lieb haben?"

War es der sanfte Klang der Stimme oder die gütige Helle des Auges, die auf die Kleine wirkte? Sie schlang plötzlich ihre Arme um den Hals des Fräuleins und küßte sie und ließ sich willig küssen.

Nun waren die beiden bald gute Freundinnen.

Nach vier Wochen bat Elli eines Tages den Vater, das Fräulein Mama nennen zu dürfen. Koser war sehr erstaunt über diese Bitte. „Wie kommst du darauf?“ fragte er; „hast du Fräulein Hagen auch darum gebeten?“

„Nein, Papa,“ antwortete Elli, „zuerst wollte ich dich mal fragen. Fräulein Hagen ist gerade so wie Mama.“

„Liebling, du kanntest deine arme Mama ja doch gar nicht!“

„Ich weiß wohl, Papa. Aber du hast mir so viel von ihr erzählt. Bei Fräulein Hagen muß ich immer an die Mama denken. Namentlich abends, wenn sie mich zu Bett bringt.“

Koser nahm sein Kind auf die Kniee. „Schatzchen, ich verstehe dich schon,“ sagte er; „Fräulein Hagen ist lieb und gütig zu dir, und da meinst du, so würde auch deine Mutter gewesen sein, wenn sie noch am Leben wäre.“

„Ja, Papali.“

„Nun ja — gut — —, aber sieh einmal, es geht doch nicht an, daß du das fremde Fräulein so anredest, wie du deine Mutter genannt haben würdest. Es geht nicht, Liebling. Es würde sich nicht schicken. Es würde vielleicht auch dem Fräulein selber nicht recht sein. Sei brav und lieb und artig zu ihr wie bisher — aber auf deine Bitte wollen wir nicht mehr zurückkommen. Sprich auch dem Fräulein nicht davon — hörst du!“ —

Damit war die Sache abgemacht; aber innerlich noch nicht ganz für Koser. Diese Bitte der Kleinen berührte ihn eigentümlich. Er war mit Fräulein Hagen außerordentlich zufrieden. Sie leitete den Hausstand, wie er es sich nicht besser wünschen konnte. Es herrschte wieder Ruhe in den Regionen der Dienstboten; es herrschte eine blendende Sauberkeit in den Zimmern; man merkte: ein guter und auch ein disziplinierter Geist waltete hier seines Amtes.

Und dennoch überlegte Koser, ob er sich nicht in allem Frieden von dem Fräulein wieder trennen sollte. Sie war ihm zu jung, und auch der Ernst ihres Wesens und ihrer Anschauung half ihm nicht darüber hinweg. In der Tat, sie war ihm zu jung. Er merkte das von Tag zu Tag mehr: wenn er nach dem Mittagessen noch ein Viertelstündchen mit ihr plauderte oder wenn sie

ihm des Abends mit guter Schulung und vielem musikalischen Verständnis etwas vorspielte. Er spürte das immer mehr, wenn sie allein in seiner Nähe weilte. Da fühlte er ihre Jugendlichkeit — ihre physische Jugendlichkeit, die blühende Gesundheit ihrer Reifejahre — und das rief eine unbehagliche Stimmung in ihm hervor.

Er dachte sehr korrekt. Die Gesellschaft von Emmenthal war keineswegs großgeistig. Es konnte leicht sein, daß man es ihm verdachte, keine Dame „gesetzteren Alters“ zu sich in das Haus genommen zu haben. Dann konnte der Klatsch entfesselt werden und etwas von diesem Klatsch auch auf dem armen Mädchen haften bleiben.

So dachte er. Aber seit Elvira ihm ihre Bitte vorgetragen hatte, verscheuchte er alle Bedenken. Diese rührende Bitte war ihm der beste Beweis dafür, daß Fräulein Hagen seinem Kinde in der Tat die Mutter zu ersetzen vermochte. Und das war die Hauptsache.

Bald nach Weihnachten bekam die Kleine die Masern. Sie verliefen gutartig, und da Fräulein Hagen sich als treffliche Pflegerin erwies, so waren auch Komplikationen nicht zu fürchten. Am selben Tage aber, da Elvira zum ersten Male wieder zur Schule durfte, erschien das Fräulein nicht am Frühstückstische, und als Alwine, die Köchin, zu ihr geschickt wurde, ließ sie sich entschuldigen: sie müsse sich angesteckt haben und liege nun ebenfalls an den Masern fest.

Jetzt geriet Koser in Aufregung. Der Arzt mußte kommen. Er zeigte sich nicht besorgt; immerhin: die Masern bei Erwachsenen pflegen minder leicht zu verlaufen als bei Kindern. Und was das Schlimme war: Fräulein Hagen konnte nicht so recht gepflegt werden. Radecke war doch nun einmal kein weibliches Wesen, und Alwine hatte in der Küche zu tun, auch sonst noch genügend in der Wirtschaft. So engagierte Koser denn eine Wärterin, die aus dem Krankenhause der Cölestianerinnen geliefert wurde.

In dieser Zeit war der Postdirektor nervöser als sonst. Das „Fräulein“ fehlte ihm überall. Es war nicht der rechte Zug im Hause; auf dem Mittagstische lagen die Gabeln verkehrt, die Serviette war unsauber, die Kompotteller fehlten. Das Näschen Elviras hatte

tröpfelnde Neigung; sie trug zweierlei Strümpfe, ihr Taschentuch hatte ein kleines Loch. Koser knurrte von früh bis spät. „Gott, so'n Gehabe," sagte Radecke zu Alwine; „ohne das Fräulein ist es doch auch gegangen. Aber jetzt hat sich der Hauptmann an sie gewöhnt, und da brummt er, weil sie nicht da ist."

So war es. Koser hatte sich an seine Hausdame gewöhnt und entbehrte sie ungern. Auch die Plauderstunde nach Tisch war ihm zu angenehmer Gewohnheit geworden. Da war man sich allmählich ein wenig näher getreten, und beide hatten von dem und jenem aus ihrer Vergangenheit erzählt und allerhand Anknüpfungspunkte und Verbindungen entdeckt. Der Vater Karlas war Kommandeur eines Pionierbataillons gewesen, ein Neffe seines Namens hatte bei Kosers erstem Regiment gestanden. Ihre verstorbene Mutter war eine geborene von Jansen, und deren Bruder wiederum hatte die Neißer Kriegsschule befehligt, als Koser dort Fähnrich gewesen war. In alten Offiziersfamilien finden sich immer derlei Anknüpfungen. Karla sprach anscheinend sehr offenherzig über ihre Verhältnisse. Sie hatte nach dem Tode ihrer Eltern nur ein unbedeutendes Vermögen ererbt und mußte sich selbst ihren Lebensunterhalt schaffen. Sie hatte alles mögliche angefangen: Unterricht gegeben, eine Tanz- und Anstandsstunde für kleine Mädchen eingerichtet, Manuskripte kopiert, eine kränkliche Dame nach Ägypten begleitet; sie hatte für ein Warenhaus Kinderschürzen geschneidert, für ein Tapisseriegeschäft Stickereien geliefert, für eine Kunsthandlung Photographieen bemalt. Aber diese ganze Arbeit war wenig lohnend gewesen und so ungeheuer anstrengend, daß ihre Gesundheit ernstlich bedroht wurde. Da hatte sie denn zugegriffen, als ihr durch Zufall eines Tages eine Stellung zur Führung eines Haushalts auf dem Lande angeboten worden war. Über alle diese Dinge sprach sie ruhig und unbefangen; sie erzählte lächelnd von mancher Stunde der Not und fügte auch hinzu, daß die Sorge sie nie bitter gemacht hätte; im Gegenteil: ihr, der grauen Frau Sorge, hätte sie ein gutes Stück ihrer inneren Freiheit zu danken.

Wirklich, es war so: Koser hatte sich an seine Hausdame gewöhnt, und sie fehlte ihm nun, da sie krank lag.

Auch ihr Klavierspiel fehlte ihm. Er war nicht musikalisch, hörte aber gern Musik. Sie bevorzugte Brahms, Schumann, Bach, Grieg, und ihm machte es Freude, sie beim Spiel zu beobachten. Da schien ihr Gesicht abermals anders zu werden. Ihr Auge nahm einen tieferen Glanz an, und der Zug von leiser Schwermut an Ausdruck zu. In solchen Minuten fand er sie sehr schön. Sie war groß und voll, von biegsamer Üppigkeit, mehr fraulich in der Figur als mädchenhaft; der Kopf etwas klein, von feiner Regelmäßigkeit im Profil, gedeckt von starkem, in der Mitte gescheiteltem und schlicht zurückgestrichenem schwarzbraunem Haar, das über dem Nacken sich zu einem schweren Knoten einte. Koser hatte ihr gelegentlich in der Gemütlichkeit der Plauderstunde gesagt, er möchte sie wohl einmal in einer „weltlicheren" Frisur sehen. Da war sie merkwürdig verlegen geworden und die Antwort schuldig geblieben.

In der ersten Zeit ihrer Erkrankung mußte der Arzt täglich kommen. Dann erklärte er: seine häufigen Besuche seien ja lächerlich — die Masern entwickelten sich ganz normal — im übrigen erfreue sich das Fräulein einer so prachtvollen Konstitution, daß man keine Sorge zu haben brauche. „Na also," brummte Koser. Jetzt mußte die Wärterin alle Morgen über das Befinden Karlas Bericht erstatten. Eines Tages traf Koser die Pflegerin vor der Zimmertür Karlas. Die Tür war nur angelehnt, und Koser rief durch die Spalte: „Morjen, Fräulein Hagen! Comment vous Portugal? Werden wir Sie bald wieder begrüßen können?" — Da vernahm er Karlas Stimme, leicht lachend: „Danke schön, Herr von Koser. Ich bin schon wieder ganz mobil. Morgen darf ich aufstehen ..." An diesem Tage war der Postdirektor sehr vergnügt. Er stiftete für das Vereinslokal des Kriegerverbandes zwei neue Aschbecher, brachte Elli eine Tüte mit Pralinees mit, schenkte Radecke fünfundzwanzig Zigarren, und als Herr Assistent Gips sich mit zitternder Stimme entschuldigte, weil durch ein unbegreifliches Versehen gestern abend die letzte eingeschriebene Stadtpost liegen geblieben wäre, da lachte er nur und meinte: „Das ist ein Symptom, Gips. Lassen Sie sie mit der Dreiuhrpost austragen; es wird sich ja wohl keiner beschweren ..."

Dieser Winter blieb auch für Elvira in fröhlicher Erinnerung. Sie kam in der Schule gut vorwärts; was ihr Fleiß zu wünschen übrig ließ, förderte ihre Begabung. So waren denn ihre Zensuren gewöhnlich zufriedenstellend — bis auf den Punkt des „Betragens". Da hatte Fräulein Rümpler immer etwas auszusetzen. Entweder es hieß: „Elvira muß noch aufmerksamer werden" — oder: „Aufmerksamkeit ungenügend; Elvira ist noch viel zu spielrig" — oder: „Elvira hat einen Tadel erhalten, weil sie in der Rechenstunde ihre Nachbarin gekniffen hat." Aus diesen Bemerkungen ersah Koser, daß sein Töchterchen zwar geistig recht regsam war, sonst aber Anlagen zu einer kleinen Range hatte. Fräulein Hagen beurteilte die Dummheiten milde: Elli sei eine wilde Hummel, doch die Zeit werde das Temperament schon mildern.

Fräulein Hagen war eigentlich die einzige, der Elvira widerspruchslos gehorchte. Das Kämmerchen Radeckes verwaiste; Elli kletterte nicht mehr in die Mansarde. Dafür war sie häufig im Zimmer Karlas, deren eigene Möbel inzwischen gekommen waren und die es sich sehr behaglich gemacht hatte. Auch hier gab es für Elli viel zu sehen und zu bewundern, zum Beispiel die niedlichen Nippes auf dem Kaminsims, namentlich eine ganze kleine Hundefamilie aus Porzellan; und dann das Photographiealbum, in dem Fräulein Hagen die Bilder erklären mußte: das war der Papa, ein schnurrbärtiger Mann in Majorsuniform, und das die Mama, eine Dame im Spitzenhäubchen, und das waren die Großeltern und das da war ein Onkel, und das Bübchen mit dem lachenden Gesichte, das war ein Neffe. Wie er hieße, fragte Elvira. Karlchen, sagte das Fräulein, und werde Karlemännchen genannt. An dem Bübchen fand Elvira Gefallen, und Fräulein Hagen mußte ihr noch mehr von ihm erzählen: ob er blond sei oder dunkel, wo er wohne, ob er schon in die Schule gehe, ob er auch artig sei, ob er mit Soldaten spiele, ob sie ihn lieb habe. Da zog das Fräulein Elli dichter an sich heran und erzählte: „Er ist nicht blond und nicht dunkel; er hat Haar von Kastanienfarbe, das trug er zuerst in Locken, aber nun mußte er in die Schule und da wurden ihm die hübschen Locken ritschratsch abgeschnitten: das tat ihm weh, da fing er an

zu weinen, und seinem Mütterchen wurden auch die Augen naß. Früher wohnte er in einer großen Stadt, ganz oben in einem Mietshause, in einer Stube, ungefähr so wie Radeckes Kammer; jetzt aber ist er auf dem Lande, in einer Pension in Thüringen, wo es sehr hübsch ist . . ." „Warum wohnt er denn nicht bei seinem Mütterchen?" fragte Elli . . . „Weil sein Mütterchen auch bei fremden Menschen lebt . . ." „Ist sein Papa schon tot?" . . . „Ja — — ja, der ist tot . . ." „Haben Sie Karlemännchen so lieb wie mich, Fräulein Hagen?" . . . „Grade so lieb. Vielleicht — — nein, grade so lieb, Ellichen . . ." „Ich will ihm einen Kuß geben. Geben Sie ihm auch einen Kuß . . ." Und beide küßten das Bild, und Elvira bemerkte mit stillem Verwundern, daß über die schönen dunklen Augen des Fräuleins ein feuchtes Glitzern ging. —

Ende Januar traf aus Magdeburg die Nachricht von dem Tode der alten Großmutter Pflug ein. Er, der alte Pflug, schrieb einen langen Brief an seinen „hochgeehrten Herrn Schwiegersohn", beklagte in merkwürdig kaufmännischen Floskeln schmerzlich das Hinscheiden seiner guten Frau, und daß er nun, wo er auch das Geschäft aufgegeben habe, sich doppelt einsam fühle. Aber das Geschäft sei nicht mehr gegangen; der Zwischenhandel liege ganz brach; ohne Kapital könne man nicht arbeiten; alles reiße die Industrie an sich, und die Truste diktierten die Preise. Hierauf folgte eine Aufstellung der gegenwärtigen Kohlenpreise im Verhältnis zu denen vor fünf Jahren; darunter hatte Pflug in großen Buchstaben und in Anführungsstrichen geschrieben: „Dies ist die Macht des Mammons."

Koser antwortete in einem herzlichen Briefe und schickte die neueste Photographie Elviras mit. Er ließ sich einen Trauerflor um den linken Ärmel seiner Röcke nähen und sagte für die nächsten Gesellschaften ab. So verfloß der Rest des Winters ziemlich still. Nur Elvira hatte gute Zeit. Sie durfte Fräulein Hagen jetzt „Tante" und „du" nennen (das hatte sie bei dem Papa durchgesetzt) und lief mit ihr und Christel Bungarz häufig Schlittschuh. Und dann wachte über Nacht der Frühling auf. Das Hochwasser kam und überschwemmte die Gelände. Brausend fuhr der Sturm einher, im grünen Rhein schäumten und strudelten die Wogen,

aus grauem Wolkengehänge triefte der Regen. Aber schließlich siegte die Sonne. Die Wasser zerrannen, der Himmel wurde wieder blau, über den Saaten erklang Lerchenschlag, und im Flieder des Stadtparks ließ sich die erste Nachtigall hören.

Es war ein köstlicher Lenz, und ein prachtvoller Sommer folgte. Auch Koser spürte so etwas wie eine Verjüngung. Der Holzfuß störte ihn nicht mehr; er schritt elastisch wie in seinen Leutnantsjahren durch die Straßen, und sein gutmütiges Gesicht strahlte zufriedenen Frohsinn aus. „Jöses, unser Alter," sagte Radecke erstaunt zu seiner Freundin Alwine, „was ist denn in unsern Alten gefahren? Gestern habe ich ihm die Schnurrbartbinde 'raussuchen müssen, die wir drei Jahre lang nicht gebraucht haben. Und Parfuum hat er sich mitgebracht, und bekuckt sich aller Augenblicke im Spiegel, ob er auch schön aussieht, und seinen neuen Gehrock hat er sich unten abschneiden lassen, weil er zu lang sei. Ich frage die Welt: was ist bloß in unsern Alten gefahren, daß er noch einmal anfängt kokwett zu werden?!" . . .

Ende Mai besuchte der vor kurzem neu ernannte Oberpräsident der Provinz Emmenthal. Bei dieser Gelegenheit wurde im großen Rathaussaal ein Ballfest gegeben, an dem sich alle Honoratioren der Stadt beteiligten. Im Komitee, dem natürlich auch der unvermeidliche Postdirektor angehörte, erwog man lange, wie man den Damenflor erweitern könnte, und da schlug Koser vor, doch auch seine Hausdame einzuladen, die auf dem Feste jedenfalls eine „hübsche" Figur machen würde. Man hatte nichts dagegen; sehr dafür war vor allem Herr Harry Kurtzig, der mit Fräulein Hagen häufiger auf der Eisbahn zusammengetroffen war, und emphatisch erklärte, sie sei nicht nur eine Schönheit ersten Ranges, sondern auch eine junge Dame, die „mit den edelsten Herzensgaben eine gradezu umfassende Bildung vereine" und mit der er sich sogar „über die ältesten Sprachdenkmale des Sanskrit" habe unterhalten können.

So erhielt denn Karla eine Einladung zu dem Bürgerball und war geneigt, dankend abzusagen. Aber da begann Koser zu quälen: Bürgermeister Dittendorffer würde die Absage sicher peinlich vermerken; es mangle

an jungen Damen; die Ehre Emmenthals sollte gerettet werden. Beim Souper würde Fräulein Hagen den schönsten der jungen Männer der Stadt als Tischnachbar bekommen: Herrn Harry Kurtzig. Das Menü sei glänzend; die Tischkarten ließe Herr Bungarz auf Atlas drucken: kurzum, man gedächte ein Zauberfest ersten Ranges zu feiern. Karla lächelte heiter über die lockenden Worte, und schließlich ergab sie sich auch. Vielleicht stieg das Verlangen in ihr auf, sich wieder einmal sorgenlos amüsieren zu können; vielleicht wurden Erinnerungen an ihre erste Jugend wach. Aber nun gab es viel zu tun, denn die Zeit war knapp und die Toilette mußte besorgt werden.

Als der bewußte Abend herankam, war Koser förmlich aufgeregt. Er hatte seine beste Postuniform angelegt und dazu seine beiden Orden: die Krone vierter und den Roten Adler dritter Klasse. Elvira hatte Erlaubnis bekommen, aufzubleiben, um die Tante in ihrem Ballkleide bewundern zu können. Sie war noch aufgeregter als der Papa und schrie und schlug die Hände zusammen, als Karla endlich erschien.

„Allerhand Hochachtung," sagte Koser. „O Tante Karla, wie siehst du schön aus!" rief Elli.

Karla errötete über die bewundernden Blicke, die sie trafen. Aber in der Tat: sie verdiente diese Bewunderung, obwohl ihr champagnerfarbenes Louisinekostüm sehr einfach gearbeitet war und sie keinen andern Schmuck trug als einen kleinen Veilchentuff an der schwarzen Tüllumfassung ihrer Dekolletage. Es war auch nicht das Kleid, das Koser so reizend fand (davon verstand er wenig), es war die ganze Erscheinung, die ihm heute wie die lustprangende Jugend entgegentrat, eine Jugend, die die Freude sucht und deren heiß schlagendes Herz sich nach Liebe sehnt.

„Sehr hübsch," sagte er, um überhaupt etwas zu sagen, und nickte mit dem Kopfe. Elli tänzelte rings um Karla herum und schlug dann abermals die Hände zusammen. „Tante," rief sie, „du hast heute ja auch anderes Haar als sonst!"

Nun wurde Koser auch auf diese Neuheit aufmerksam. Der schlichte Scheitel war verschwunden; locker und wellig krönte das wundervolle Haar den feinen, kleinen, ausdrucksvollen Kopf.

„Also doch,“ sagte Koser, „na da gratulier' ich. Warum sind Sie denn nicht gleich so angetreten? Das sieht doch tausendmal hübscher aus als der Nonnenkopf mit der Klatschperücke!“

Karla errötete noch tiefer, lächelte aber dabei. „Heut kann ich die Wahrheit sagen, Herr von Koser,“ entgegnete sie. „Als ich herkam, sollte meine Frisur eine gutgemeinte Lüge unterstützen. Ich suchte seit langem nach einer neuen Stellung und war in Sorge, Sie würden mich nicht engagieren, weil ich zu jung aussehe. Da fabrizierte ich mir denn schnell die strengere Frisur, die mich auch älter und würdiger machte, und ließ mich so photographieren.“

Koser lachte. Dann rief er nach Radecke. Radecke erschien und staunte gleichfalls. „I du Dunderwetter,“ sagte er, „fein-fein“ ... „Verkneif dir deine Kritik,“ befahl Koser, „und sieh nach, ob der Wagen schon da ist“ ... „Steht schon vor der Tür, Herr Hauptmann. Herr Hauptmann entschuldigen, kann ich nicht mal die Alwine rufen. So was“ — er machte eine verhimmelnde Armbewegung zu Karla hinüber — „hat die überhaupt noch nicht gesehn.“

Damit war er auch schon aus der Tür und holte seine Freundin Alwine. „Ach du mein Herrgöttchen!“ rief sie begeistert aus. „Nicht wahr?“ schmunzelte Radecke ... „Da sieht man erscht, wie unse' Frölen gewachsche is!“ fuhr Alwine fort und riß die Augen auf ... „Wie 'ne Königin,“ sagte Radecke ... „So'n Hals!“ rief Alwine ... „Und die ganze Montur,“ sagte Radecke.

Jetzt wurde es aber Koser zu viel. Er schimpfte und jagte Radecke hinaus. Dann fuhr man nach dem Rathaus. —

Es war spät in der Nacht, als man heimkehrte. Radecke hatte seinen Herrn erwarten wollen, war aber im Lehnstuhl fest eingeschlafen.

„Soll ich klingeln, Herr von Koser,“ fragte Karla.

„Danke sehr, liebes Fräulein. Wir wollen ihn nicht erst wecken; ich behelf' mich schon.“

Karla war vorangeschritten und hatte in der Entree und im Arbeitszimmer Kosers das Gas angesteckt. Er sah ihre entblößten goldgetönten Arme.

„Sind Sie zufrieden mit Ihren Erfolgen?“ fragte er.

„Waren es Erfolge?“

„Aber ich bitte Sie! Ich fürchte nur, daß Sie die Eifersucht erweckt haben werden. Herr Harry Kurtzig ist viel umschwärmt. Und er wich nicht von Ihrer Seite.“

Sie wandte jetzt ihr Gesicht Koser zu. Es hatte einen fast angstvollen Ausdruck angenommen. Sie ließ die Arme sinken; es war wie eine Bewegung der Mutlosigkeit.

„Helfen Sie mir, Herr von Koser,“ sagte sie bittend und mit stockender Stimme. „Was soll ich machen? Herr Harry Kurtzig hat um mich angehalten.“

Koser ließ sich schwer in den Armstuhl fallen, der vor seinem Schreibtisch stand.

„Kurtzig hat“ . . . Er wischte über seine Stirn und rang nach Atem . . . „hat um Sie angehalten —?“

„Ja, Herr von Koser. Es ist ja Wahnsinn! Ich mußte ihm schließlich mit einem harten Nein antworten. Aber er ließ sich nicht abweisen. Er will morgen herkommen . . .“

Auch sie setzte sich. Sie war müde und abgespannt. Der kleine Sortie du Bal glitt von ihren Schultern. Koser hob ihn auf. Nun stand er dicht vor dem Mädchen, und da packte ihn das heiße Verlangen, sie stürmisch an seine Brust zu reißen.

Sie nahm den Umhang aus seiner Hand und legte ihn wieder um ihren Hals und zog ihn fest zusammen. Es war warm im Zimmer; doch plötzlich regte sich die Scheu in Karla, sich mit ihren nackten Schultern vor dem Manne zu zeigen.

Er stützte sich fest auf die Lehnen seines Stuhls und ließ sich wieder langsam nieder. „Er will morgen herkommen, sich die Entscheidung holen?“ fragte er.

Sie nickte. „Ich gab sie ihm schon.“

„Harry Kurtzig ist ein Ehrenmann. Er ist sehr reich. Warum sagten Sie nein?“

Ein lauer Schatten ging über ihr Gesicht. Ihr Auge verdüsterte sich, und ein ganz feines Fältchen schnitt sich zwischen ihren dunklen Brauen ein.

„Weil ich überhaupt nicht heiraten will,“ antwortete sie.

„Auch mich nicht?“ fragte er.

Sie schaute zu ihm herüber. Sie wollte lächeln, denn diese leicht hingeworfene Frage klang ihr wie ein Scherz. Doch das Lächeln erstarb rasch auf ihren Lippen. Sein Auge suchte das ihre. Und in seinem Auge lag ein heiliger Ernst. Da verblich ihr Gesicht.

Er sprach ruhig weiter; er wollte nicht, daß ihn die Erregung fortriß. Er sagte: „Es wäre doch einmal zu einer Aussprache gekommen, Karla. Wenn ich noch zögerte — lieber Gott, ich dachte an dies und jenes — dann brach mir auch immer wieder der Mut. . . . Ich bin kein junger Held wie Kurtzig, den die Mädel auf Händen tragen möchten. Bin mit meinem hölzernen Bein nur ein Krüppel. Kann nicht in Reichtümern wühlen, bin auch über die Höhe des Lebens hinaus. . . . Hätten Sie mir vorhin gesagt, Sie wollten der Werbung Harrys zustimmen — dann hätte ich geschwiegen. Nun aber spreche ich. Ich habe Sie sehr, sehr lieb. Schauen Sie nicht auf mein ergrauendes Haar, schauen Sie in mein Herz . . ." Und jetzt wurde die Bewegung in ihm so stark, daß fast seine Stimme versagte. Er holte tief Atem und wiederholte noch einmal: „Ich habe Sie sehr lieb . . ."

Die Fenster waren nicht durch die Rouleaus gedeckt. Draußen dämmerte der Frühlingstag herauf mit grauen und bunten Tönen; hier drinnen brannten die Gasflammen. In dieser Mischung der Lichter hatte das blasse Gesicht Karlas eine fahle Färbung angenommen; ihre Augen lagen tief, wie gebettet in dunkle Schatten.

Dann richtete sie sich straff auf. Sie erhob sich; es war wie ein Recken, das ihr Mut machen sollte. Sie schritt zum Fenster und ließ den Frühling herein. Der kam mit der frischen Morgenluft und dem rosigen Dämmer und dem Begrüßungszwitschern der Vögel.

Mit rascher Bewegung wandte sich Karla an Koser. „Geben Sie mir Ihre Hand, lieber Freund," sagte sie; ihr Ton klang frisch und quellend. Sie drückte seine Hand, und ehe er es verhindern konnte, hatte sie diese Hand geküßt.

„Das ist mein Dank," fuhr sie fort. „Und nun will ich ehrlich sein. Ich sagte Ihnen, daß ich niemals heiraten würde. Sie sollen hören, weshalb nicht . . ."

Und ganz ruhig und ganz schlicht erzählte sie das Drama ihres jungen Lebens.

Sie sah ihn dabei nicht an. Sie hatte ihren Stuhl so gerückt, daß sie das nicht brauchte. Sie hielt die Hände im Schoße gefaltet und schaute vor sich nieder und sprach ein wenig monoton, doch ohne Scheu und ohne zu stocken. Und während sie sprach, wachte heller und heller der Morgen auf; fröhlicher wurde das Geschwätz der Vögel unter den Fenstern, und aus der Ferne drang auch schon der Lärm des neuen Tages in die stille Straße.

Nun schwieg sie und erhob sich. Sie war zu Ende. Dabei hatte sie das Gefühl einer großen Befreiung. Gerade i h m gegenüber dünkte ihr dies Bekenntnis wie eine Beichte. Von dem Augenblicke ab, da sie zu spüren vermeinte, daß eine wärmere Neigung ihn zu ihr zog, war die Last ihrer Seele gewachsen. Jetzt wußte er alles.

Aber als sie ihn sah, erschauerte sie. Etwas lebte in ihr, das ihr sagte: ein Mensch von der Denkart dieses Mannes kann nicht nach der Schablone urteilen, die enger Geister karges Fühlen als sittliche Rechtsbegriffe menschlicher Gemeinschaft widerspiegeln. S o hoch muß zum geringsten sein Empfinden sich über das niedere Kreisen pfahlbürgerlicher Gewohnheitsanschauung aufschwingen können, daß er den Einzelfall auch einzeln stellt und ihn aus weiterem Horizonte prüft, als die zu tun pflegen, die den Moralbegriff mit der Sitte der Gesellschaft gleichstellen. So reif muß seine Einsicht sein, daß er nicht eine Seele verdammt, die auch im Sturze ihre Reinheit wahrte — daß er nicht über eine Unglückliche den Stab bricht, die vom Glück betrogen wurde.

Aber als sie ihn sah, wehte es sie eisig an. Gleichsam zusammengebrochen saß er auf seinem Stuhl und hielt die Hände vor dem Gesicht.

Da sah sie auch seine Gedanken, die vor ihr lebendig wurden. Genau so hatten ihre Verwandten gedacht; ihr eigener Bruder kannte sie nicht mehr. Hundertmal stärker als die Einsicht, als die Gerechtigkeit, als die Güte des Herzens ist der Zwang der Überlieferung, die ihre Ketten durch die Zeiten trägt.

Sie seufzte leise auf und ging.

Sie stieg die Treppe hinauf, die nach ihrem Zimmer führte, und während ihr helles Kleid über die Stufen raschelte, sprang und zuckte es hinter ihrer Stirn. Sie

war sich klar darüber: sie mußte morgen schon fort. Sie wollte es auch. Sie wußte noch nicht, wohin; es war auch gleich. Eine Heimat hatte sie nicht und fand sie nicht mehr.

Aber als sie in ihrem Zimmer stand, taute es in ihrem Herzen. Da brach das Gefühl sich Bahn: hier hätte ihr Hoffen und Sehnen Wurzel schlagen können. Hier vielleicht wäre ihr eine Heimat erstanden.

Sie hatte die Kleine lieb; sie liebte auch den Mann, der bei ihrem Bekenntnis die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte, als schäme er sich ihrer.

Und da floß es weich durch ihr Inneres: ein flutender Strom. Da spürte sie wieder die alten Gewalten, deren sie längst Herrin geworden zu sein vermeinte, und auch die Reue kam zurück und schüttelte sie. —

Koser hatte unten wohl die Tür gehen hören, doch er rührte sich nicht. Er wußte, er war allein im Zimmer; aber er sah Karla immer noch vor sich. Er stöhnte — er stöhnte. Dann schaute er auf. Das brennende Auge suchte nach ihr. Das brennende Auge tauchte sich in das Morgenlicht, das siegend und hoffnungsklar durch die Fenster wellte; es flog über die Wände, es blieb auf dem Bilde Annelenes haften.

Aber dies Bild sagte ihm nichts. Annelene war vergessen.

Schwerfällig wuchtete er sich aus dem Armstuhl empor. Im Spiegel sah er sein verzerrtes Gesicht. Er fuhr mit der Hand über die Augen. Was war ihm denn?! Und leise wiederholte er sich: „Was ist mir nur?“ — Er hielt sich am Tische fest; ihm war, als wollte ihn eine Ohnmachtsanwandlung überwältigen. Aber die Schwäche verging wieder. Er öffnete den Likörschrank, nahm den Kognak heraus und setzte die Flasche an die Lippen.

Er nahm einen starken Zug. Das tat ihm wohl. Sorgfältig schloß er die Flasche wieder ein, drehte mechanisch die Gasflammen aus und warf sich auf die Chaiselongue. Er wollte ruhiger werden, wollte seine Gedanken sammeln.

Was hatte sie ihm erzählt? — Eine Geschichte, die weit zurücklag — an die sieben Jahre. Die Geschichte einer Leidenschaft, der sie erlegen war. Aber es war auch vieles dabei, was man als Milderung auffassen

konnte, wollte man richten. Und d u r f t e er richten? Wer gab ihm das Recht? —

Keiner hatte ihre Beichte verlangt; auch er nicht. Sie hätte seine Werbung abweisen können — ohne ihr Bekenntnis. Und doch hatte sie ihm freimütig ihre Schuld gestanden. Aus welchem Grunde? Lag nicht in diesem Freimut ein leises Hoffen auf Verzeihung?

Und wiederum: was hatte er zu verzeihen? Und rang er sich auch über das Schwere hinweg — was galt ihr das, wenn sie ihn nicht liebte?! —

Jetzt blitzte es durch die Fenster: durch licht gepurpurtes Violett schossen goldene Strahlen. Die Sonne kam, die Sonne!

Koser wollte sie nicht sehen. Er vergrub sein Gesicht in die Kissen. Es war ein schwerer Kampf, den er mit sich durchkämpfte. Der Mann ist tot, sagte er sich. Er wollte sie heiraten, da schoß ihn die Kugel ihres Bruders über den Haufen. Die Kugel sollte die Ehre retten; diese verfluchte Kugel zerriß ihr letztes Hoffen auf eine ehrliche Tat.

Und dann begann die Verfemung . . . Koser richtete sich auf. „Fertig," sagte er zu sich selbst. Er strich über Schnurrbart und Haar und schaute noch einmal in den Spiegel. Sein Gesicht war ruhig. Wieder fiel sein Blick auf das Bild Annelenes. Diesmal wandte er den Blick nicht ab. Allerhand Erinnerungen begannen zu sprechen. Es war das Bild, das auf einmal sprach.

Im Zimmer war es nun blendend hell. Überall zitterte das Sonnengold; die Waffen über dem Schreibtisch blitzten.

Die Häuser gegenüber wachten auf. Die Rouleaus schnellten in die Höhe, die Schaufenster wurden geöffnet, die Türen kreischten. Der Straßenhandel begann sich zu entfalten, lebhaft wie in den Städten jenseits der Grenze; die Ausrufer schrieen ihre Ware aus, Wagen rasselten über das Pflaster.

Kosers Brust hob sich stark. „Fertig," sagte er noch einmal. Er nickte dem Bild Annelenes zu und wollte sein Schlafzimmer im dritten Geschoß aufsuchen.

Aber mitten auf der schmalen und steilen Treppe mußte er stehen bleiben. Vor seinen Augen begann es zu flimmern. Es war fast wie vorhin, als er sich am Tische festhalten mußte. Vor seinen Augen fielen selt-

same Schleier herab: ein gelber, ein roter, ein schwarzer. Ein Sausen kam, eine Windsbraut, ein Sturm. Ein Quirlen ging durch sein Hirn. Seine Hände griffen nach dem Holzgeländer, sein hölzerner Fuß suchte Stütze ...

Oben in seiner Kammer fuhr Radecke jach aus dem Lehnstuhl. Er hatte ein schwer polterndes Geräusch vernommen — und nun hörte er auch die rufende Stimme des Fräuleins, ein Rufen der Angst: „Radecke — Radecke!"

Radecke stürmte davon und fand auf dem Treppenabsatz zum zweiten Geschoß seinen Herrn bewußtlos liegen. Neben ihm kniete das Fräulein im Nachtgewande und hielt seinen Kopf, und zwischen ihren Fingern tropfte es hindurch und bildete eine dunkle Lache auf dem weißgescheuerten Treppenboden.

---

5. Nur die Toten kehren nicht zurück.

Das war schlimmer als damals das Unglück auf dem Garnisonübungsplatz bei Neukirch.

Koser gelangte nicht mehr zum Bewußtsein; am letzten Maitage um die Mittagsstunde stand ihm das Herz still.

Von dem Begräbnis sprach man noch lange. Es war großartiger als das des Syndikus Riemenschwender, der der Stadt das neue Krankenhaus geschenkt hatte. Aus Düsseldorf war der Geheime Oberpostrat gekommen (der Freund Kosers, der mit der fröhlichen Rheinweinnase), aus Neukirch eine Regimentsdeputation: Hauptmann Eck, Leutnant von Gregori, Wachtmeister Pietzsch; der Magistrat war in seiner Gesamtheit erschienen, Bürgermeister Dittendorffer mit seiner goldenen Amtskette; die Offiziere des Kriegervereins waren in Uniform, man hatte die Fahne umflort; Postassistent Hendrichs trug die Orden des Toten auf schwarzsamtenem Kissen. Eine ungeheure Menge Menschen drängte sich auf den schmalen Wegen des kleinen protestantischen Friedhofs, der auf einer Höhe am Rhein lag, mitten hineingesprengt in grüne Weinfelder, und unten rauschte der Fluß ein Trauerlied.

Über das Grab, das ganz verschwand unter den aufgehäuften Blumen, Kränzen und Palmen, knatterte die Salve. Ein feines weißes Wölkchen stieg auf; aus

den wilden Rosenbüschen am Zaune schwirrten ein paar verängstigte Vögel empor.

Nun wandte sich Dittendorffer an den langen, eleganten Herrn, der neben ihn getreten war und den er noch nicht kannte.

„Dittendorffer,“ sagte er, sich vorstellend, und lüftete seinen Zylinder, „Bürgermeister hiesiger Stadt.“

Auch der andere nahm den Hut ab. „Baron Koser. Ich bin ein Vetter des Verewigten.“

— — Karla war mit Elli daheim geblieben. Die Kleine war vor Aufregung erkrankt. Nichts Ängstliches; sie mußte nur Ruhe haben. Jetzt lag sie in ihrem Bett und war vor Erschöpfung eingeschlafen.

Indes strich Karla umher und fand keinen Frieden. Ihr volles Gesicht war mager geworden; die schlummerlosen Nächte hatten kleine Falten in ihre Stirn gegraben. Sie strich umher und wußte nicht, was sie tat. Von Zeit zu Zeit kam Alwine mit ihren verheulten Augen und stellte eine Frage. Es mußte doch an das Mittagessen gedacht werden; wenn der Herr Baron mitaßen, mußte es auch ein Vorgericht geben.

„Soll ich Fischsalat machen?“ fragte Alwine schluchzend, „wir haben noch von dem Lachs von gestern.“ Karla nickte. „Jawohl, Fischsalat.“

Radecke kehrte als erster vom Begräbnisse zurück. Er brachte die Orden seines Herrn. „Ich wollte sie nicht mit in das Grab geben, Fräulein,“ sagte er. „Er hat sie grade über dem Herzen getragen. Sie sind eine Erinnerung für unsre Kleine.“

Karla nahm die bunten Dinger und wollte sie auf den Schreibtisch legen. Aber vorher küßte sie das kalte Metall. Er hatte es über dem Herzen getragen. —

Am Nachmittag ließ der Baron Koser das Fräulein Hagen zu einer Besprechung in das Herrenzimmer bitten. Der Baron war der derzeitige Besitzer des Koserschen Geldfideikommisses, Herr auf Drehnsdorf, Falkenhagen und Lassow in der Mark, Rittmeister a. D., Domherr zu Heiligengrabe, Kommendator des Johanniterordens, Königlich preußischer Kammerherr und Schloßhauptmann zu Ostrich, lebenslängliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und Vorsitzender des Kommunallandtags des Markgrafentums West-Sternberg: das gegenwärtige Haupt des Geschlechts der Freiherrn

von Koser zu Groß-Büstorff. Ein großer hagerer Herr, äußerst distinguiert in der Erscheinung, mit schmalem Kopf und feinen Zügen; sehr hoch gewordener Stirn; im gebräunten Gesicht zwei etwas müde Augen und unter der ungewöhnlich hübsch gezeichneten Nase einen weißen, buschig nach oben gebürsteten Schnurrbart.

Er empfing Karla mit ausgesuchter Höflichkeit und bat sie, Platz zu nehmen.

„Ich will Sie nicht lange inkommodieren, verehrtes Fräulein," sagte er. „Möchte nur einige Aufklärungen geben. Ein Testament hat mein Vetter Reiner nicht hinterlassen. Dagegen habe ich unter seinen Papieren eine Notiz gefunden, in der er mich für den Fall seines unvorhergesehenen Todes bittet, mich der kleinen Elvira anzunehmen. Das wäre natürlich sowieso geschehen. Wann läuft hier Ihr Vertragsverhältnis ab, wenn ich fragen darf?"

„Ich bin nicht auf bestimmte Zeit verpflichtet worden, Herr Baron," erwiderte Karla ruhig, „und kann jeden Augenblick scheiden. Aber auch ich habe noch eine Frage. Die kleine Elli ist mir sehr ans Herz gewachsen; ich habe Mutterstelle an ihr vertreten; ich kenne ihr Wesen, ihre Begabung, ihre Eigenheiten und Unarten genau. Sie ist ein Kind, das nicht nach dem Durchschnitt zu beurteilen ist, das auch geistig der liebevollsten Pflege bedarf. Wenn Sie mir ihre weitere Erziehung anvertrauen wollten —?"

Sie brach ab, da sie sah, daß Herr von Koser den Zeigefinger seiner Rechten erhoben hatte und damit durch die Luft fuhr. Es glitzerte hell; Herr von Koser trug einen schweren Siegelring auf dem Deutfinger, aber der Ring war von Silber und nicht von Gold (was Karla auffiel).

„Ich weiß Ihre Güte zu schätzen, wertes Fräulein Hagen," sagte der Baron; „die Umstände zwingen mich indes, von Ihrem liebenswürdigen Anerbieten absehen zu müssen. Selbstverständlich — ich bin überzeugt, daß die Erziehung Elviras bei Ihnen in ganz — in ganz vortrefflichen Händen liegen würde. Nichtsdestoweniger: das Kind trägt den Namen Koser, und es ist grade deshalb bei ihrer Fortentwicklung manches in Rücksicht zu ziehen, was eben nur und allein im Familienkreise erreicht werden kann. Ich habe mit meiner

Gattin bereits das Wesentlichste besprochen; ich nehme Elvira gleich mit."

Karla erschrak. „Schon heute?!" rief sie.

„Wenn es angängig wäre, möchte ich mit dem Nachtzuge reisen. Ich denke, es wird sich machen lassen. Immer vorausgesetzt, daß die Kleine wohl genug dazu ist."

„Sie ist körperlich ganz gesund, nur nervös erregt."

„Es wird um so besser für sie sein, je eher sie in andre Umgebung kommt. Darf ich fragen, wie es um die Kündigungsfristen der Dienstboten steht?"

„Der Diener und die Köchin wollen sich heiraten und nach Berlin ziehen. Ich glaube, die Hochzeit soll im Oktober sein."

„Schön. Ich wollte sowieso die Bitte an Sie richten, den Hausstand bis zum ersten Oktober weiterzuführen — natürlich," fügte er mit leichter Kopfneigung hinzu, „werde ich mir erlauben, Ihnen die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Ich möchte die Ordnung des Nachlasses nicht übereilen. Die Vermögensverhältnisse liegen ja klar, wenn auch weniger günstig, als ich erhofft hatte; darüber werde ich mich mit dem Obervormundschaftsgericht auseinandersetzen. Es handelt sich also nur noch um den beweglichen Nachlaß. Wollen Sie die Güte haben, alles zur Abreise Elviras vorzubereiten, eventuell auch mit dem Kinde die Abschiedsbesuche machen, die Sie für nötig halten; ich werde inzwischen mit Radecke das Inventar aufnehmen."

Die Zeit drängte, und das war gut für Karla: sie kam in diesen Stunden nicht zu grübelnder Überlegung. Es war auch gut für Elli, durch deren kleines Hirn die Ereignisse in flüchtigeren Bildern huschten, von denen eins das andre verdrängte. Noch waren die heißen Zähren um den toten Papa nicht getrocknet, und da hieß es schon wieder Abschied nehmen von Emmenthal! Der fremde Onkel war sehr lieb zu ihr gewesen, hatte sie auf den Schoß genommen und geküßt, nachdem er vorher den weißen Schnurrbart sorgfältig auseinandergestrichen, und hatte ihr dann von Falkenhagen erzählt, wo er wohnte und wohin sie mit sollte: von dem Schlosse und dem schönen Park und ihrem Cousin

Hans-Jasper und den Ponys, auf denen sie reiten lernen würde, und allerlei mehr. Das gab wieder neue Bilder und erregte die Neugier; die Händchen wischten die letzten Tränen ab, und die Augen wurden klarer.

Der Baron Wolfrad von Koser hatte ein Taschenbuch in der Hand und schritt durch die Zimmer und notierte das Inventar, und Radecke schritt hinterher und notierte in einer zweiten Liste dasselbe. Da tauchte zwischen Flur und Treppe vor dem Baron von Koser unerwartet ein kleiner Mann auf, in schäbigem schwarzen Rock, das Haar weiß, im grauen Gesicht ein paar blinkernde entzündete Augen, und verbeugte sich unterwürfig und sagte: „Ach, entschuldigen Sie, ich habe wohl die Ehre, den Herrn Freiherrn Baron von Koser vor mir zu sehen. Mein Name ist Gottfried Pflug. Ich bin der Schwiegervater des verstorbenen Herrn Postdirektors. Ich bin eben erst vom Bahnhof gekommen — ist es denn wahr, daß das Begräbnis schon vorüber ist?“

Der Baron gab dem Manne ohne weiteres die Hand. Anders, als er war, hatte sich Herr Wolfrad von Koser den Schwiegervater seines Vetters kaum vorgestellt; so mußte er aussehen (es war dennoch unbegreiflich). Aber er gab ihm die Hand; über dem Grabe Reiners war der Friede geschlossen.

„Ja, Herr Pflug,“ entgegnete er, „das Begräbnis ist schon vorüber. Sind Sie zu spät gekommen?“

„Ach Gott, Herr Freiherr,“ jammerte der alte Mann, „es ist eine so weite Reise, und unterwegs bin ich sitzen geblieben, weil der Schnellzug von Elberfeld an keine dritte Klasse hat! Ich wollte mir ja einen Nachschlag nehmen, aber da war der Zug schon weg. Wo ist denn das Elvirchen, Herr Freiherr? Kann ich die nicht mit nach Magdeburg nehmen? Sie ist ja doch nun ganz verwaist und seit mein Schwager Rennekogel gestorben ist, er hatte einen ganz gut gehenden Papierladen mit Buchbinderei, führt mir meine Schwester die Wirtschaft. Da wäre das Elvirchen so schön aufgehoben, und ich hätte doch auch etwas für meine alten Tage . . .“

Der Baron lächelte nicht. Eine Groteske: die Baroneß Koser zur Erziehung bei Herrn Pflug und Frau Rennekogel, im Hintergrunde ein Kohlengeschäft und

ein Papierladen mit Buchbinderei, rußiger Kohlenstaub und der Geruch von Kleister. Etwas Unmögliches, dem aber der Humor nicht fehlte. Doch der Baron lächelte nicht. Ganz hatten das Gefühl der Unnahbarkeit und die sorgsam gepflegte feudale Tradition das warme Herz nicht totdrücken können. Dieser kleine schäbige Alte mit seinem grauen Jammergesicht rührte ihn. Er wollte die Elvira zu sich nehmen, um „etwas für seine alten Tage zu haben“. Du lieber Gott! —

„Bester Herr Pflug,“ erwiderte der Baron, „über die Erziehung der Kleinen hat mein verstorbener Vetter letztwillig verfügt. Ich nehme sie in mein Haus. Aber es ist verständlich, daß Sie das Kind noch einmal sehen möchten, und ich bitte Sie deshalb, mit uns zu Abend zu speisen. Um sieben Uhr.“

Herr Pflug verneigte sich wieder unterwürfig und stakerte davon. Er wollte sich nach dem Friedhof durchfragen. Er wollte wenigstens Reiners Grab besuchen. Zum ersten und letzten Male. Er war ja doch auch schon über die Siebzig hinaus.... Daß man ihm sein Enkelchen nicht lassen wollte, tat ihm weh. In seinem naiven Empfinden hatte er darauf gerechnet, die Kleine ohne weiteres mitnehmen zu können. Seine Schwester hatte schon ein Bettchen für sie gekauft und als Spielzeug eine lederne Maus, die man aufziehen konnte und die dann durch die Stube rannte. —

Elli machte inzwischen mit Fräulein Hagen Abschiedsbesuche. Christel Bungarz weinte heftig, Fräulein Rümpler gab ihr gute Ermahnungen; Harry Kurtzig hatte nur Augen für Karla. Es ging zum Bürgermeister, zum Amtsrichter Schlottko, zum Rechtsanwalt, zum Doktor, zu den Familien Bindemann und Hellbutt. Elli wurde müde, aber sie wollte auch noch auf die Post. Da war sie oft gewesen, ihren Vater abzuholen, und Herr Hendrichs hatte ihr Marken aus dem Auslande geschenkt und Herr Gips war immer sehr freundlich zu ihr gewesen. Sie waren es auch heute; Herr Gips legte sogar beim Abschied seine Hand auf ihr blondes Köpfchen und murmelte etwas, das wie eine Beschwörung klang.

Rasch rannen die Stunden dahin. Karla packte Ellis Koffer. Packte auch die Bilder Kosers und seiner Annelene dazu und eine eigene Photographie: eine,

die sie mit dem straff gescheitelten Haar zeigte. Radecke hatte ein paar seiner Münchener Bilderbogen von der Wand gelöst und brachte sie; Elvirchen hatte doch immer so große Freude daran gehabt. Alwine hatte kleine Kuchenplätzchen gebacken: „für unterwegs".

Zum Abendessen erschien Großvater Pflug. Es war regnerisch geworden; der Rock des alten Mannes war naß, seine Beinkleider waren beschmutzt. Während der Mahlzeit wurde wenig gesprochen. Herr von Koser, der auf dem Platz Reiners saß, richtete wohl ein paar freundliche Worte an Pflug; aber der Alte antwortete völlig konfus. Radecke bediente; dem Burschen zitterten die Hände.

Elli weinte nicht mehr. In der Erinnerung erschien ihr dieser Tag wie ein Traum. Haften blieb nur das große Erstaunen, als sie die Schlafkabine im Schnellzuge Amsterdam-Berlin betrat. Das war ja wie ein kleines Zimmerchen! Karla war mit auf der Bahn und legte im Coupé das Nachtzeug Ellis aus ihrer Handtasche. Da fiel Elli ein: war auch ihre chinesische Puppe eingepackt? Nein, die hatte Karla vergessen; aber sie wollte sie ihr nachschicken. Kurz vor Abgang des Zuges erschien noch Herr Harry Kurtzig und brachte Elli eine große Schachtel Pralinees. Er stellte sich dem Baron Koser vor. Man wechselte ein paar gleichgültige Worte. Nun war es Zeit zum Scheiden. Stumm umarmte und küßte Karla ihr Pflegekind. „Schreibe mir — recht bald und recht oft," flüsterte sie Elvira zu, „und vergiß mich nicht . . ."

„Gnädiges Fräulein, es eilt!" rief Herr Kurtzig.

„Abfahren!" rief die Stimme des Stationsvorstehers.

Kurtzig half Karla aus dem Wagen. Sie blieb auf dem Perron stehen. Sie dachte, Elli würde ihr noch einmal zuwinken. Aber Elli zeigte sich nicht. Langsam ging Karla von dannen. Sie sah die Gaslichter tanzen und dazwischen schwarze Schatten, die sich vergrößerten und verkleinerten. Dann sprach Herr Kurtzig etwas Gleichgültiges zu ihr. Niemals war der Ton einer Menschenstimme ihr so widrig gewesen als im Augenblick die des liebenswürdigen Mannes, der neben ihr schritt. —

Als Baron Koser am frühen Morgen Elvira wecken wollte — der Zug sauste bereits an den ersten Vorortsstationen vorüber —, zögerte er. Die Kleine schlief fest und ruhig, die Wangen rosig überhaucht, der Mund lächelnd, als träume sie etwas Süßes.

Herr von Koser betrachtete sie lange. Sie war ein reizendes Kind; war ganz das liebe frische Mädelchen, das er sich selber gewünscht hatte. Aber mit der Geburt Hans-Jaspers war für ihn die Hoffnung auf weitere Vaterfreuden erloschen. Es schoß ihm durch den Kopf, ob er nicht gut tun würde, Elvira zu adoptieren. Und da schlossen sich auch schon seine Lippen zu einer scharfen Linie, und seine Augenlider, die merkwürdig schwer waren, senkten sich ein wenig. Er wußte ja, daß seine Frau eine solche Adoption nie zugeben würde.

Ja — seine Frau! — Natürlich, sie wollte Elvira zu sich nehmen und hatte auch schon eine Erzieherin für sie in Aussicht. Selbstverständlich: eine des Namens Koser sollte nicht unter fremden Leuten verkommen. Und nun gar d i e s arme Kind, das durch seine Mutter gewissermaßen das Stigma seiner niederen Geburt an sich trug, diese arme Kleine sollte erst recht nach Rang und Stand erzogen werden und vergessen lernen, daß ihr Vater es gewesen war, der durch seine törichte Heirat die Ahnenkette des Geschlechts unterbrochen hatte . . . „Wir werden sie zu uns emporheben," hatte die Baronin gesagt . . Herr von Koser lächelte bitter. Die Frage kam ihm: wäre es nicht besser gewesen, sie der Obhut des Fräulein Hagen zu überlassen? —

Nein, das ging nicht an. Aber schwer war ihm das Herz dennoch, wenn er an die neue Erzieherin des Kindes dachte. Gerade gegen Zofja von Listowska sich zu wehren, hatte er gewichtige Gründe. Nur war ihm als Ehrenmann der Mund verschlossen, diese Gründe zu nennen.

Er beugte sich über Elvira und weckte sie mit einem Kuß.

Die Fülle der neuen Eindrücke ließen Elvira immer wieder rasch den Kummer vergessen, der in ihr aufzuckte, wenn sie die Erinnerung rückwärts wandte. Da war Berlin, eine ungeheure Stadt mit endlosen Straßen, durch die der Verkehr wie ein Sommersturm fegte. Da

das Riesenhotel, in dem man frühstückte und in dem schon der Kammerdiener des Onkels wartete: kein Diener wie Radecke, sondern ein Herr, der fast so fein aussah wie der Onkel selbst, der auch keinen Livreerock trug, sondern ein elegantes Zivil mit Zylinder und gebügelten Hosen. Und dann ging es noch ein paar Stunden in das Land hinein bis zu einer Station, die Ober-Werda hieß. Da wartete eine prachtvolle Equipage, und nun fand sich auch ein livrierter Diener ein (dunkelblau, auf den Besatztressen in fünfzigfacher Wiederholung die geballte Faust aus dem Wappen der Kosers), und es ging wie der Wind durch Tannenforst und Laubwald und einen köstlichen Park und trabtrab auf die Rampe vor einem stattlichen Schloß, dessen Fensterreihen in der Sonne blitzten wie blanke Steine. Auf der Rampe standen zwei Damen mit Sonnenschirmen: rot der eine und weiß mit einem Spitzenrande der andre. Unter dem roten Schirm ein langgezogenes hageres Frauenantlitz mit scharfen grauen Augen, die wußten wie Spieße zu bohren, mit einem Mund, der gleichsam zerfasert schien, so ungleich geformt waren die schmalen Lippen, mit farblosen Wangen und kleinen verkrümmten Ohren. Unter den Spitzen des weißen Schirms aber ein allerliebstes Gesichtchen: ein dunkles Augenpaar mit etwas niedrig gerückten Brauen, ein schwarzbrauner Lockenstrudel über weißer Stirn, ein Näschen wie von einem Soubrettenbilde Moreaus, ein kirschroter Mund und Wangen von frischer Blüte.

„Umarme die Tante,“ sagte Koser halblaut beim Aussteigen. Da flog Elvira zunächst dem hübschen Mädchen entgegen und wollte es küssen. Aber das hübsche Mädchen ließ sich nicht küssen. Elli fühlte zwei wehrende Hände auf ihren Armen; dann wurde sie fest herumgedreht. „Erst geh zur Tante,“ sprachen die kirschroten Lippen. Die vier Worte klangen hart wie Hammerschläge. Nun kam die rechte Tante an die Reihe. Sie neigte ihre lange Gestalt, und Elli fühlte, es ging ein Hauch über ihre Stirn, der vielleicht auch ein Kuß war. Zugleich sagte die Tante: „Sei uns willkommen. Der Herr segne deinen Eintritt.“ —

Wo war Hans-Jasper, der Vetter? — Da kam er schon. Es war ein Zufall, daß er in Falkenhagen war:

die Pfingstferien standen vor der Tür. Im Portal erschien ein langer magerer Junge in Kadettenuniform, nickte freundlich, gab Elvira die Hand und meinte: „Je, bist du lütt! Du kannst doch noch nicht zehn Jahre sein! Grete Obernitz ist eine lange Latte gegen dich. Aber du bist ein niedlicher Kerl."

Elvira maß ihn bedächtig. „Du nicht," erwiderte sie.

„Du hast hübsche Augen," sprach Hans-Jasper.

„Du nicht," entgegnete Elvira abermals.

„Frechdachs," sagte Hans-Jasper.

„Dummer Bengel," antwortete Elli.

„Wenn du ein Kadett wärst, schwapp hättest du eine 'runter. Aber ein Mädchen haut man nicht. Du scheinst mir ja eine angenehme Padde zu sein."

Jetzt fuhr der Baron dazwischen. „Ist mir so etwas vorgekommen?!" rief er. „Zanken sich die Gören schon und kennen sich kaum!"

„Was ist in dich gefahren, Hanni?" klagte die Mutter. „Wie kann man so ungalant sein!"

„Er wurde gereizt," sagte die junge Dame und faßte Elli an der Hand.

„Papperlappapp!" rief der Baron. „Ihr werdet euch schon wieder vertragen! Nachher könnt ihr ein bissel durch den Park toben. Hanni, zeige der Cousine die Rehe und den Karpfenteich und die singenden Glocken."

Der Junge nickte. „Gern, Papa. Auch die Koppeln?"

„Auch die. Aber erst — — Fräulein von Listowska, bringen Sie Elvira auf ihr Zimmer. Sie soll sich waschen und umkleiden."

Die Baronin stand dicht vor der jungen Dame, die ihren weißen Spitzenschirm zusammenklappte. „Liebste Sophie, du weißt Bescheid. Fanni soll das Kind baden. Gründlich. Und beim Auspacken helfen. Morgen werden wir die Kleider und die Wäsche inspizieren. Laß vorläufig alles auslüften. Gründlich."

Das schöne Fräulein lächelte und schritt mit Elvira in das Schloß.

Solche Pracht hatte die Kleine noch nicht gesehen. Das Schloß war neu. Es gab auch noch ein altes: das lag drüben in Drehnsdorf, dem Stammsitz der Kosers. Dies hier hatte man erst vor vier Jahren eingeweiht, und damals war auch der Laubwald, in dem

es stand, in einen Park umgewandelt worden. Elvira staunte über die marmornen Treppen mit ihren Teppichbelägen, die keinen Schritt hörbar werden ließen, über die seltsamen Waffen und Rüstungen in den Korridoren, über die hohen Fenster, die oben schneeweiß lackiertes Gitterwerk hatten. Eichene Truhen standen an den Wänden, Stühle und Bänke mit steifen Lehnen und eingeschnitzten Fratzen; eine große Uhr hatte ein goldgelbes Mondgesicht; in einer langen Halle, durch die man schritt, war alles, alles, selbst der Kronleuchter, aus Geweihen gefertigt; ein Korridor war mit grün verhängten Bücherschränken austapeziert, ein anderer mit vielen Hunderten, dicht neben- und übereinander gereihten kleinen Bildern: lauter Silhouetten.

War das ein weiter Weg! Jetzt ging es eine Wendeltreppe hinauf. Das mußte ein Turm sein. Und nun öffnete das schöne Fräulein eine Tür, durch die eine wahrhaft blendende Lichtfülle fiel, und sagte: „So, Elvira, hier wohnst du, links schläft die Fanni, rechts wohne ich. Das Schulzimmer liegt eine Treppe tiefer. Nun komm einmal her und laß dich anschauen . . .“ Sie setzte sich und zog Elli an sich heran. Sie lächelte dabei und zeigte hinter dem starken Rot ihrer Lippen sehr weiße Zähne.

„Du hast veilchenblaue Augen — sieh an! Die Kosers haben braune — mit goldenen Pünktchen wie die Katzen . . .“ Elli lachte. Die Listowska blickte sie noch immer forschend an. „Hast du auch gelernt, wie die Katzen spinnen?“ fragte sie. Und wieder lachte Elli, obwohl sie spürte: die Frage klang drolliger als der Ton. „Und du bist auch so falsch — so falsch wie ein Pardelchen?...“ Elli wurde ernst. Falsch sollte sie sein?

„Nein, ich bin nicht falsch!“ stieß sie hervor. Nun lachte das Fräulein. Wie schrill das klingt! dachte Elvira. Des Fräuleins Hände lagen noch auf den Armen der Kleinen. Sie hat so heiße Hände, dachte Elvira. Dann schaute sie ihr aufmerksamer in die Augen. Was hat sie für Striche unter den Augen? dachte Elvira.

Aber sie sagte nichts mehr. Nur Fräulein von Listowska sprach. „Ich hoffe, dein kleiner Verstandeskasten wird nicht mehr ganz mit Brettern vernagelt sein,“ fuhr sie fort. „Das wär' mir lieber als alle

Tugend der Artigkeit. Our virtues lie in the interpretation of the time. Kannst du schon Englisch? Ein Wort von Shakespeare ist mehr wert als der ganze Leierkasten Tennysons . . ." Es war, als gefielen ihr die Augen des Kindes nicht, die in diesem Moment freilich bar jedes Verständnisses waren. „Glotz mich doch nicht so blöde an!" rief sie.

Es klopfte an der Tür. Fanni kam, ein dickes gutmütiges Mädchen mit einer Hasenscharte in der aufgeworfenen Unterlippe, die ihr das Sprechen erschwerte. Elvira wurde gebadet und frisch angezogen. „F—feines kleines F—fräuleinche," sagte sie und strich über das Kattunkleid Elviras.

Durch den Lichtglanz des Turmzimmers flog etwas wie ein Schatten. Es klirrte am Fenster. Da hatte sich ein großer Papierdrachen verfangen und schaukelte hin und her. „O je!" rief Elvira, „wie hab' ich mich erschreckt?!" — Sie klinkte das Fenster auf.

„Du!" rief Hans-Faspers Stimme von unten, „mach mal das Untier los! Die Strippe, Kleine! Und dann komm 'runter! Väterlicher Befehl: ich soll dir den Park zeigen. Komm! Aber ein bißken flink, alte Suse!"

Fanni lachte. „Das—ss meint er nicht s—sso," sagte sie. Dann zeigte sie Elvira den Weg, der über die Wendeltreppe direkt in den Park führte, durch ein efeuumbuschtes Steinportal, das zwei Karyatiden flankierten.

Hans-Jasper packte Elvira augenblicks unter den Arm. „Erst mal fort aus der Atmosphäre der mütterlichen Tugend," sagte er. „Kannst du rennen?"

„Woll'n wir mal Wette laufen?"

„Los!" — Sie jagten den Weg hinab, dann quer über einen geschorenen Rasenplatz, dann über die zitternden Holzplanken einer kleinen Brücke, dann wieder über smaragdenen Rasen.

„Buh!" rief Elvira und fiel lachend hin. „Ich kann nicht mehr! Hör bloß, wie mein Herz klopft!"

Er horchte an ihrer Brust. „Ah bah," sagte er, „das gibt sich wieder. Ich soll auch nicht so laufen. Wegen meiner Lunge. Hier wird man verpimpelt wie ein altes Weib. Laß dich bloß nicht verpimpeln. Feste aufmucken, verstehst du, wenn sie mit Fliedertee kommen!"

Er setzte sich neben sie. „Wie gefällt dir Fräulein von Listowska, he?“ fragte er.

„Das sag' ich nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Weil du petzt.“

Das ließ sich Hans-Jasper nicht gefallen. „Petzen ist ehrlos,“ erklärte er. „Ich habe noch nie gepetzt. Wenn mir das im Korps einer sagte, den würd' ich gehörig vertobaken. Übrigens brauchst du mir's auch gar nicht zu sagen. Aber nun werd' ich dir mal was sagen. Die Listowska ist ein polnisches Ekel. Sie nimmt abends alle ihre Zähne aus dem Munde und beschmiert sich die Backen mit roter Tusche. Da geb' ich dir mein feierliches Ehrenwort drauf.“

Elvira war starr. „Rote Tusche?“ wiederholte sie und behielt das Mäulchen vor Verwunderung offen.

Hans-Jasper nickte. „Na ja — Schminke natürlich. An der ist alles falsch ...“ Und plötzlich gab er Elvira die Hand. „Du — Mädelchen — wir wollen uns wieder vertragen! So 'n bissel hakeln schad't ja nischt. Ich kann die Listowska nicht aussteh'n. Konnt' ich nie. Dabei ist sie aalglatt zu mir. Ist's wahr, daß dein Vater tot ist?“

Elvira nickte und begann gleich darauf ganz leise zu weinen. Da regte sich auch das Kosersche Herz in Hans-Jasper. Er weinte zwar nicht, aber ihm wurde doch sehr weich.

„Na laß doch man, Elvirchen,“ sagte er und streichelte sie. „Heule man nicht. Das war eine recht dumme Frage von mir. Ich hab's aber auf mein heiliges Ehrenwort nicht böse gemeint. Wir wollen jetzt mal zu den Rehen — ja?!“

„Sind sie ganz zahm?“ fragte Elvira unter Tränen.

„Sie fressen aus der Hand — mein Ehrenwort, aus der Hand!“

Er zog sie in die Höhe.

Ach, war der Park schön! Erst ging es durch eine lange, lange Pergola, dicht mit Weinlaub überschattet, daß der helle Tag zur Dämmerung wurde; und dann kam wieder das Licht weiter Wiesenstrecken, die mit feinem Drahtgitter umzäunt waren, so dünnmaschig, daß man sie kaum sah. Dahinter ästen Rudel von Rehen; sie trotteten vorsichtig näher, als Hans-Jasper ihnen

eine Handvoll Klee bot, äugten ihn an und jagten wieder davon, als irgend etwas Unsichtbares sie erschreckte. Dann wurde der Karpfenteich besichtigt, der blinkend hell im Düster von Schwarzfichten und Douglaskiefern lag, und dann der große Christusdorn, in dessen Wipfel abgestimmte Glocken hingen, und dann der Tennisplatz, weiß wie ein Stück Schneefeld und blendend sauber gefegt, und dann ging es zurück, zwischen Rotbuchen und Eichen hindurch, zu den künstlichen Grotten am Fluß, in deren einer phosphoreszierendes Moos wuchs, das sah aus, als lebten Tausende von Glühwürmchen im Grün.

„Ist's nicht schön hier?" fragte Hans-Jasper.

„Wunderschön!" rief Elvira begeistert.

Und der Junge fügte hinzu: „Wenn bloß die Weiber nicht wären."

Das verstand Elvira nicht.

„Sagte deine Mutter vorhin nicht Nanni zu dir?" fragte sie. „Oder Fanni? So heißen doch bloß Mädchen."

Er lachte. „Dummchen! Hanni nennen mich die Alten. Aber eigentlich heiß' ich Hans-Jasper."

„Kasper," sagte Elvira. „Es war auch einer in Emmenthal, der so hieß."

„Nicht Kasper, sondern Jasper."

„Das gibt's ja gar nicht," meinte Elvira.

„Du siehst doch, daß es das gibt. Hans-Jasper war einer von unsern Ahnen, den hat man in Glogau geköpft."

„O Gott!" rief Elli. „Warum denn?"

„Es war ein Raubritter. Nach dem heiße ich."

Nun knuffte Elli den Vetter in die Seiten. „Raubritter," sagte sie und wollte sich ausschütten vor Lachen. „Kannst du Kugelbock schießen?"

Hans-Jaspers lange Beine flogen bereits durch die Luft, und der dicke Kopf zerdrückte die Grashälmchen. Dann sprang er wieder jach in die Höhe.

„Jetzt geht's zu den Fohlen!" rief er. Aber da lauschte er, und sein Gesicht verfinsterte sich.

„Ein Leierkasten," sagte Elvira. Rhythmische Töne schwirrten durch die Luft. „Oder es spielt jemand Orgel."

„Kein Bein," entgegnete Hans-Jasper maulend. „Das ist das große Gong. Wir sollen zum Kaffee kommen. Was machst du denn da?"

Elvira hatte auf ihr Taschentuch gespuckt und rieb damit auf ihrem Kleide. „Ich habe mir einen Grasfleck geholt, und den möchte ich 'rausbringen," sagte sie. „Aber es geht nicht."

Hans-Jasper machte ein betretenes Gesicht. „Ei verflucht! In so was sind die Weiber eklig. Warte mal, ich zupp' dir eine Falte vor, dann sieht man's nicht . . ." —

An der Rückfront des Schlosses baute sich eine Terrasse auf. Ein schillernder Blütenflor faßte den Marmor der Treppen ein, über den die Fächerblätter der Palmen streifige Schatten warfen.

Oben, unter dem Baldachin, den hohe Hellebarden trugen, war der Teetisch gedeckt. Zwei Diener standen an der Wand; aber den Tee bereitete die Baronin selbst. Fräulein von Listowska reichte Herrn von Koser die Tasse; er saß im Schaukelstuhl und durchflog die Kreuzzeitung, deren großes Format sein Gesicht verdeckte.

„Wolfrad," sagte die Baronin, „Sophie präsentiert dir den Tee —"

Nun schaute er auf und nahm die Tasse mit kurzem „merci bien", um sich sofort wieder in die Lektüre seines Blattes zu versenken.

„Sophie, erzähl doch," fuhr Frau von Koser fort, „welchen Eindruck hast du von unserm neuen Töchterchen gewonnen?" — Die Baronin verdeutschte den Vornamen Zofja stets in Sophie; obwohl sie selbst polnischer Abstammung und sehr stolz auf das mythische Alter ihres Geschlechts war, sprach sie kein Wort mehr Polnisch. Sie hatte es schon im Hause ihres Vaters verlernt, wo man neben dem Deutschen das Französische bevorzugte.

Fräulein von Listowska zeigte mit anmutigem Lächeln ihr weißes Gebiß. Ein rascher Blick schien die Zeitung zerteilen zu wollen, die Herrn von Koser verbarg, dann erwiderte sie leichthin: „Keinen üblen, liebe Dorothee. Ich hatte nach dem, was ich über Mutter und Großeltern des Kindes gehört, Schlimmeres erwartet. Elvira scheint mir geistig recht geweckt zu sein."

„So sieht sie aus. Aber ihre Erziehung soll sich schließlich nicht ganz allein auf das Geistige erstrecken."

„Ich verstehe. Wir werden unser Augenmerk auch auf Förderung des Gemüts und Bildung des Herzens zu richten haben."

Sie hatte sich gesetzt und senkte ein wenig die Lider. Die Zeitung in der Hand Kosers knitterte.

Die Baronin neigte den Kopf. „Richtig. Aber noch mehr, Sophie. Du darfst nicht vergessen, daß Elvira bisher wie eine kleine Wilde aufgewachsen ist. Sie mag gute Anlagen haben, auf denen du weiterbauen kannst. Das sind Dinge der Pädagogik, die du besser verstehst als ich. Ich möchte aber auch, daß du — wie soll ich mich ausdrücken — ich will einmal sagen: den Familiensinn in ihr zu pflegen versuchtest —"

„Das Gefühl für den Namen," ergänzte Fräulein von Listowska mit ernsthafter Miene, während ihr Blick aufmerksam einen Spatz verfolgte, der zwischen den Blumen der Balustrade nach einer Delikatesse suchte.

„So ist es!" rief die Baronin lebhaft. „Du bist ja doch jahrelang in dem weltberühmten Institut der Madame du Landre in Warschau gewesen — und da, taxiere ich, ist dir unter den jungen Russinnen und Polinnen auch mancherlei Material in die Hände gekommen, das grade im Sinne — im Sinne adligen Bewußtseins, nun ja, noch sehr der Verfeinerung bedurfte!"

Fräulein Zofja warf dem Spatz eine Kuchenkrume herüber. „Ei jawohl," sagte sie. „Zum Beispiel war da eine kleine Prinzeß Giogurgitscheff — und dann eine Gräfin Lieven — und dann . . . o ja, wir haben genügend Spreu unter dem Weizen gehabt. Name ist Schall und Rauch, sagt zwar einer, der viel derlei gesagt hat — aber du hast schon recht: es verpflichtet auch, Koser zu heißen. Nicht wahr, lieber Baron?" — Sie hatte sich jetzt direkt an den Lesenden gewandt, der die Zeitung sinken ließ, sprach aber weiter: „Ich werde mir also Mühe geben, das gewisse — demokratische Gassenempfinden, das sichtlich noch in der Kleinen lebt, von Grund aus umzuwandeln. Auszurotten, Dorothee. Ob mir das leicht werden wird, weiß ich freilich nicht. Die Erbschaft des Bluts ist immer ein schwer zu überwindender Faktor. Indessen" — sie schaute auf ihre rosa polierten Nägel —, „da sie den Namen Koser trägt, wird es ja wohl auch gelingen, ihr das Empfinden für adliges Ehrgefühl — für die Subtilität der Vornehmheit, die dieser Name sozusagen repräsentiert, allgemach in Fleisch und Blut zu übertragen."

„Es ist warm," sagte Herr von Koser und strich

mit dem Taschentuch über das Gesicht. Er sah in der Tat erhitzt aus, so daß das Weiß seines Schnurrbarts sich scharf von der frischen Blutfülle der Wangen abhob. „Hübsch ausgedrückt, Fräulein Sophie," fuhr er heiter fort, „aber — Scherz beiseite: laßt der Kleinen um Himmelswillen ihre kecke Natürlichkeit und den Charme ihrer Kindheit! Alles übrige wird sich schon finden, wenn sie erst erwachsen ist."

Die Baronin räusperte sich; ein Wink von ihr entfernte die Diener. „Lieber Wolfrad, du willst uns wieder einmal mißverstehen. Pädagogik war immer deine schwache Seite. Par exemple Hans-Jasper. Und Elvira ist ein Mädchen — da würdest du doppelt gut tun, uns Damen die Aufsicht zu überlassen — allein zu überlassen, mein Schatz. Außerdem Wolfrad: ein Mann ein Wort. Ich habe mich nur unter der Bedingung bereit erklärt, das verwaiste Kind bei uns aufzunehmen, daß mir die Leitung der Erziehung verbleibt. Dem hast du zugestimmt."

„Nichtsdestoweniger," entgegnete Koser, „bitte ich meinen gehorsamsten Vorschlag ad notam nehmen zu wollen . . ." Es war ihm immer am bequemsten, Streitfragen mit seiner Frau durch irgend ein Scherzwort oder eine leicht hingeworfene ironische Bemerkung zu beenden. Er hatte die Zeitung neben seinen Stuhl fallen lassen, rückte näher an den Tisch heran und griff nach der Teetasse.

Fräulein von Listowska ging ohne weiteres auf den Ton ein, den er angeschlagen hatte. „Bien, lieber Baron," sagte sie, „wird feierlichst ad notam genommen. Ganz wie Sie wünschen. Was sollen wir dem Kinde noch belassen? Auch das Kosersche Herz? . . . Mille fois pardon," fügte sie an. Sie hatte Koser den Zucker gereicht und dabei mit dem kleinen Finger ihrer Rechten seine Hand gestreift. Dabei lachte sie — fröhlich und glockenhell. Sie war eine Virtuosin im Lachen, die alle Nüancen beherrschte.

---

6. Einmal gerettet ist's für tausend Male.

Über zwei Jahre verblieb Elvira in Falkenhagen. Dann floh das Vögelchen aus seinem goldenen Käfig. —

In späteren Jahren hatte sie einmal von einer Freundin ein hübsches, in Maroquin gebundenes Buch geschenkt bekommen, das auf dem Deckel die Aufschrift „Tagebuch" in goldenen Lettern trug. Viel stand nicht darinnen; nur einige Bemerkungen aus der Falkenhagener Zeit, die ihr in der Erinnerung als die interessanteste ihres jungen Lebens erschien. Es hieß da unter anderem:

„Onkel Wolfrad kann ich nicht böse sein. Sein Wollen trug immer Ketten. Bei Tante Dorothee das Können. —

Gefangene waren wir allesamt in Falkenhagen. Nur wenn Hans-Jasper kam, quoll eine frischere Luft zu uns herein. —

Ich glaube, auch die Listowska hat etwas von dieser Gefangenschaft gefühlt. Sie hat mich den Haß gelehrt. Jetzt denke ich anders. Ich entsinne mich eines Aufsatzes über die griechische Sphinx. Da sah ich sie immer vor mir. Die Mythologie läßt die Sphinx die Tochter einer Schlange sein; zwei Hunde, ein Löwe, ein Drache, die fabelhafte Chimäre und die Hydra waren ihre Geschwister. Eine angenehme Familie.

Ich verstehe, daß ich damals an die Listowska gedacht habe. Zuweilen hatte sie etwas Sphinxhaftes für mich. Ich hätte sie leidenschaftlich lieben können, wenn sie nur ein einziges Mal gut zu mir gewesen wäre. Doch das war sie nie, und ich weiß heute noch nicht, warum sie mich von Anfang an so böse behandelt hat. Sie ist mir immer ein Rätsel geblieben.

Dann und wann träume ich noch von ihr. Dann kehrt das Angstgefühl wieder, das ich ihr gegenüber nie so recht unterdrücken konnte. Aber ich hasse sie nicht mehr. Das Schlimme habe ich vergessen, das Gute nicht, kam es auch nur unbewußt aus ihr. Es geht nicht jeder am Vergangenen zu Grunde; das hat mich wieder Karla gelehrt."

So hatte Elli in ihr Tagebuch geschrieben, als sie verständiger geworden war. Das Problem im Wesen der Listowska beschäftigte sie noch, als sie längst schon von ihr getrennt war. —

Als die Todesnachricht Reiner von Kosers in Falkenhagen eintraf, war Zofja von Listowska Gast im Schlosse. Selbstverständlich, hatte Baron Wolfrad zu

seiner Gattin gesagt, wir nehmen uns des hinterbliebenen Kindes an — und war trotzdem ein wenig erstaunt gewesen, als Dorothee sich ohne weiteres einverstanden erklärt hatte.

Eine superbe Idee: da konnte man auch Sophie wieder die Tätigkeit schaffen, nach der sie sich sehnte. Sie war eine geborene Erzieherin.

Der Baron hatte Einwände. Er stotterte sie hervor, wie immer, wenn er in leichte Verlegenheit geriet. Ob man nicht lieber eine Französin engagieren wolle — oder eine Engländerin.... Die Einwände waren nichts wert; die Baronin lachte darüber. Sophie sprach Französisch wie eine Vollblutpariserin, sprach auch geläufig Englisch. Und sie kam aus dem weltberühmten Institut der Madame du Landre.

Wolfrad mußte sich wieder einmal fügen. Aber es war ihm selten so schwer geworden. Und als ihm am Abend dieses Tages, kurz vor seiner Abreise nach Emmenthal, Fräulein von Listowska im Korridor begegnete und lachend zurief: „C'est charmant, cher baron, savez-vous déjà: je reviens à mon premier amour. Was ich nicht zu mißdeuten bitte. Es scheint mein Fatum zu sein, bis an meines Lebens seliges Ende institutrice bleiben zu sollen. Dorothee hat mich für Ihre kleine Nichte engagiert . . ." da blieb Wolfrad einen Augenblick stehen und entgegnete leise und fest: „Es geschah g e g e n meinen Willen, Fräulein von Listowska, und ich habe erwartet, daß auch Sie meiner Frau mit einem entschiedenen Nein antworten würden."

Sie schürzte die Oberlippe. „Pourquoi, monsieur? Je prends toujours le bien, où je le trouve."

„Das war freilich immer Ihr Prinzip . . ." Sein Blick fuhr wie ein Feuerstrahl über ihre Gestalt und wurde drohend. „Ich kann es nicht ändern," fuhr er fort — er sprach jetzt sehr leise, aber sie verstand doch jedes Wort —; „nur rate ich Ihnen eins — und im bittersten Ernste: vergessen Sie, was gewesen ist. Tirez le rideau — la farce est jouée."

„Est le reste," antwortete sie mit klirrendem Auflachen, „ne vaut pas l'honneur d'être nommé . . ."

Er hörte sie nicht mehr; er war schon weitergegangen. Das Herz war ihm schwer; er dachte an verflossene Tage, an den ersten Besuch der Listowska — vor

Jahren, Jahren. Und seine Zähne knirschten. Es gibt Torheiten, die nicht mehr gut zu machen sind.

Solche Torheit war seine ganze Ehe.

Dorothee war eine geborene Gräfin Palatin-Gnoinska, aus einem altpolnischen Geschlecht, das in seinen jüngeren Linien sich aber vielfach mit deutschem und französischem Blute vermischt hatte, in einem Zweige — dem sogenannten preußischen — sogar dem Katholizismus untreu geworden war. Im Schlosse ihres Vaters hatte Wolfrad als junger Gardedukorpsoffizier einmal im Quartier gelegen. Lockender als ihr Äußeres und ihre Geistesgaben war für ihn der Umstand gewesen, daß sie die einzige Erbin eines großen Vermögens war.

Auf Drehnsdorf freilich war das Kosersche Geldfideikommiß eingetragen, das sein Leben immer hätte sorgenlos und unabhängig gestalten können. Aber er dachte weiter: ein unklares Gefühl von Pietät wurde ihm zum Fluch. Es lagen zwei Güter dicht an den Grenzen von Drehnsdorf: Lossow und Falkenhagen, die waren ehemals Koserscher Besitz gewesen. Unter dem Steinboden in der Kirche zu Lossow schlief an ein Dutzend Kosers den ewigen Schlaf. Und in Lossow saß zur Zeit ein Herr jüdischen Stammes. Ganz schrecklich!

Da half das Gold der Gnoinskis. Der jüdische Herr machte ein gutes Geschäft; er segnete das Traditionsgefühl. Wolfrad zog seinen weißen Koller aus und wurde Agrarier. Der Besitz forderte die Hand des Herrn. Aber dieser Herr war kein robuster Krautjunker, sondern ein vollendeter Kavalier. Und auch die Baronin verstand zu repräsentieren; das mußte man ihr lassen. Es lebte in der häßlichen Frau der ungebändigte Stolz der alten Piasten, für die der Stammvater des Geschlechts ein Gott war, den die fruchtbare Ackerfurche geboren hatte.

Doch glücklich zu machen, war ihr nicht gegeben. Sie besaß Herrschsucht; das war nicht Wolfrads Fehler. Es lag in der Feinfühligkeit seiner Natur, die gern abwehrte, was der nervösen Schulung seiner Lebenskunst widersprach, daß er seiner Frau gegenüber keine Energie zu entwickeln vermochte. Er wußte, daß ihn die Nachbarn rechts und links als Pantoffelheld verschrieen. Auch das störte nicht seine Zurückhaltung.

Daß er einsam war, spürte er oft. Und um aus dieser inneren Vereinsamung zu flüchten, stürzte er sich in eine lebhafte Tätigkeit. Er war ein ausgezeichneter Landwirt, und nur aus Scheu vor einem bindenden Verhältnis hatte er zweimal den ihm angebotenen Posten eines Ministers für Ackerbau und Forstwesen ausgeschlagen. Er liebte die Freiheit, wenn auch nur die von ihm konstruierte. Als Politiker war er der Mittelpunkt der Reaktion: ein blendender Sprecher, den man fürchtete. Man fürchtete ihn übrigens auch im Kommunallandtag, wo er im Gegensatz zu seinem Auftreten im Herrenhause zuweilen liberale Anwandlungen zeigte.

Sein einziges Kind Hans-Jasper war jahrelang seine Sorge gewesen. Unter den Händen der Mutter wollte der Knabe nicht gedeihen. Hans-Jasper selbst brachte der Mutter kein zärtliches Empfinden entgegen. Beide verstanden sich nicht. In dem Jungen kam der derbere Schlag in der Wesensart der älteren Kosers zum Durchbruch. Das entfremdete ihn der Mutter; den Vater heimelte es an. Heimelte es an, obwohl seine eigene Lebensführung sich nie über die Grenzen des Korrekten hinausbewegte; es war wie eine Erinnerung aus einem früheren Dasein, daß ihn die kecke Draufgängerei des Knaben nicht abstieß.

Die Rücksicht auf Hans-Jasper brachte Wolfrad zu dem ersten harten und einzigen Widerspruch gegen den Willen seiner Gattin. Er steckte ihn in das Kadettenkorps, um ihn den Einflüssen der Mutter zu entziehen. Und da lebte der Knabe auf, streckte sich und bekam Blut in die Wangen. Sein Leben war genau vorgezeichnet: Offiziersexamen, ein paar Jahre Gardedukorps, Abschied, Einführung in die Landwirtschaft, Übernahme der Güter. —

Hans-Jasper und Elvira wurden gute Freunde; trafen sich auch in ihrem Haß gegen Fräulein von Listowska.

Sie war eine weitläufige Verwandte der Baronin aus Russisch-Polen. Ihr Vater war 1884 in die Verschwörung gegen den Generalgouverneur Gurko verwickelt worden und hatte sich erschossen. Ihr einziger Bruder, ein Ingenieuroffizier, wurde böser Unterschlagungen halber infam kassiert; die schöne Mutter

ging mit einem Fürsten Imeretinskij durch und blieb verschollen. Sophie war in einer Pension in Dresden erzogen worden und machte später ihr Lehrerinnenexamen. Das Institut der Schwestern Nägeli in Lausanne, wo sie ihre erste Stellung gefunden hatte, verließ sie mitten in der Nacht. Dann ging sie nach Hannover, nach Turin, nach Thale im Harz, nach Nancy und Paris. In Courbevoie sur Seine begründete sie mit den Mitteln, die ihr Frau von Koser zur Verfügung gestellt hatte, gemeinsam mit einer jungen Russin ein Erziehungsinstitut für Töchter höherer Stände, das sich indessen nicht zu halten vermochte. Am längsten verweilte sie bei der Madame du Landre in Warschau.

In der ersten Zeit erschien Herr von Koser dann und wann für ein paar Minuten in den Unterrichtsstunden und hörte zu. Und was er hörte, gefiel ihm. Die Listowska war eine ausgezeichnete Lehrerin, und Elli ein fleißiges Kind. Koser begann sich zu beruhigen. Er hatte die Kleine lieb; aber sich um ihre Entwicklung zu kümmern, war eine Unmöglichkeit für ihn, den so viele Interessen in Anspruch nahmen. Und zudem sagte er sich auch, daß er von allen diesen Dingen nichts verstände.

Diese ersten Zeiten waren die glücklichsten für Elli. Die Tageseinteilung war genau festgesetzt. Der Vormittag gehörte dem Unterricht. Das Mittagessen wurde gemeinsam eingenommen, und zwar im kleinen Speisesaal, dessen Morrissche Tapeten mit ihren unbekannten bunten Vögeln zwischen einem wahnsinnigen Geranke stilisierter Blumenzweige Elli immer wieder bewundern konnte. Dann durfte sie zuweilen dem Onkel die Zigarre anstecken helfen. Das war eine Vergünstigung, die mit in die Ordnung gewisser Tage gehörte. Es geschah dies im Arbeitszimmer des Onkels, einem düsteren Raum von gotischem Ernst, in den das Tageslicht durch bunte Fenster filterte. Elli zündete ein Schwefelholz an und hielt es dem Onkel an die Zigarre, schaute sich mit Regelmäßigkeit die bronzenen Schalen und Aschbecher, Zigarettendosen, Renngewinste und das Bricabrac auf Tischen und Schränkchen an, gab dem Onkel einen Kuß und verschwand dann wieder. Diese „Zigarrentage“ hörten übrigens nach dem ersten halben Jahre auf; die schöne Sitte schlief ein. Den

Nachmittag füllten Arbeitsstunden, Reitunterricht und Spaziergänge aus; das Abendessen bekam Elvira auf ihrem Zimmer serviert; um halb neun brachte Fanni sie zu Bett.

Der Reitunterricht machte Elli besonderen Spaß. Koser hatte so eine Art Oberstallmeister, der die Aufsicht über den Marstall führte: einen ehemaligen Wachtmeister von den Gardekürassieren, der trotz seiner hohen Jahre noch ein famoser Reiter war und sich auch auf die Lehrmethode verstand. Das war der alte Schubart. Einen Rekruten wie Elli hatte er freilich noch nie gehabt. Anfänglich wagte er kaum, sie anzufassen; er fürchtete immer, ihr etwas zu zerbrechen: sie war doch ein gar zu zartes Püppchen. Aber das Püppchen zeigte Mut. Schubart mußte Koser zeitweilig rapportieren, wie die Fortschritte wären. Da schmunzelte er denn in seinen graugrünen Schnauzbart hinein und lachte vergnügt über das ganze pockennarbige Gesicht. „Sie ist ein höllisch forsches kleines Frauenzimmerchen, Herr Rittmeister. Sie hat guten Sitz und eine gebildete Hand und gar keine Furcht nicht. Was so die erste Schule ist, reitet sie Ihnen schon ganz honett. Über die Barrieren setzt sie mit Eloquenz und hält auch die Schenkelchen 'ran. Sie wird einmal das, was man so Amazone benamset. Sie ist auch ein pläsierliches Dämchen, immer betulich und freudevoll und ordentlich soldatisch von Sinnen. Sie sagt nie anders als wie Herr Wachtmeister zu mir und manchmal auch ‚Zu befehlen'! Jetzt möchte sie gern kutschieren lernen. Das können wir ja machen. Wir nehmen den Korbwagen und sperren den alten Schimmel in die Schere. Da hat's keine Gefahr . . ."

Bei den Ritten ins Freie, bis nach Lossow hin und den Drehnsdorfer Buchen, kam zuerst Schubart mit, häufig auch die Listowska; später ritt Elli zuweilen allein. Mit der Listowska waren es immer wilde Ritte. „Bist du feige, Elvira?" fragte sie. „Ich bin nicht feige." „Dann wollen wir die Schinder mal auslaufen lassen." Und nun ging es los. Heidi über die Stoppeln im Herbst, daß die weißen Schleier des Altweibersommers den Gäulen um die Beine hingen und der Schaum flog. Im Galopp durch die Waldalleen, und mit kurzer Wendung rechts oder links in eine Schneise hinein;

man mußte aufpassen, daß sich das Pferd nicht im blinden Eifer den Kopf an einem Baumstamm zerrannte. Hallo über einen Graben — eine Schlucht herab, eine Höhe hinan; auf freiem Felde ein paar Volten im Trabe, ein Satz über die Brombeerhecken, dann wieder vorwärts in der Karriere. Elli war dabei gewöhnlich in Bloomers, die Listowska in einem ziegelroten Reitkleide von veraltetem Schnitt, das sie wie Flammen umwehte. Sie war keine geschulte Reiterin, aber eine tollkühne. Wenn sie erhitzt war, fand Elli sie sehr häßlich. Dann bekam sie kupferrote Flecke im Gesicht, und ihre kirschfarbenen Lippen wurden rissig. Sie sprach wenig bei diesen Ritten; nur bei der Heimkehr mahnte sie: „Vorsicht, Elvira, wenn die Tante fragt. Sie liebt unsre Hetzjagden nicht. Verquaßle dich nicht. Le superflu n'est jamais nécessaire . . .“

Damals vertrug sich Elvira noch leidlich mit ihrer Erzieherin. Die Listowska, immer von Stimmungen abhängig, die stürmisch in ihr erwachten, mochte Grund haben, sich zu beherrschen. Vor einer Rückkehr in eines der großen Institute graute ihr; es war ein Leben der Fron. Hier hatte man wenigstens ein winziges Stückchen Freiheit, wenn auch die korrekt zugeschnittene Führung des Daseins, wie der Baron sie liebte, nichts weniger als abwechslungsreich war.

Eines Tages beim Mittagessen sprach man von Drehnsdorf. Fräulein von Listowska bedauerte, daß man so selten hinüberkäme; es sei doch so reizend mit seinem verwilderten Park und dem alten Schloß — und fügte hinzu: „Wissen Sie noch, Herr von Koser, wie wir einmal — o dieu, das ist Jahre her — einen Plan des Schlosses nach seinem letzten Umbau gefunden hatten, ich glaube aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts? Da war ein Zimmer auf dem Bauplan verzeichnet, das weder Eingang noch Ausgang hatte. Ein geheimnisvolles Zimmer — es mußte im Obergeschoß des Turmes liegen — aber wir haben vergebens danach gesucht. Wissen Sie noch?“ . . . Herr von Koser nahm sein Glas, trank einen Schluck Wein und erwiderte: „Ich entsinne mich im Augenblick wahrhaftig nicht, liebes Fräulein Sophie — aber es mag schon so sein . . .“ Und dann fing Elvira einen Blick des Onkels auf, der ihr unbewußt auffiel. „Der

Onkel kann die Listowska auch nicht leiden," dachte sie sich.

Ein paar Tage später gab die Listowska Elli ein kleines Paket. „Bring das dem Onkel," sagte sie, „er wird in seinem Zimmer sein. Es ist ein Buch, das er mir neulich einmal geliehen hat . . ." Elli gehorchte. Der Onkel saß an seinem Schreibtisch und hatte große Aktenstücke vor sich: den Entwurf zu einem neuen Wildschadengesetz, aus dem er sich Auszüge machte. Elli sah, daß ein paar Falten auf seiner Stirn zuckten, als er das kleine, sauber in weißes Papier geschlagene Paket nahm und die Hülle abriß. Ein Buch in gelber Broschierung kam zum Vorschein: ein französischer Roman; Elli konnte den Titel deutlich lesen: „Pourquoi aimer? Par René Maistre." Elli wunderte sich. Der Onkel wurde auf einmal sehr blaß. Er wollte das Buch in ein Fach seines Schreibtisches werfen; da fiel ihm aus den Blättern ein Brief in die Hand: wohl ein älterer Brief in einem mit hastigen Fingern aufgerissenen Kuvert. Jetzt wechselte rasch die Farbe in seinem Gesicht. Sie wurde zu tiefem Rot; ein paar bräunliche Töne spielten hinein. Es war an einem düsteren Spätnachmittage Ende Oktober. Die elektrische Lampe über dem Schreibtisch brannte unter einem fahlgelben Schirm und ergoß ein feierliches Licht über die Kapellenarchitektur des Gemachs. Im Kamin schwelte die Holzglut. Da rückte der Onkel an seinem Stuhl und warf den Brief in die Glut; das gelbe Buch folgte hinterher. „Sag deinem Fräulein," schrie Koser — und ganz plötzlich verstummte er. Er sah im Gesicht der Kleinen Schrecken und Staunen; ihre großen Augen, ihren offenen Mund — und zog sie an sich und herzte sie ab. „Ich spaße ja nur," sagte er; aber die Stimme klang heiser. „Sieh einmal die Flammen im Kamin! Jetzt sind sie gelb, jetzt werden sie rot! Jetzt kommen die Funken. Da leckt noch einmal eine feurige Zunge in die Höhe!" — Es knackte in den schwelenden Holzkloben; es knisterte. „Sieht das nicht hübsch aus?" — „Ja," antwortete Elli, „paß auf, Onkel — hu, eine Masse Funken! Das sind die Leute, die aus der Kirche kommen. Nun wieder ein Funke. Das ist der Küster, der schließt die Kirche ab. So sagte Radecke immer . . ."

Vergnügt hüpfte Elli die Wendeltreppe hinauf in

ihr Turmzimmer. Die Listowska stand vor ihrem offenen Schrank. Das sah Elli nicht gern; aber heute hatte sie abzuschließen vergessen. Das Fräulein wandte sich um. „Nun?" fragte sie, „was hat der Onkel gesagt?" — „Nichts weiter," entgegnete Elli freimütig, „er hat das Buch in den Kamin geworfen und auch den Brief, der darinnen lag. Und ich habe zugeschaut, wie alles verbrannte. Zuerst kamen gelbe Flammen . . ." Sie brach ab und sah der Listowska nach. Die sagte kein Wort, ging in ihr Zimmer und schmetterte die Tür in das Schloß, daß es krachte.

Von nun ab kamen schlimme Zeiten für Elvira. Nicht daß dieser Tag es gewesen, der eine Art Wendepunkt gebracht hatte, war ihr im Gedächtnis haften geblieben. Nur ein paar unverwischbare Erinnerungen aus den nächsten Monaten hatten sich festgeklammert.

So hatte sie einstmals einen Brief von Radecke bekommen. Er schrieb, daß er seine Alwine geheiratet hätte und mit ihr eine Gastwirtschaft in der Linienstraße in Berlin betreibe, die recht gut ginge. Er schrieb, wie er zu sprechen pflegte: derb und ehrlich und mit mancherlei Fehlern, auch mit einem Bau der Sätze, wie er nach den Regeln der Grammatik nicht üblich ist. Schließlich bat er Elvira, sie möge ihm doch Antwort geben: wie es ihr bei dem Onkel gefiele und ob sie nicht auch einmal nach Berlin käme.

Dieser Brief erfreute Elli von Herzen. Glückstrahlend setzte sie sich hin, um ihn sofort zu beantworten. Da trat Fräulein von Listowska in das Zimmer und fragte, was sie mache. Lachend zeigte ihr Elvira das Schreiben Radeckes und die begonnene Antwort. Doch ihr Gesicht verlängerte sich, als sie sah, daß die niederen dunklen Brauen des Fräuleins sich enger zusammenschoben und wie eine schwarze Linie über der Stirn liegen blieben. „Liebes Kind," sagte die Listowska, „solche Briefe beantwortet man nicht. Ich nehme an, daß du das Ordinäre des Inhalts nicht verstehst. Unter allen Umständen aber korrespondiert ein junges Mädchen von Welt nicht mit einem früheren Pferdeburschen." Ritschritsch — sie zerriß das Schreiben Radeckes wie auch die Antwort in kleine Stücke und wollte sie in den Papierkorb werfen. Dann besann sie sich. Ein Sturm ging um das Schloß. Sie öffnete einen Fensterflügel

und ließ die Papierschnitzel fliegen. Wie ein Schwarm weißer Schmetterlinge stöberten sie mit dem Winde davon.

Jäh erwachte da in Elli die Wut. Ihr kleines Gesichtchen wurde gelb, und das sanfte Blau ihrer Augen wurde stählern. Sie stürzte sich auf die Listowska und schlug auf sie ein. Nein, sie wollte es nur. Das Fräulein hatte kräftige Hände, die packten sie. Die packten erst ihre Arme und dann ihr Blondhaar und schüttelten sie; packten ihre Schultern und drückten sie auf den Stuhl nieder, und dann krallte sich eine Hand um ihren Nacken, und eine girrend lachende Stimme sagte: „Will die Kosersche Bestie zischen? Duck dich, mein Seelchen. Nicht mucken, sale gosse! Nimm die Feder und den Gedichtband und schreibe das Lied an die Freude ab. Das Lied an die Freude. Dreimal ...“ Elvira spürte den kratzenden Druck der Fingernägel im Nacken. Es schmerzte heftig, aber sie biß die Zähne zusammen.

Ein andermal war's um die Weihnachtszeit. Der Onkel hatte Elli erlaubt, Hans-Jasper, der zu den Ferien erwartet wurde, im Schlitten von der Bahn abzuholen. Doch nur, hatte die Tante befohlen, wenn sie bis dahin mit ihrem Aufsatz fertig sei. Elvira arbeitete fleißig; der Aufsatz war lang, aber sie konnte gerade den Schlußpunkt machen, als das Schlittengeläute auf der Rampe ertönte. Mit hellem Jubel schlüpfte sie in Mantel und Pelzschuh und stürmte die Treppe hinab. Doch die Listowska rief sie zurück. Quer über die erste Seite des Aufsatzes lief ein verwischter Tintenfleck; er war noch frisch. Eine so unsaubere Arbeit liefert man nicht ab. Kein Abholen, keine Schlittenfahrt durch den Winterwald, hinsetzen und abschreiben! Elvira knirschte zwischen den Zähnen hervor, sie habe den Fleck nicht gemacht. Es half nichts. „Wer sonst?“ rief Fräulein von Listowska drohend. Beider Augen senkten sich ineinander. „Was quälst du mich so?!“ schrie der Blick Elviras. Die Antwort verstand sie nicht. Sie konnte lauten: „Weil ich die Jugend hasse, die bei mir nicht mehr bleiben will. Und deine blonde Frische, und deine weiße Seele, und deinen verdammten Namen ...“ Der Blick sprach noch mehr. Es regten sich boshafte Instinkte in seinen verhängten Tiefen und

der gefesselte Grimm der Ausgestoßenen gegen die, die auch eine Waise war wie sie und freier durch ihre Jugend schreiten sollte, als sie es gedurft hatte. Der Blick legte Gründe der Seele bloß, in denen sich die Schlechtigkeit verkroch, die ihr das Blut der Mutter als Geschenk gegeben und die das Leben genährt hatte. Aber Elvira verstand ihn nicht.

Sie verstand vieles nicht. Wenn das Fräulein sie schalt, kehrte häufig eine Wendung zurück, die sie stutzig machte. Eine Phrase, ein Schimpf, ein empörender Ton, die Kosers treffend: den Namen und das Geschlecht. Das regte Elvira mehr auf, als ein Schlag und ein Knuff es vermochten. Sie hatte zuweilen daran gedacht, dem Onkel ihr Herz auszuschütten. War es nicht niederträchtig, das Haus zu schmähen, dem Fräulein von Listowska so viel zu verdanken hatte?! — Aber Elvira kam nicht dazu, sich dem Onkel anzuvertrauen. Ihr eigenes Empfinden sprach schließlich dawider. In dieser Zeit, da ein bös geartetes Geschöpf ihre Kindheit zu vergiften trachtete, wuchs sie über die Kindheit hinaus. Sie wurde klug und lernte ihre Gedanken verbergen. Sie wurde auch hellsichtiger, und die Gabe der Beobachtung nahm zu. Sie merkte, daß die Augen des Onkels nie so licht waren wie die Hans-Jaspers, in denen immer lustige Fahnen zu flattern schienen; daß Onkel Wolfrad seltsam still war, und selbst, wenn er lachte, kein Lachen hatte, das aus fröhlichem Herzen heraufklang. Sie wollte ihn, der immer gütig zu ihr war, nicht unnütz kränken.

Es kam noch etwas hinzu, das Elvira instinktiv hinderte, sich auszuklagen. Der Kampf zwischen ihr und Zofja war ein heimlicher: war ein Kampf zwischen zweien. Niemals beschwerte sich das Fräulein über den Zögling.

Sie wurde oft genug ausgefragt und hatte gewöhnlich nur lobende Worte über den Fleiß Elviras und ihre Begabung, hin und wieder auch sonst eine freundliche Bemerkung (und gern in ihrer Gegenwart): das Kind werde sauberer, feiner im Empfinden, gefälliger im Wesen und entwickle sich sichtlich günstig.

Das war merkwürdig. Elli zerbrach sich den Kopf darüber, warum Fräulein von Listowska sie nie bei Onkel und Tante verklatschte, was sie anfänglich immer

gefürchtet hatte. Das gefiel ihr wieder, wenn auch ihr Vertrauter Hans-Jasper gelegentlich meinte, „die Polackin“ hätte bloß Angst, ihre Stellung zu verlieren. „Übrigens freu' ick mich,“ setzte er hinzu, „daß du ooch nich petzt. Das is immer ne infamigte Handlungsweise. Leg ihr mal 'ne Kleiderbürschte unters Bettlaken oder jieße ihr Wasser in de Stiebeln, wenn se se zum Putzen vor die Tür jestellt hat. Oder ooch 'n paar gekochte Kartoffeln, so orn'tlich 'rinjestoppt vorn in de Stiebeln, das is 'ne viel feinere Rache . . .“

Nein, Elvira petzte nicht. Aber sie schluchzte sich öfters des Abends aus, wenn sie im Bette lag und die Erinnerungen kamen, die sie jetzt häufiger überfluteten als in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Falkenhagen. Wenn sie an Emmenthal zurückdachte und den Vater, an Tante Karla und Christel Bungarz, an Radecke und die Gulla und die chinesische Puppe mit dem Bürstenkopf. Und mit den Tränen kam auch ein herber Trotz. Das wollte sie nicht, daß die Listowska sie weinen sah. Das Fräulein konnte Worte finden, spitz wie stechende Nadeln, und dann trat in das stumpfe Schwarz ihrer Augen ein flirrendes Brennen. Aber lieber zerbiß sich Elvira die Lippen, ehe sie ihr eine Träne zeigte.

Sie war auch sehr fleißig, um ihrer Lehrerin keinen Grund zur Klage zu geben. Und war es mit innerer Freude, denn das verstand die Listowska: ihr Interesse zu fesseln. Pflichtgefühl kannte sie nicht; ihre Lehrtätigkeit war ihr nur eine angenehme Abwechslung in diesem Schlosse, durch dessen weite Räume die Langeweile schlich. Sie war viel mit Elli allein. Im Sommer besuchten Kosers regelmäßig Kissingen und dann ein Seebad. Im Herbst und Winter kamen die Sitzungen des Herrenhauses, die Hoffestlichkeiten und die Schlußerholung an der Riviera. Monatelang sah Elli Onkel und Tante gar nicht und schrieb nur an bestimmten Tagen die vorschriftsmäßigen Briefe an sie. In Falkenhagen aber ging das Alltagsleben seinen Gang weiter unter gut geschulten Domestiken. Nur das Mittagessen wurde vereinfacht, und Fräulein Sophie nahm ihr Frühstück im Bett, um sehr spät aufzustehen. Dann begann der Unterricht.

Es war keiner da, der ihn überwacht hätte. Der Pastor im Dorfe hatte sich erboten, Elli Religionsunter-

richt zu geben. Aber die Baronin war der Ansicht gewesen, dazu sei immer noch Zeit, wenn Elli erst über die Anfangsgründe hinaus sei. Gut, daß sie nicht wußte, was Fräulein von Listowska unter solchen „Anfangsgründen“ verstand. Ein pikanter Reiz, dies Kosersche Früchtchen zu unterrichten, das langsam aus der Art zu schlagen drohte; in das empfängliche Gemüt den kristallenen Geist reinen Glaubens zu gießen; die Seele der Kleinen von den Schlacken demokratischen Empfindens zu säubern; das rebellische Herzchen zu tränken mit dem glorreichen Bewußtsein adligen Stolzes, der die mit den Kronen über den Wiegen allein schon hinaushebt über das Gesindel unten. Fräulein von Listowska war tief eingedrungen in die Grundsätze der Baronin und wußte den Direktiven, die ihr ihre Freundin und Beschützerin gegeben hatte, in kerzengerader Linie zu folgen.

Auch hier wieder unvergeßliche Eindrücke für Elli. Noch jahrelang tönte ihr die Stimme der Listowska im Ohr, wie sie von Golgatha sprach und dem Sterben des Herrn — halb sitzend, halb kauernd im Lehnstuhl, die Zigarette zwischen den unheimlich weißen Zähnen und einen grausamen Zug um den Mund. Starb Jesus am Kreuz? Nein. Nur ein Ohnmachtsanfall war es gewesen, und Jesu Freunde Nikodemus und Joseph von Arimathia hatten einen Lebenden vom Holze gelöst und in der Felsengrotte verborgen und dann heimlich entführt; und den zu Tode Erschöpften auf den Ölberg gebracht und allem Volke gezeigt, bis Nebel und Wolken kamen, durchbrochen von der Glorie der Sonne, so daß es aussah, als öffne sich der Himmel über dem Messias. „Denn so sollte es sein: den vielen Wundern der Märchenerzähler sollte als der Wunder größtes die Himmelfahrt folgen. Das Übernatürliche sollte heimliches Grauen, das Grauen die F u r c h t erwecken. Und so wurde die blasse Furcht die Grundlage, auf der das Christentum sich vorbereitete.“

Die blasse Furcht packte auch Elli. Sie sah durch den blauen Qualm der Zigaretten das weiß-rot getuschte Gesicht der Listowska und die blühenden Lippen, die so Schreckliches sprachen. „Ob Jesus schön war in der Erscheinung, ich weiß es nicht. Aber schön seh' ich ihn vor mir, an Händen und Füßen die Male des

Kreuzes, am weißen Leibe die Wunde des Lanzenstichs, das Antlitz in Licht gebadet und verklärt vom Ahnen des Todes. So trat er damals unter seine Jünger, und selbst der ungläubige Thomas stürzte vor ihm nieder und stammelte: ‚Mein Herr und Meister!‘ Und Jesus sprach: ‚Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!‘ Ein großes Wort. Es wurde zum Ruhekissen für alle Denkfaulen . . .“

Elli grübelte über dies große Wort.

Im naturwissenschaftlichen Unterricht sprach Fräulein von Listowska einmal über die ältesten Beziehungen des Menschen zur Natur, die zur Entstehung der Mythologieen führten. Da waren die tausend Götter nichts als die Verkörperungen der Kräfte in der Natur — bis Israel sich seinen finsteren Jehova schuf, der die Welt von den Göttern entvölkerte, weil kein andrer sein sollte als er. Aber die Geburt des Christentums brachte dennoch andre: den Gottessohn und die Gottesmutter und die Scharen der Heiligen. „Und damit begann der Selbstmord der Vernunft. So lange eine Gottheit noch die Welten lenkt, ist keine Naturwissenschaft möglich, die aus sich selbst heraus den Nichtglauben fordert. Und wenn dir ein Schwätzer kommt, geliebte Schülerin, und dir sagt, sehr wohl ließe sich die moderne Weltanschauung mit wahrer Frömmigkeit einen, so lache ihn aus — nur Tante Dorothee darf es nicht sein: da neige dein Haupt wie der stolze Sigambrer und schweige . . .“

Ach, Tante Dorothee! Es kam so, daß Elvira viel ihrer gedenken mußte; denn Tante Dorothee war es gewesen, die dem Fräulein ein dickes Buch gegeben hatte, um Elli auch mit den Ruhmestaten des eigenen Geschlechts bekannt zu machen. Dies Buch war eine Familiengeschichte; trug den Titel „Die Freiherrn von Koser zu Groß-Büstorff. Auf Grund archivalischer Quellen“ und war von einem Pastor verfaßt worden, der sich in seinen Mußestunden wütend in den genealogischen Qualm der Vergangenheit zu stürzen pflegte. Fräulein von Listowska schaute nur flüchtig in das Buch hinein und gab es dann an Elli weiter. „Studiere es selbst,“ sagte sie. „Du wirst viel Schönes in der Chronik finden. Einer deiner werten Ahnen wurde gehängt und einer geköpft, und von denen, die man lebendig ließ, hätten manche das gleiche verdient. Es waren

auch viele darunter, die hatten überhaupt keinen Kopf, und das Interessanteste ist, sie kamen dennoch zu Würden und Ehren. Meine eigenen Ahnen waren nicht anders. Aber wir haben keine Chronik. Es hätte darinnen gestanden: der Soundso erschoß sich aus Feigheit, und der hatte gestohlen und wurde infam kassiert, und die ging mit einem durch, das war aber nicht ihr Mann, und ist irgendwo hinter der Hecke verdorben und gestorben. O ja, Elvira, auch so eine Geschlechtschronik kann uns vieles lehren, wenn man sie mit Verstand liest! In ihrem Lichte kann die Pietät, die holde rote Rose, zu einer Pusteblume werden — und das Traditionsgefühl, o Gott, zu einem Gespenst, das mit rostigem Eisen rasselt. Sie kann uns von Grund aus die Verachtung lehren, und das vierte Gebot, das kann sie zum Fluche wandeln ..."

Das waren so die Gedankenketten, mit denen Fräulein von Listowska ihre Lehrstunden schmückte: Arabesken, die ihr die Trockenheit der Methode schmackhafter machten. Sie liebte philosophische Abschweifungen. Mit Staunen hörte Elvira im Geschichtsunterricht, daß die größten der Hohenzollern eigentlich nur beutegierige Eroberer gewesen waren. „Sie haben Polen verhökern helfen, Schlesien, Hannover und Schleswig in die Tasche gesteckt, Österreich und Frankreich überfallen. Im Geiste des Patriotismus waren das Heldentaten. Aber merke dir: wo die Geschichte anhebt patriotisch zu werden, da beginnt die Lüge. Patriotismus ist eine Phrase, die die Macht erfand. Die Macht züchtete den Gehorsam, und auf diesem knechtischen Gehorsam bauten sich alle großen Erfolge auf; der wurde das Schwert in der Hand der Herrscher und der historische Fabelspinner, der den brutalen Instinkt mit aller Schönheit des Heldenmythus umkleidet ..."

Mit geröteten Wangen und glänzenden Augen lauschte Elvira. Sie schrieb nicht nach. Das wünschte die Listowska nicht; liebte auch nicht Zwischenwürfe und Fragen. Oft zuckte das Herz des Kindes. Im Zimmer des Vaters in Emmenthal hing früher eine große Photographie: die stellte die Königin Luise dar nach Richters berühmtem Gemälde. Elli hatte das Bild immer wunderschön gefunden, und von der wunder-

schönen Königin hatte der Vater ihr manches erzählt. Eines Tages zeigte sich ein Stockflecken auf dem Rand des Bildes. „Wir müssen es reinigen lassen," hatte der Vater gesagt, „diese Flecken wachsen . . ." Das fiel Elli unwillkürlich ein, als die Listowska ihr von der Königin Luise sprach — ganz anders als der Vater. Da kamen Flecken auf das Bild der Erinnerung, die wuchsen und wuchsen.

Ein Kind denkt nicht wie ein Erwachsener. Ein Gesprächsstoff, der sich mit jedem Ausgereiften ohne weiteres behandeln läßt, kann Gift in eine Kindespsyche träufeln. Und sicher: auch hier hätte sich ein langsamer Seelenmord vollzogen, wäre Elvira eine minder gesunde Natur gewesen und hätte sie alles verstanden, was Fräulein von Listowska ihr vortrug. Aber während Sophie in den rein praktischen Disziplinen durchaus das Fassungsvermögen ihrer Schülerin berücksichtigte, ließ sie sich gehen, sobald ihr lebhafter Geist weiter strebte. Dann sprach sie anscheinend in die Luft — und tat es dennoch nicht. Unter den halb gesenkten Lidern traf ihr bohrender Blick immer wieder das Kind, das ihr mit geröteten Wangen und glänzenden Augen lauschte. Dieser Blick hatte einen seltsamen Ausdruck: er hätte einen Psychiater interessieren können. Es lag ein diabolisches Lustgefühl in ihm, von einem harmlosen Seelchen Schleier um Schleier reißen zu können — bis zur Nacktheit der Erkenntnis.

So weit kam es nicht. Aber es blieb dennoch genügend haften. Elvira verlor ihre Freudigkeit. Sie wurde sinnend und nachdenklich. Ihre Puppen blieben liegen, ihr Kochgeschirr, ihr sonstiges Spielzeug. Sie suchte im Park einsame Plätze, streckte sich im Grase und starrte zum Himmel. Dann kamen Fragen, die sie erschauern ließen. Früher hatten ihr Vater, die Gulla, Karla Hagen, zuweilen auch Radecke und Alwine, des Abends mit ihr gebetet. Das tat Fräulein von Listowska nie. Sie war niemals dabei, wenn das Kind schlafen ging; Fanni brachte sie zu Bett. Dann faltete Elli die Hände und betete allein. Aber in letzter Zeit kam das Gebet nicht mehr aus glücklichem Herzen. Die Gedanken stockten, die Worte wollten sich nicht aneinanderreihen, die leise sprechenden Lippen schlossen sich fest. Quälende Unruhe bemächtigte sich der Kleinen. Zuweilen drängte

es sie, aufzuspringen und an die Nachbartür zu klopfen. Sie wußte: nebenan saß Fräulein von Listowska und las. Sie hätte gern ein paar Fragen an sie gerichtet. Aber sie wagte es nicht.

Das Mittagsgebet sprach sie wie sonst frei und fest. Da waren Onkel und Tante anwesend, und die Heuchelei begann. Es war ein instinktives Fühlen, das Elvira sagte, die dürften nicht wissen, was sie bewegte. Herrgott, was würde der Onkel für Augen gemacht haben, wenn sie ihm hätte erzählen wollen, wie Fräulein von Listowska über die Chronik seines Geschlechts dachte! So lernte Elvira auch die Verstellung. Und so kam es auch, daß sie ihr Leben allein lebte und nur noch auf die Listowska angewiesen war, der sie doch nicht näher zu treten vermochte. O ja — zuweilen regte sich wohl der Wunsch in ihr; es gab Zeiten, da ihr Haß plötzlich umschlug und zu wilder Zärtlichkeit wurde. Dann stürzte sie ihr in die Arme und umschlang sie und wollte sie küssen. Aber nie ließ die Listowska sich küssen; immer wehrte sie Elli — — „geh! Sei nicht so albern! Setz dich wieder!" Einmal, in einer solchen Aufwallung von Zärtlichkeit, die in der stürmischen Sehnsucht nach Liebe alle Quälereien vergaß, berührten Ellis Lippen flüchtig den roten Mund des Fräuleins. Doch da wurde Sophie heftig. „Pfui!" rief sie und wischte mit ihrem Taschentuch über den Mund, „— was fällt dir ein?! Ungezogenes Kind! Scher dich zum Teufel, kleines Ekel!" ... Und totenblaß, zitternd in allen Fibern, mit zerwühltem Herzen und wirrem Empfinden kroch Elli in ihre Ecke am Fenster.

Onkel und Tante bekümmerten sich wenig um sie. Und geschah es einmal von seiten der Tante, so war es sicher wenig erfreulich für Elli. Ihr hübsches blondes Gelock wurde über dem Scheitel gestrafft und, in Zöpfe geflochten, über den Ohren zu Schnecken zusammengelegt. Elli schaute sich in den Spiegel und fand sich schauderhaft; sie hätte weinen können. Laute Fröhlichkeit liebte die Tante nicht. Sprach Elli mit ihr (was nur geschah, wenn sie gefragt wurde), so mußte sie den Ton dämpfen. Auch ihr Blick hatte „etwas Herausforderndes" für die Baronin. So schaut man die Menschen nicht an, mit Guckern, in denen die Neugier lebt und hundert Fragen liegen. Auch gehen lernen

mußte Elvira. Man springt nicht, man hoppst nicht, man geht: zierlich, mit kurzen Schritten, die Füßchen auswärts gestellt. Sie war im Sommer an kurze Socken und nackte Waden gewöhnt. Ist das passend für ein elfjähriges Mädchen? — Dann kam die Korsettplage. Haltung, Elvira, Haltung! —

Sie lernte auch diese. Wenn sie die Tante begrüßte, trippelte sie wie eine Bachstelze näher und küßte ihr die Hand, indem sie ein wenig die Lider über die herausfordernden Augen senkte. Sie ließ sich in die Korsage zwängen und bekam Taille. Zog lange Strümpfe an und achtete mit Sorgfalt darauf, daß kein Grasfleckchen ihr Kleid beschmutzte. Sie wurde ein wohlerzogenes Mädchen. Aber sie lernte die Tante nicht lieben und war froh, wenn sie sich selbst überlassen blieb. —

Die glücklichen Ferienzeiten, da sie mit Hans-Jasper herumtollen konnte, waren nun für immer vorbei. Die Hetzjagden über die Parkwiesen, Boccia und Tennisspiel, die Ritte im Walde mit den Hunden hinterher, das verträumte Geplauder unter den Hängebirken am See, Märchenzauber und Märchenschreck, kindischer Unsinn und tolle Ausgelassenheit — alles vorbei. Langsam wuchs Elli aus der Kindheit heraus. Im Rittlingssitz, wie ein verwegener Junge, durfte sie längst nicht mehr reiten. Ging es auf ihrem dicken Pony noch zuweilen nach den Drehnsdorfer Buchen, so wallte das Kleid lang über die Steigbügel herab, und hinterher ritt ein Stallknecht, der Obacht gab. Auch sonst wurden die Kleider verlängert. Finsterer glitt Fräulein von Listowskas forschender Blick über Elli.

Um diese Zeit erhielt Elli wieder einmal einen Brief von ihrer Freundin Christel Bungarz. Die schrieb: sie sei zu Ostern dreizehn geworden, und ihr Vater wünsche, sie solle studieren. Wahrhaftig — studieren! Denn vielleicht, wer könne es wissen, müsse sie einmal des Vaters Geschäft weiterführen, und dazu sei es nötig, daß sie etwas mehr lerne als Strümpfe stricken und Eierkuchen backen (so schrieb sie). Sie solle zu Michaeli auf ein Mädchengymnasium, und zwar auf das in Karlsruhe in Baden. Elzevirchen möge doch Onkel und Tante fragen, ob sie nicht auch dahin dürfe;

Elzevirchen sei doch immer ein so gescheites Mädelchen gewesen: es sei unbedingt nötig, daß sie auch studiere (studieren stand regelmäßig in Gänsefüßchen im Briefe).

Da überlegte Elli lange und reiflich. Überlegte zunächst: fort von hier! Was hatte sie hier? Nur einen, den sie gern hatte: Hans-Jasper — der war Fähnrich bei der Gardedukorps in Potsdam und kam nur noch selten nach Falkenhagen. Auch der Onkel war viel in Berlin und auf Reisen; die Tante war ihr unausstehlich; vor Fräulein von Listowska hatte sie eine beständige Furcht. In der Tat: vor dem Fräulein mit den stumpfschwarzen Augen und diesem fürchterlichen Blick, der gewissermaßen ihre Kleider zerschnitt und wie ein scharfes Messer in ihre nackte Haut drang — vor ihr zitterte sie. Und doch war sie die einzige, der sie sich aussprechen konnte; etwas Gemeinsames verband sie: das Geheimnis der Schulstube. Sie war auch die einzig Kluge. Gern hätte sich Elli ihr anvertraut; aber sie fand nicht den Mut dazu. Gerade in letzter Zeit war Fräulein von Listowska launischer denn je. Ein rötlicher Fleck lag mitten im Schulzimmer auf den Dielen. Da war das Fläschchen mit der roten Tinte hingeflogen: das Ende eines Wutanfalls. Ein paar lichtblaue Tupfen markierten sich auf Ellis rechtem Oberarm. Die hatte das Fräulein gekniffen.

Aber die Sehnsucht nach Aussprache war zu groß in Elvira. Eines Abends lag sie noch wach im Bett, als sie Sophie im Zimmer nebenan schluchzen hörte. Sie hatte zu öfterem zu vernehmen geglaubt, daß Fräulein von Listowska leise weinte. Sie mußte also einen heimlichen Kummer haben. Das tat dem weichen Herzen des Kindes weh; aber nach den Schmerzen des Fräuleins fragte sie nie mehr, als sie auf solche Frage hin von ihr einmal hart angefahren worden war. Doch heute schlüpfte sie aus dem Bette, lief nacktfüßig zur Tür und lauschte. Es war wieder still drinnen geworden. Da klopfte Elli schüchtern an.

„Was gibt es?“ rief Sophie. „Elvira, bist du es?“

„Ja, Fräulein. Ich möchte gern einen guten Rat von Ihnen hören.“

„Einen Rat, Närrchen? — Du? Komm herein!“

Elli trat ein. Sie war im Nachthemd. „Zieh

deinen Schlafrock an," befahl Sophie und wandte sich ab. Elli gehorchte. Auch Fräulein von Listowska war im Schlafrock, einem weichen, weißen, mit taubengrauen Bändern. Sie saß am Schreibtisch und hatte ein Päckchen alter Briefe vor sich.

„Setz dich und sprich!"

Elli kuschelte sich auf ein Taburett. Dann erzählte sie.

Es war ersichtlich: was sie sagte, interessierte die Listowska. Sie kaute an ihrem Federhalter aus Gummi, zuckte nervös mit der rechten Schulter und ließ den vorgeschobenen Fuß mit dem Pantöffelchen spielen.

„Also studieren," wiederholte sie. „Was? Philologie natürlich. Ich hätte nichts dagegen. Dann wär' ich hier überflüssig und flöge hinaus."

„Nein!" rief Elli, „das will ich nicht."

„Wer schiert sich um deinen Willen? Außerdem: glaubst du, daß mein Glück mich an diese Bude bindet? Mein Glück müßte ich exhumieren lassen, wollte ich's wiederhaben. Ah, mein Kind — ich möchte längst fort! . . . Gewiß, studiere nur. Was sollst du es besser haben als tausend andre! Eine arme Lehrerin führt ein prachtvolles Leben. Es ist eine Wonne, ekelhafte Rangen zur Bildung zu erziehen. Dazwischen hungert man dann. Nicht nur nach einem Stückchen Brot. Nach Besserem und Schönerem — nach Licht und Lachen — und nach all den verfluchten Freuden der Welt. Die sieht man nur im Kaleidoskop — aber möchte sie näher haben, und greift man nach ihnen, dann tut sich ein Abgrund auf. Sprich nur mit Onkel und Tante von deinen Plänen! Viel Glück, taxier' ich, wirst du bei ihnen nicht haben. Taxiere, sie werden dich auslachen . . ." Wieder glitt ihr Blick musternd über die Kleine . . . „Wie alt bist du, Elvira?"

„Ich bin im Juli zwölf geworden."

„Bist groß und hübsch für dein Alter. Eigentlich zu schade für . . . Nein — Unsinn! —" Sie lächelte boshaft und grub ihre Zähne in die Unterlippe. „Ich dachte immer, du wärst Kosersches Blut. Aber ich glaube fast, das deiner Mutter überwiegt. Du hast wenig aristokratisches Gefühl, du hast plebejische Neigungen. Wozu ich auch einen gewissen Freiheitsdusel rechne; den hast du, ich weiß es. Hier wird väterlich

und mütterlich für dich gesorgt, und wenn du erwachsen bist, holt man dir auch einen Mann aus altem Adel heran: damit die Kosersche Rasse wieder zum Reinen schwenke. Aber du bist undankbar. Du möchtest fort. Und wenn Onkel und Tante nun nichts von deiner Zukunftsmusik wissen wollen? Dann läufst du heimlich fort — nicht wahr?“

Jetzt lachte Elli fröhlich auf. „Manchmal möchte ich's schon!“ rief sie.

Drei Tage lang verhielt sie sich schweigend. Aber an jedem Tage holte sie den Brief Christel Bungarz' hervor. Die Beneidenswerte! Wenn Elli den Brief durchlas, fühlte sie sich wie eingekerkert. Und doch war sie es nicht. Man ließ ihr sogar mehr Freiheit, als ihr zuträglich war. Der Druck, der auf ihr lastete, saß tiefer und kam von innen heraus. Sie krankte an ihrer Vereinsamung. Schon der Gedanke, wieder mit ihrer geliebten Freundin Christel zusammen sein zu können, beseligte sie. So schöpfte sie denn Mut, suchte zur Teestunde Onkel und Tante auf und bat, sie nach Karlsruhe auf das Mädchengymnasium zu lassen.

Der Erfolg war der, den Fräulein von Listowska erwartet hatte. Der Onkel machte melancholische Augen und fragte, ob sich Elli denn so wenig in seinem Hause gefalle. Die Tante war energischer. Wenn es ihr paßte, ging sie in der Kunst gern einmal mit der Mode mit. Aber in der Frauenfrage haßte sie die „moderne Emanzipationswut“, deren neueste Errungenschaft die Mädchengymnasien waren. Was lernt man da? Lateinisch und Griechisch. Braucht eine junge Frau Lateinisch und Griechisch? — „Nein. Liebes Kind, du verkennst die Situation. Deine Freundin, was sie sie? Ein Buchhändlerkind. Gut — auch allen Respekt vor dem Beruf ihres Vaters. Nur vergiß nicht, daß uns der liebe Gott sozial h ö h e r gestellt hat. Die Standesunterschiede sind eine Einsetzung der Vorsehung; denn sie waren zu allen Zeiten da. Die Kosers sind keine Bun—Bun—Bunkerts. Die Kosers haben andre Pflichten als jene. Die Erziehung im Mädchengymnasium ist ganz naturgemäß eine demokratische. Schon deshalb ist sie nichts für dich. Da werden jene Überweiber herangezüchtet, die sich in die Politik mischen und das sozialdemokratische Gift in das Heiligtum der

Familie tragen. Das paßte grade für eine Koser. Nein, mein Kind, schlag dir die Idee aus dem Kopf. Im übrigen: du würdest wohl bald selbst zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückkehren. Du hast's hier besser. Von Ostern ab habe ich als Beihilfe für Fräulein von Listowska eine Engländerin engagiert. Außerdem habe ich mit dem Herrn Pastor gesprochen: ich möchte, daß du möglichst früh mit dem Konfirmationsunterricht beginnst. Nun geh wieder auf dein Zimmer. Wenn du artig bist, darfst du heute abend mit uns zusammen speisen."

Damit war es aus. Elli schloß den Brief Christels in ihren Schrank und beantwortete ihn gar nicht.

Sie erhielt nun Konfirmationsunterricht bei dem Pfarrer des Dorfes. Das Dorf Falkenhagen lag eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt. Elli fuhr gewöhnlich in einem kleinen Korbwagen nach dem Pastorhause; nur der Park war zu durchqueren. Zuweilen legte sie den Weg auch zu Fuß zurück. Das war ihr am liebsten. Es hatte Zeiten gegeben, in denen sie körperlich gehörig faul war. Jetzt sehnte sie sich nach physischer Ausarbeitung. Sie konnte grundlos wie toll die Wege hinabstürmen, bis das stark klopfende Herz ihr Einhalt gebot und sie sich erschöpft in das Gras setzen mußte. Ihre gesunde Gesichtsfarbe wich. Sie wächst sehr stark, hatte Herr von Koser gelegentlich zu der Baronin geäußert.

Eines Tages schritt ein großer Mann in langem Lutherrock, den Paletot über dem Arm, die Hosen aufgekrempt, das breite Gesicht schweißüberzogen, durch den Park nach dem Schlosse. Der Herr Pastor Wittenzeller wünschte den Herrn Baron zu sprechen und wurde auch sofort zu ihm geführt.

Da gab es denn eine längere und inhaltsreiche Unterredung. Der Pastor war kein Eiferer, aber doch einer, der das Wort Gottes nicht beugen ließ. Er erklärte: in der Baroneß Elvira von Koser steckt ein Geist, der christlicher Satzung, so sie auf dem Apostolikum sich gründet, direkt widerspricht. Dies kleine Fräulein in die fundamentalsten Begriffe des lutherischen Katechismus einzuführen, ist schier unmöglich. Nicht ihre Fragen stören; zuweilen ja, doch fragen mag, wer da Zweifel hegt. Aber in dem Kinde ist *alles* Zweifel.

Und diese Zweifel liegen nicht an der Oberfläche, sie haben ihre Wurzeln tief hinein in die Seele versenkt. Sie herrschen.

Der Pastor sprach weiter. Er hatte das heilige Feuer seiner Überzeugung geschürt und alle Macht seines starken Worts an Elvira verschwendet. Aber er spürte: sie hörte zu, doch der Samen, den er streute, wollte nicht aufgehen. Und Zwang widerstrebte ihm. Wer kann auch eine Seele zwingen, und sei es selbst die eines Kindes?

Der Pastor schloß: „Und nun frage ich Sie, Herr Baron, frage als Ihr alter Freund und als ein Hirte der Seelen: wer hat das Verbrechen begangen und hat dem Kinde den Glauben geraubt?" —

Koser kannte den Alten. Der schoß zuweilen über das Ziel; er donnerte, wenn es in seinem Herzen laut wurde. Koser lenkte also ein: Elvira sei ein eigenartiges Mädchen und habe einen Kopf für sich; vielleicht, daß sie sich über religiöse Fragen schon ihre Gedanken mache. Dann lächelte er. „Pastorchen, als ich zwölfjährig war, dacht' ich auch mein Eigenes über das Milieu von Himmel und Hölle."

Da fuhr Wittenzeller empor. Was Himmel, was Hölle! Er wäre verständig genug, von einem Menschen der Zeit nicht den Glauben des Mittelalters zu fordern. Um die Grundlagen christlicher Lehre handele es sich bei Elvira — die seien von roher Hand erschüttert worden! „Und ich weiß auch, von wem!" rief er. „Ein unbedachtes Wort Elviras hat mir's verraten — eine Andeutung nur, aber ich hab' sie verstanden. Wollen Sie hören, wer die Vergifterin war, die Zerstörerin, die heidnische Kreatur, das Baalsweib? Fräulein von Listowska!" — Er zog mit der großen Faust einen unsichtbaren Strich durch die Luft. „Kein andrer!" schrie er; „nur sie — sie!"

Herr von Koser wurde sehr blaß. Er bat den Pastor, noch bleiben zu wollen: er wollte Näheres erfahren. Es war eine alte Feindschaft zwischen Wittenzeller und der Listowska. Ihr Vater war als Anarchist auch Atheist gewesen; sie selbst war evangelisch getauft worden. Aber in des Pastors Augen war sie noch immer eine „heimliche Katholische", manchmal auch eine „Agentin der Jesuiten". Wittenzeller hatte viel Phan-

tasie. Er konnte die Polen in der Gesamtheit nicht leiden; er dachte schon bei dem Namen Polen an allerhand Verschwörungen. Die Listowska aber war ihm insonderheit greulich; sie hatte immer so ein gewisses spöttisches Lächeln um den Mund, wenn sie ihn sah.

Wittenzeller blieb länger als eine Stunde im Schlosse. Dann schellte heftig die elektrische Klingel, die den Kammerdiener in Kosers Arbeitszimmer befahl. Der Herr Baron wünschten Fräulein von Listowska auf der Stelle zu sprechen.

Das war eine kürzere Unterredung als die vordem. Zwei standen sich gegenüber, die sich lange kannten. Aber es war nicht mehr wie in dem versteckten Zimmerchen im Schlosse zu Drehnsdorf, das sich nur durch eine Falltür erreichen ließ, die kein Unberufener kannte. Die Zeiten waren vorbei, und über den Mann war die Einsicht seiner Schmach gekommen; ein bohrender Grimm, daß er wieder den Nacken gebeugt und nicht der armen Seele geachtet hatte, die man unter seinen Augen verdarb: die Wut des Unterlegenen. Wie Funken flogen die Anklagen herüber und hinüber. An eine Verteidigung dachte die Listowska nicht. Kein Wort der Verteidigung. Aber Worte genug, die den andern wie giftige Pfeile treffen sollten — und auch trafen. Einmal hatte Koser hastig die Tür zum Korridor aufgerissen und hinausgespäht, ob niemand lausche. Hier waren die Mauern minder stark als in Drehnsdorf, und es gab kein Zimmer, das weder Eingang noch Ausgang zu haben schien. Aber es war kein Mensch draußen, und kein Laut vernehmbar in dem langen Korridor als das sonore, ruhige Ticken der großen Standuhr. —

Derweilen saß Elvira im Schulzimmer und las einen Brief, den ihr der Nachmittagspostbote gebracht hatte; las ihn sehr aufmerksam, und dabei ging ihr Herzschlag schneller.

Karla Hagen schrieb:

„Mein liebes kleines Ellichen!

Seit meinem letzten Briefe ist allerlei passiert, über das ich Dir berichten und erzählen möchte. Denke Dir, daß ich seit einem Vierteljahre nicht mehr in Berlin sitze, sondern wieder eine Stelle als Erzieherin angenommen habe. Ich las ein Inserat in der Zeitung, laut dem für ein Mädchenpensionat in Karlsruhe

(Baden) eine geeignete Kraft gesucht wird, und zwar zeichnete als Vorsteherin besagten Pensionats ein Fräulein Hedwig Ebel, in der ich eine liebe ehemalige Schulfreundin entdeckte. In Berlin gefiel es mir sowieso nicht recht; ich fand hier nicht den passenden Wirkungskreis, den ich suchte, und da schrieb ich denn nach Karlsruhe und bekam auch umgehend Antwort: ich sei von Herzen willkommen.

So bin ich denn mit Sack und Pack ins badische Land übergesiedelt. Und wer stürzte mir zuerst auf dem Bahnhof entgegen und brachte mich beinahe um mit ihren Küssen und Umarmungen? Christel Bungarz, die seit kurzem das hiesige Mädchengymnasium besucht und in demselben Pensionat untergebracht ist, dem ich als Erzieherin und Vertreterin der Vorsteherin angehöre. Sie erzählte mir, sie habe an Dich geschrieben und angefragt, ob Du Dich nicht auch für das Gymnasialstudium entschließen wolltest, hat aber keine Antwort bekommen (worüber sie halb pikiert, halb traurig ist).

Ich möchte die Frage Christels noch einmal aufnehmen. Du bist doch nun groß und ernst geworden und, wie ich aus Deinen Briefen entnehme, schon ganz verständig, wenigstens verständig genug, um einzusehen, daß es auch für ein Mädchen recht gut ist, sich für alle Fälle auf eigene Füße stellen zu können. Ich weiß ja freilich nicht, wie Onkel und Tante über Deine Zukunft denken; aber ich glaube annehmen zu können, sie werden meine Meinung teilen, daß Wissen und Bildung heutzutage keinem Menschen etwas schadet, auch nicht einem hübschen, blondlockigen kleinen Mädchen mit Augen wie Märzveilchen. Also sprich doch wirklich einmal mit Onkel und Tante. Der humanistische Bildungsgang zwingt Dich ja schließlich noch nicht zu einem bestimmten Studium, falls Du nach dem Abiturium andre Pläne haben solltest — oder vielleicht ein Ritter Georg kommt, um sich ein schönes Edelfräulein auf seine Burg zu holen. Daß Du etwas mehr lernst als andre Mädchen, kann Dir nur nützlich sein und wird Dir einen festen Halt geben, wenn das Leben doch etwa härter mit Dir umspringen sollte, als wir alle vorläufig glauben. Selbst Du in Deinem jungen Dasein hast ja schon die Wechselfälle kennen gelernt, die uns hin und her werfen und gegen die es kein Wehren gibt.

Sage Deinen Pflegeeltern auch, daß es zur Zeit außer dem hiesigen Mädchengymnasium nur noch e i n solches Institut in Norddeutschland gibt: in Hannover. Aber ich möchte raten, Karlsruhe vorzuziehen, eben des Ebelschen Pensionats halber, in dem nur Mädchen aufgenommen werden, die zugleich Schülerinnen des Gymnasiums sind. Und dann auch noch aus einem egoistischen Grunde: weil ich hier bin. Mit dem schnöden Egoismus paart sich aber doch zugleich verständiges Wollen: ich war die erste, die den Erziehungsgang meiner kleinen Elli leitete, und glaube beinahe, ich bin die Berufenste, ihn zu vollenden. Was ein bißchen hochmütig klingt; doch ich denke, Du wirst mich verstehen.

Es fragt sich nun allerdings noch, ob Du in Deinem Wissen genügend vorgeschritten bist, um Aufnahme im Gymnasium finden zu können. Wie ich Dich kenne, glaube ich nicht, daß Du hinter Christel Bungarz zurückgeblieben bist; andernfalls hoffe ich, Dich bald bis zur Tertiareife bringen zu können. Ich lege Dir die Prospekte des Gymnasiums und des Pensionats ein, damit Du sie Deinem Herrn Onkel geben kannst; stehe auch gern auf alle Anfragen hin zur Verfügung. Jedenfalls kannst Du ihm beruhigt sagen, daß Du hier vortrefflich aufgehoben bist.

Ach, mein geliebtes Ellichen, wie glücklich würde ich sein, Dich bald wieder in meine Arme schließen zu können! — Es ist hier sehr, sehr hübsch; Fräulein Ebel wird Dir gut gefallen, und unter den Mädchen wird Dir manche eine Freundin werden.

Vorläufig hoffe ich. Antworte bald

Deiner Dich herzlich umarmenden

alten Tante Karla."

Elvira hatte den Brief kaum zu Ende gelesen, als sie hörte, daß Fräulein von Listowska in ihr Zimmer trat. Sie legte Brief und Einlagen fort; es war nicht nötig, daß die Listowska sie durchstöberte.

Sophie erschien in der Tür zum Schulzimmer.

„Komm herein, Elvira!" rief sie.

Der Ton erschreckte Elli. Was war los?! — Sie starrte das Fräulein an. Wie sah die Listowska aus?! Ihre Augen blitzten sie böse an; ihre roten Lippen zitterten; es war auch, als perlte ein Blutströpfchen auf

der Unterlippe: als hätte da ein Zahn eine kleine Wunde gerissen.

„Komm näher," sagte sie. Ihre Finger, die immer blaue Tupfen hinterließen, wenn sie fest zugriffen, packten bald Ellis Arme. „Qu'as-tu fait, vilaine?!" schrie sie. „Tu m'as calomniée auprès du curé — de t'avoir pris la croyance — la croyance, sale gosse! Ich dir! Ist zum Onkel gelaufen und hat geklöhnt und gestöhnt — und da hab' ich auch mit dem Onkel einen Tanz gehabt — um deinetwillen!" . . . Durch das Rouge ihrer Wangen purperten hektische Flecken; heftig schüttelte sie das an allen Gliedern bebende Kind . . . „Dein Glaube — Glaube — was schiert mich der!? Ich bin ich! Sperre die Ohren zu, wenn du mich nicht verstehen kannst! Was läßt du erst den Pfaffen in deine Jammerseele schauen?! Oder war das Bosheit — Bosheit, kleine Kanaille, um Rache an mir zu nehmen?! Petite crapule, ich werd' dich Rache lehren!"

Sie schlug ihr mit der Hand ins Gesicht. Elli zuckte nicht. Sie hielt still. Aber ihr schlohweißes Gesicht schien länger zu werden und älter. Zuerst hatte sie die Lider gesenkt. Plötzlich hob sie den Kopf, und ihr Blick fing den der Wütenden auf. Das war nicht mehr der Blick eines Kindes. Die Hand der Listowska fuhr zurück; ihr Auge wurde unruhig und stäubte gleichsam umher. „Geh!" rief sie und schob Elli fort. Schweigend ging Elli in ihr Zimmer.

Am Abend, als sie sich schlummerlos in ihrem Bett wälzte, war ihr, als knarre die Tür des Nebenzimmers.

„Schläfst du schon?" fragte die Stimme der Listowska.

„Nein, Fräulein," antwortete Elli. Sie richtete sich auf. Mit der Listowska fiel Licht in das Zimmer. Sie trug ihren weißen Schlafrock mit den taubengrauen Bändern und trat dicht an Ellis Bett. „Du bist blaß, Kleine," sagte sie. „Bah — es wird vorübergehen. Leg dich hin und hör mir zu . . ." Sie setzte sich auf den Stuhl zu Ellis Füßen . . . „Ich war heute heftig zu dir. Das tut mir leid; denn wenn ich mir's überlege: du bist nicht die Schlimmste. Im Gegenteil. Mit andern Göhren pflegte ich mich minder intim zu beschäftigen — und wenn ich noch Herz hätte — vielleicht hätt' ich dich lieb haben können. Façon de parler,

mein Schatz — nimm's nicht sentimental . . ." Sie strich mit der Hand über die Bettdecke Ellis . . . „Also, es steht nun so: ich gehe am Ersten fort. Onkel und Tante wollen morgen nach Berlin, dich im Luisenstift anzumelden, damit du fromm und feudal werdest — wie es sich gehört. Ich will dir eine letzte Lehre mit auf den Weg geben. Fait la sainte, m'enfant. Lerne heucheln. C'est un secret utile de mentir apropos. Schließ ein, was nicht jeder zu hören braucht. Verstecke dein Inneres. Wo alles gemeine Lüge ist, leidet die Ehrlichkeit Schiffbruch."

Sie stand auf. Elli sah sie noch einen Augenblick in dem Lichtstreif stehen, der aus der Tür ihres Zimmers fiel. Sah auch, daß sie eine Bewegung machte, als wolle sie sich über sie beugen. Ein kalter Strom ging durch ihr Herz. Gräßlich, wenn sie ihr einen Kuß geben wollte! — Aber nein; sie wandte sich, sagte kurz „Gute Nacht" und ging. Die Tür fiel zu.

Regungslos blieb Elli liegen; die Augen weit offen, die Hände geballt. Jetzt hatte sie keine Furcht mehr vor der Listowska, nur einen grenzenlosen Abscheu. Wäre auch alles anders gekommen: sie hätte keinen Tag länger mit ihr zusammen sein können. Der Schlag in das Gesicht hatte nicht allein ihre Wange getroffen; er war tief hineingegangen in das wunde Herz und die arme kleine Seele. Doch Elli war ruhig. Sie wußte jetzt, was zu tun war. Onkel und Tante wollten morgen nach Berlin. Das paßte gut. Aber eilen mußte sie nun. Sie lauschte. Nebenan war es still geworden. Elli blieb noch liegen; doch immer mit wachen Augen. In dieser Nacht wollte sie nicht schlafen. Durch die Stäbe der Fensterjalousie fiel das Mondlicht und malte ein helles Gitterwerk an die Decke. Das schaute Elli an, um sich wach zu halten. Aber sie spürte: die Augen ermüdeten dabei. Nochmals lauschte sie scharfhörig nach nebenan. Da regte sich nichts. Es mußte Mitternacht vorbei sein: die Listowska schlief sicher schon längst.

Vorsichtig huschte Elli aus dem Bett, zündete ein Licht an und stellte es auf den Tisch. Dann suchte sie leise, leise den Brief Karlas und nahm sich das Prospektheftchen der Ebelschen Pension vor. Da war hinten eine Art Itinerär angefügt: ein Eisenbahnplan, der die schnellsten Verbindungen zwischen Karlsruhe und

den deutschen Hauptstädten veranschaulichte; darunter standen die Zugangaben. Das war praktisch. Elli las: „Berlin. Anh. Bahnh. ab: 7³⁰. An Karlsruhe 8⁴⁴." Das war der erste Nachtzug; noch fünf andre folgten. Sie wußte ferner: um drei Uhr nachmittags traf der Breslauer Zug in Ober-Werda ein; hatte auch oft genug gehört: man fuhr nicht ganz drei Stunden nach Berlin.

Sie kramte ihr Geldtäschchen durch. Sie hatte viel Geld. Der Onkel gab ihr monatlich eine Kleinigkeit und zu Weihnachten und zu den Geburtstagen ein Goldstück: damit sie „rechnen lerne". Davon kaufte sie zu den Festen für die Armen im Dorfe Geschenke, auch den bunten Tand beim Krämer, den sie für ihre Stickereien und Strickereien brauchte, die sie wiederum zu Geschenkzwecken arbeitete. Aber es war noch genug übrig geblieben.

Ein Talerstück klirrte auf der Tischplatte. Elli erschrak und löschte rasch das Licht. Doch die Listowska war nicht aufgewacht. Mit bebender Hand packte Elli ihre Sachen zusammen und huschte wieder in das Bett.

Nun legte sie sich ganz logisch ihren Plan zurecht. Sie wollte sich morgen den kleinen Korbwagen anspannen lassen, um nach dem Dorfe zu fahren. Das geschah oft; und wenn sie den alten Schimmel nahm, dem das Ausschlagen längst vergangen war, durfte sie auch allein kutschieren. Aber sie wollte nicht nach dem Dorfe fahren, sondern nach dem Bahnhof. Und nun folgte allerhand Ängstliches. Wer hielt da den Schimmel? Sollte sie ihn einfach anbinden und stehen lassen? Würde man ihr auch ein Billett geben? — Und weiter: sie kam nach Berlin. Wie machte man es da? Erzählungen Hans-Jaspers halfen ihrem Grübeln nach. Man nahm sich eine Droschke und fuhr nach dem Anhalter Bahnhof und forderte dort ein Billett nach Karlsruhe in Baden. Dann fuhr man freilich die ganze Nacht hindurch, aber am andern Morgen war man da und fragte ganz einfach nach der Pension Ebel. Ganz einfach! Die nähere Adresse stand sogar gedruckt auf dem Briefbogen Tante Karlas: „Erbprinzenstraße 218".

Elli bildete sich ein, sie sei schon in Karlsruhe und erkundige sich nach der Erbprinzenstraße. Ihre Lippen

bewegten sich. „Entschuldigen Sie, wie komme ich nach der Erbprinzenstraße?“ — Oder klang es besser, wenn sie sagte: „Mein Herr, ach können Sie mir wohl sagen, wo der Weg nach der Erbprinzenstraße geht?“ — Aber wahrscheinlich gab es in Karlsruhe in Baden auch Droschken wie in Berlin.

Sie wollte sich frische Wäsche anziehen und ihr dunkelblaues Kleid: Jäckchen und Hut und was noch dazu gehörte; sonst nichts weiter mitnehmen. Alles übrige sollte Tante Karla besorgen. Wenn sie an Tante Karla dachte, ging es wie Seligkeit über ihr ernstes Gesicht. Tante Karla — Tante Karla! — und aller Kummer verflog, und es wurde so warm in ihrem Herzchen.

Plötzlich fiel ihr ein: was hatte doch neulich die Listowska gesagt? — „Wenn Onkel und Tante dich nicht nach Karlsruhe lassen wollen, dann läufst du heimlich davon — nicht wahr?“ —

Ganz gewiß; sie wollte heimlich davon! Nun stand es fest. Tante Karla rief sie ja. Tante Karla wartete auf sie.

Die hellen Stäbe, die der Mond auf die Decke des Zimmers zeichnete, verschwammen und verschwanden. Der Morgen graute herauf. Es wurde allgemach lichter im Zimmer.

Noch immer lag Elli wach im Bett, fiebrig und doch frierend. Die Angst schlich sich wieder heran. Ihre Gedanken sprachen allerlei wirr durcheinander. „Ich will ein Billett nach Berlin ...“ „Ich will ein Billett nach Karlsruhe in Baden ...“ „Können Sie mir sagen, wo die Erbprinzenstraße ist?“ ... „Fahren Sie mich nach dem Anhalter Bahnhof ...“ „Ich will ein Billett nach Karlsruhe in Baden ...“

... Nebenan war es still wie zuvor. Aber die Listowska schlief nicht. Sie lag mit geschlossenen Augen auf der Chaiselongue; doch sie schlief nicht. Sie hörte ganz deutlich die leisen Geräusche im Zimmer Ellis; sie rührte sich nicht.

Auf ihrem Schreibtisch brannte die Lampe. Ihr Licht bildete unter dem auffangenden Schirm einen gelben Kreisausschnitt; auf das Gesicht der Listowska fiel nur ein matterer Abglanz. Es war nicht ihr Alltagsgesicht. Sie hatte sich abgeschminkt und gewaschen.

Nun zeigten sich müde gewordene Züge, noch mit den Spuren früherer Schönheit, aber zerflossen und wie zermürbt unter dem Einfluß von Fett und Puder; mit einem Spinnennetz durcheinander gesprengter Fältchen an den Schläfen und scharfen Linien um Nase und Mund. Das Kirschrot der Lippen war blassem Grau gewichen; auf dem unweiblich starken Kinn lag noch ein rundes Fleckchen Rouge.

Aber das Gesicht war nicht abstoßend. Es war eine stille Ruhe darüber gebreitet.

Unter dem weichen bauschigen Stoff ihres Schlafrocks hob ihre Büste sich kaum. Die sehr schönen langen schwarzen Wimpern deckten die Augen; tief lagen die Brauen darüber.

Man hätte die Listowska für tot halten können. Doch der Tod war erst nahe. Sie dachte an ihn und fürchtete ihn nicht. Im grellen Lichte ihres Lebens hätte sie am liebsten das ganze Sonnensystem vereinen mögen, daß es nur ihr leuchte und ihren wahnsinnigen Wünschen Erfüllung bringe. Nun es aber dunkel geworden war in ihrer Welt und alle lichten Farben verblaßt, fand ihr feiner gearteter Intellekt eine Freude an den Gedanken des Nichtmehrseins.

Die löschte auch die Bitternis aus, die immer dabei war, wenn sie im Heißhunger ihres Lebens sich einmal satt gefühlt hatte. Denn jedes Glück, das ihr das Schicksal schenkte, hatte sie hinter einem erbärmlichen Komödienspiel verstecken müssen.

Ihrer Schlechtigkeit war sie sich lachend bewußt gewesen. Sie war ihr Vergeltung der Schlechtigkeit, die sie von der Wiege an kennen gelernt hatte. Menschen von verfehltem Leben pflegen gewöhnlich die ganze Bürde ihres inneren Elends auf die Gesellschaft zu werfen. Das war bei der Listowska keine logische Ungenauigkeit; es wurde zum System, zum Leitseil ihres Wesens. Es war die Rache für eine traurige Jugend; sie gab zurück, was man an ihr versündigt hatte.

Für den Gang, den sie vorhatte, brauchte sie keine umfassenden Vorbereitungen. Sie sah im Tod keine Wandlung, sondern ein Aufhören. Aber es war doch unwillkürlich, daß sie in diesen letzten Stunden, die dem großen Stillstand vorangingen, den Blick noch einmal rückwärts wandte. Das kam von ungefähr; es war keine

Beichte, die sie sich selbst ablegte, kein zerknirschtes Insichgehen: sie bereute nichts. Auch keins von den flatternden Bildern, die an ihr vorüberhuschten, hätte sie festhalten mögen. Die Müdigkeit war zu groß.

Diese Müdigkeit hatte sie im verflossenen Jahre oft gespürt. Das Leben war ausgelebt, alle Gleißnerei vorbei, von jeder bunten Täuschung fiel die Farbe. Sie war zu früh alt geworden.

Auch das Alter mag seine Schönheit haben. Man tritt hinaus aus dem Lärmen der Stadt in das stille Land. Da wohnt unter dem rosigen Abendspiel des Himmels ein heiterer Frieden. Herbstliches Schweigen über blasser Heide, vom Walde herüber ein Wehen letzter Blätter, ein sanfter gelber Sonnenglanz in der lauen Luft. Und man setzt sich nieder und wartet auf das Nahen der Nacht.

Aber *ihr* konnte das Alter den holden Abendfrieden nicht geben. Sie wußte: hier war ihre letzte Station vor dem scheidenden Kreuzweg. Noch einmal hinaus, wo sie zu müde geworden war, den Ekel am Dasein zu überwinden: das vermochte sie nicht.

Sie erhob sich. Sie nahm ihren Handspiegel und schaute hinein. Im ersten Grau des Morgenlichtes warf der Spiegel ein verfallenes Gesicht zurück, vor dem sie erschrak. Vor dem sie erschauerte: das Alter grinste sie an. Es half keine Schminke mehr: was innen liegt, läßt sich nicht blühend färben.

Hätte sie noch geschwankt: dieser Blick in den Spiegel würde ihr die Entscheidung gegeben haben. Was ihr das Leben an Werten in den Schoß geworfen hatte, es waren immer negative gewesen. Da konnte als Fazit nur die Skepsis verbleiben, die grau war wie ihr Gesicht.

Sie nahm aus ihrem Toilettentisch eine mit einer silbernen Kapsel sorgfältig verschlossene Kristallbüchse und öffnete sie und schüttete ihren Inhalt, ein feines weißes glitzriges Mehl, auf ein Stückchen Papier. Sie hatte sich vor Jahren, da sie noch glaubte, vom Leben hoffen zu dürfen, aus kosmetischen Gründen an den vorsichtigen Genuß des weißen Arseniks gewöhnt, der ihre Haut glätten und ihren Wangen die Farbe der Jugend wiedergeben sollte. Aber ein so krasser Rückschlag folgte, daß sie aussetzen mußte, um einer chronischen Vergiftung zu entgehen.

Nun war der eitle Durst vorüber und alles Schönheitshoffen vergangen. Das kleine Häufchen weißen Staubs sollte das letzte vernichten.

Die Listowska schaute sich um. Zu ordnen gab es nichts mehr. Doch ein andres Verlangen kam über sie, das seltsam war. Sie wollte das Kind noch einmal sehen, das sie mißhandelt hatte. Weichheit des Herzens war ihr immer fremd gewesen. Aber dieser letzte Schlag, der Schlag in das Gesicht der Kleinen, der tat ihr leid. Sie hatte etwas Eigenes in diesem Kindergesicht gesehen: etwas Erlöschendes. Und im Auge Ellis ein zunehmendes Dunkel, als hänge sich ein schwarzer Vorhang über alles kindliche Glück.

Das hatte tiefer an ihrem Herzen gerührt als je ein Brausen der Leidenschaft. Es hatte eine Saite getroffen, die sie nicht kannte. Die klang noch nach.

Sie öffnete die Tür zu Ellis Zimmer. Es war heller geworden. Zwischen den Stäben der Jalousie kam der Herbsttag herein; in verschwimmenden Tönen, schon die Leuchtkraft des Morgenrots in der dämmernden Flut.

Der Fuß der Listowska stieß an ein Papier, das auf der Erde lag. Sie hob es mechanisch auf. Es war ein Brief: der Brief Karlas, den Elli beim hastigen Zusammenräumen ihrer Sachen fallen gelassen hatte, ohne es zu merken.

Ein Blick Sophies glitt über das Papier. Dann regte sich die Neugier. Sie trat an das Fenster und überflog den Brief — und lächelte.

Leise ging sie in ihr Zimmer zurück, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb mit rascher Hand ein paar Zeilen, faltete den Bogen und steckte ihn gemeinsam mit dem Briefe Karlas in ein Kuvert, das sie „An Elvira" adressierte. Dies Kuvert legte sie auf die Bettdecke Ellis.

Noch einen Augenblick blieb sie am Lager des Kindes stehen. Elli schlief fest und ruhig den traumlosen Schlummer des Vergessens. Da wandte sich die Listowska, auch das Vergessen zu suchen.

---

7. Wer flieht, kann doch noch siegen.

Der Wirtschaftshof von Falkenhagen lag so weit vom Schlosse entfernt, daß sein reges Morgenleben

keinen zu stören vermochte. Das Geflügel konnte krähen, gackern und schnattern: im Schlosse hörte man es nicht. Nur ein paar Frechlinge aus dem Reiche der Befiederten wagten sich zeitweilig über die Grenzen des Hühnerhofes hinaus. Zum Beispiel war da ein kleiner Hahn mit weißen Federbuschen über den Sporen, der kannte alle möglichen Schlupfwinkel in der Umzäunung und hielt oft weite Spaziergänge im Park, und zwei Lieblinge seines Harems, ein schieferblaues und ein ganz brünettes Hühnchen, waren dabei seine ständigen Gefährtinnen. Vor allem aber kümmerte sich das Pfauenpaar durchaus nicht um die Grenzen, die dem Federvieh angewiesen waren; namentlich der Herr Pfau war ein Freund lustiger Ausflüge, die er gern vor seinem Eheweib verheimlichte.

Augenblicklich stolzierte er langsam und mit den gemessen vornehmen Bewegungen, die seinesgleichen auszeichnen, über den weiten taufeuchten Rasenplatz hinter dem Schlosse. Die Sonne schaute erst schüchtern und mit hellgelbem Blinzeln über die Baumwipfel, aber im Grase blitzte und funkelte es schon allerorten. Auch der Pfau badete seine bunte Schönheit im Morgenlicht: trug den Kopf mit der ästigen Federkrone hoch und zeigte die blauviolette und goldgrüne Brustseite den Vögeln im Gezweige und den letzten Schmetterlingen des scheidenden Sommers, bückte sich wohl auch zuweilen, um ein Käferchen oder einen Regenwurm aufzupicken oder ein paar in das geschorene Grün versprengte Kleeblätter zu rupfen. Plötzlich stutzte er: er sah einen Fremden in seinem Gehege. Ein Storch mit unnatürlich dünnen roten Beinen strolchte gemächlich umher und suchte nach Beute für seine Familie. Sofort stellte der Pfau sich in drohende Position, erhob seinen langen Schweif und schlug ihn radartig auseinander und rasselte damit den unwillkommenen Fremdling an. Der Storch antwortete durch ein kurzes verächtliches Klappern und ließ sich sonst nicht weiter in seiner Beschäftigung stören. Nun aber geriet der Pfau in Erregung. Er stieß einen seiner erschrecklichen Schreie aus und flog dem Storch auf den Buckel und hackte wütend mit seinem Schnabel auf den Kopf Meister Adebars. Das war dem Storch etwas zu plötzlich gekommen; er erschrak heftig, schüttelte sich,

breitete seine Schwingen und flog eilends davon, dem Pfau noch im Aufflug eine Beleidigung zuklappernd. Aber der war Sieger und scherte sich nicht um das Geschimpfe. Er schritt weiter, am Kücheneingang vorüber, flog über das Himbeergärtchen und ließ sich im Rosenparterre vor der Schloßfront nieder, um das ungewöhnlich frühe Leben neugierig zu beobachten, das sich auf der Rampe entwickelte.

Da stand nämlich die Viktoria mit dem Viererzug, und der Kammerdiener am geöffneten Wagenschlag half der Baronin beim Einsteigen; und der Baron, in einem lichtgrauen Paletot mit hochgeschlagenem Kragen und einem kleinen grauen Reisehut auf dem Kopfe, folgte ihr nach und sagte dabei zu dem Kammerdiener: „Also, Diethammer, wenn keine andre Nachricht erfolgt, sind wir morgen mit dem Abendzug wieder hier. Es ist aber auch möglich, daß ich an Fräulein von Listowska telegraphiere, sie möge uns Fräulein Elvira nachschicken. In diesem Falle begleitest du Fräulein Elvira nach Berlin. Hotel Kontinental — wie immer."

Der Kammerdiener entgegnete: „Zu befehlen, Herr Baron," wickelte die Beine seines Gnädigen in eine gesteppte Decke und trat hierauf vom Schlage zurück. „Los!" befahl Koser, und die Pferde trabten an.

Der Kammerdiener blieb mit dem Boy noch ein kurzes Weilchen auf der Rampe stehen und schaute dem Viererzuge nach.

„Famose Gäule," sagte er. „Und wie Schubart die eingefahren hat! Schlupps, wenn du mal reich bist, so'n Vierergespann schaffst du dir auch an."

Der Boy (der eigentlich Fritz hieß, aber vom Wachtmeister Schubart Schlupps getauft worden war, und so nannte ihn auch die gesamte Dienerschaft) lachte vergnüglich. „Herr Diethammer," antwortete er, „so'n Viergespann ja — aber 'ne andre Frau dazu als wie unsre. Da sitzt der Pfau schon wieder zwischen den Rosen — — i, ich werd' dich!" . . . Und Schlupps suchte nach einem Steinchen, und da er nicht gleich eins fand, riß er seine Mütze vom Kopf und warf sie nach dem Getier.

Der Pfau kreischte auf und flog davon: erst auf die Veranda, wo er einen Augenblick pausierte, und dann

auf das Dach des Schlosses und von dort in den Wipfel einer der großen Blutbuchen, die unter dem Zimmerfenster Elviras standen. Hier machte er es sich gemütlich, plusterte sein morgenfeuchtes Gefieder und stieß eine Reihe geller Schreie aus, um sein Weibchen herbeizurufen. —

Von diesen mißtönenden Schreien wachte Elvira auf.

Sie fuhr rasch im Bett in die Höhe und rieb sich die Augen. O je, nun war sie doch noch eingeschlafen und hatte nicht schlafen wollen! Sie schaute im Zimmer umher. Es war lichter Tag geworden — wo blieb denn die Fanni? —

Sie streckte die Beine aus dem Bett; sie wollte nach der Uhr sehen. Da hörte sie ein Rascheln auf der Bettdecke. Was war denn das? — Ein Brief?! Ein Brief an *sie*? — Ganz gewiß. „An Elvira" stand auf dem Kuvert; es war die Handschrift der Listowska.

Elli blieb eine Minute unschlüssig sitzen. Die Farbe auf ihrem Gesicht wich; sie begann wieder ängstlich zu werden. Was von dem Fräulein kam, war immer böse. Und vollends: was *schrieb* sie ihr denn?! — Ein furchtsamer Gedanke zuckte durch ihren Kopf: ob die Listowska etwas von ihren Plänen gemerkt hatte? —

Aber nein — das war ja unmöglich! —

Sie sprang aus dem Bett und legte das Ohr an die Tür des Nebenzimmers. Kein Laut drinnen vernehmbar: die Listowska schlief noch. Nun schaute sie auf die Uhr: noch nicht sieben! Und dann setzte sie sich im Nachthemd an den Tisch und öffnete vorsichtig den Brief, und die Angst ließ ihr Herz dabei so lebhaft schlagen, daß ihre Fingerchen zitterten.

Das Schreiben Karlas fiel ihr zuerst in die Hände. Da tat ihr Herz gleichwie einen Sprung. Nun war es klar: die Listowska hatte den Brief Tante Karlas gefunden! Das Blut schoß Elli jäh zu Kopf, es tanzte vor ihren Augen. Langsam entfaltete sie den zweiten Bogen und las:

„Liebe kleine Elvira!

Du schläfst, und während Du schläfst, hat mir ein Zufall die Anlage in die Finger gespielt. Der Brief Deiner Freundin Karla hat mich interessiert, denn was er sagt, ist richtig. Ich möchte noch etwas hinzufügen.

Du bist hier nicht in den Händen, die eine junge Menschenseele zu formen verstehen. Ich habe Dich kennen gelernt und habe auch an Dir zu kneten versucht — auf m e i n e Art; ‚aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken‘, singt Dein geliebter Schiller. Jedenfalls habe ich die Überzeugung gewonnen, daß Du zu schade bist, Dich im Geiste von Onkel und Tante zu einer ‚Dame‘ zu entwickeln, für die das höchste Gut aus Götterschoße nach Tennisplatz und obligatem Flirt das Endziel einer leidlichen Versorgung ist. Ich kann mich ja auch in Dir täuschen; aber ich glaube: Du bist zu Besserem geboren. Du hast auch eine gewisse Tapferkeit — die las ich heute in Deinen Augen. Und da rate ich Dir denn — und ganz aufrichtig: versuche mit aller Energie die Koserschen Fesseln zu brechen. Das ist nicht schwer. Du brauchst nur eine Dummheit zu machen, die Dir der Stolz der Frau Baronin und die eminente Vornehmheit des Herrn Barons nie verzeihen können. Par exemple durchbrennen. Das deutete ich Dir neulich schon an: darauf lachtest Du. Lach heute nicht, sondern erwäge. Those that fly may fight again. Gehe zu Deiner Karla, die sicher edler ist als ich und klüger als das Gesipp, das Dich gängeln möchte. Ich wette, man holt Dich nicht zurück; trau meiner Menschenkenntnis. Nun addio, mein Kind. Je m'en vais chercher un grand rien — ou un grand peut-être. Denke nicht mehr an mich. Denke an Dich allein. Zofja L."

Noch einmal las Elli diesen Brief — und noch einmal. Dann stützte sie den blonden Kinderkopf in die Hand und grübelte und grübelte. Es war so wunderlich: konnte die Listowska ihre Gedanken lesen? Und wie waren ihre Worte zu verstehen, die so ganz anders klangen als die harte und bittere Sprache, die sie sonst zu führen pflegte? — Elli dachte an den gestrigen Abend. Da hatte sie sich noch davor gefürchtet, daß die Listowska sie vielleicht in einem Anflug weicherer Stimmung küssen könnte. Und jetzt regte sich das sehnsüchtige Verlangen in ihr, zu ihr zu eilen, die sie so gründlich zu hassen glaubte, und sie zu umarmen und um ihren Rat und ihre Hilfe zu bitten.

Sie überlegte nicht lange: sprang auf und eilte zur Tür. Dann fiel ihr ein: die Listowska sah sie nicht

gern im Nachthemd. Sie schlüpfte in ihre Morgenschuhe und warf ihren kleinen Schlafrock über. Nun klopfte sie bei der Listowska an.

Aber es antwortete niemand. ‚Schläft sie denn immer noch?‘ dachte Elli. Ah — richtig, Onkel und Tante wollten in aller Frühe nach Berlin — und wenn kein Beobachter im Hause war, blieb die Listowska länger als sonst im Bette . . . Elli zögerte; aber das Verlangen siegte schließlich doch. Sie klopfte nochmals und öffnete dann sacht die Tür.

Wahrhaftig, das Fräulein schlief noch! Es war ganz still im Zimmer; man hörte keinen Atemzug. Leise schlich sich Elli an das große Bett heran. Und blieb wie erstarrt stehen. War das denn die Listowska? Dieses fremde Gesicht mit den spitzen Zügen und den welken Linien um den Mund und dem Fältchennetz an den Schläfen, wie das Krackelee auf den perlgrauen japanischen Vasen unten im großen Salon? — Die Listowska lag ein wenig auf der Seite. Ihre Wangen waren hängend geworden, der Mund war offen, das Kinn fiel zurück. Ein heimliches Grauen schlich sich in Ellis Herz. Sie fühlte, wie ihr Körper erkaltete und ein seltsames Rieseln über ihren Rücken lief. Sie wollte sprechen: wollte nichts sagen als das eine Wort „Fräulein“; aber es kam kein Ton über ihre Lippen. Die Furcht vor dem Unbegreiflichen kroch auf Spinnenfüßen in ihre Seele und krampfte sich fest. Ihre Augen vergrößerten sich und stierten noch immer auf das perlmuttfarbene Gesicht mit den roten Flecken auf den Wangen, als habe das Blut da sich abgegrenzt und halte eine Kreislinie umschrieben.

Endlich wagte sie zu sprechen. „Fräulein,“ sagte sie leise. „Fräulein!“ rief sie mit lauterer Stimme. Schrecklich wuchs ihre Angst. „Fräulein! — Fräulein — wachen Sie doch auf! . . .“ und nun rührten ihre Finger an der Hand der Listowska. Da schrie sie auf. Die Hand war ja eisig! Tapfer griff sie noch einmal zu, die Lippen fest aufeinandergepreßt, Entsetzen im Blick: schlaff fiel die Hand auf die Bettdecke zurück. Jetzt gellte die Stimme des Kindes durch das Turmgeschoß. „Fanni — Fanni!“ — Die Tür flog auf und flog wieder zu. Elli huschte, vom Grauen gepeitscht, die Treppe hinab zu des Mädchens Kammer. „Fanni!“

schrie sie, und ihre kleinen Fäuste hämmerten gegen die Kammertür; „Fanni — Fanni! . . .“

Es wurde lebendig im Turm. Mit Fanni stürzten auch die Mamsell und ein paar Küchenmädchen herbei. Der Treppengang füllte sich. Fanni hatte die halb ohnmächtig zusammengebrochene Elli auf die Arme genommen und sprach ihr gut zu. Alles drängte nach dem Zimmer der Listowska und blieb dort nahe der Türe, als fürchte man sich vor dem Weitergehen. Die zuletzt Stehenden hoben sich auf den Zehenspitzen. Nur die Mamsell hatte Mut. Sie kannte das; sie nahm den kleinen Handspiegel des Fräuleins und hielt ihn ihr vor den Mund. Dann zuckte sie mit den Achseln und sagte mit ihrer tiefen Altstimme: „Es kommt kein Atem mehr. Die ist tot.“

Da flog auf einmal der Schauer des Todes durch das ganze Schloß. Eines der Küchenmädchen rief dem Gärtner etwas durch das Fenster zu. Der Gärtner warf den Rechen hin und lief in das Bureau des Sekretärs. Schlupps, der Boy, begegnete ihm, wollte seinen Witz mit ihm machen und den Eiligen aufhalten und bekam eine Ohrfeige, daß es klatschte. Dann erschien der Sekretär im Turmgeschoß, neben ihm Kranich, der Hausmeister; hinter beiden schritt Diethammer. Sie waren alle sehr ernst. „Es hat keiner hier etwas zu suchen,“ sagte Kranich; „das Zimmer wird abgeschlossen, es ist möglich, daß der Fall polizeilich wird . . .“ Die noch im Gemach waren, spitzten die Ohren. „Polizeilich“ — was hieß denn das?! Aber der Sekretär trieb die Gaffer hinaus.

Der alte Kranich, der schon am frühen Morgen seinen schwarzen Rock und eine blitzsaubere weiße Krawatte trug, war inzwischen in Elviras Zimmer getreten. „Gnädiges Fräulein,“ sagte er höflich, „ich möchte sehr bitten, daß Sie die Stube räumten. Man kann Ihr Bett vorläufig in das Schulzimmer stellen, und Fanni mag bei Ihnen schlafen . . .“ Elli hob das blasse Gesicht mit den rotgeweinten Augen. „Warum denn, Kranich?“ fragte sie. Der Alte wies mit dem Daumen nach links. „Es ist von wegen nebenan,“ erwiderte er; „gnädiges Fräulein wissen wohl schon . . .“ Nun schlug eine heiße Flamme über Ellis Gesicht. „Ist sie denn wirklich tot?“ fragte sie. Und Kranich entgegnete: „Es hat so sollen sein.“

Unwillkürlich fuhr Ellis Hand nach dem Brief, den sie in der Tasche hatte. Aber den gab sie nicht her. Ihr fiel nur der Satz ein, der eine, den sie nicht verstanden hatte und immer noch nicht verstand. „Je m'en vais chercher un grand rien ou un grand peut-être." Was hieß das: sie wollte ein großes Nichts suchen — oder auch ein großes Vielleicht? — Ganz unklar nur, aber doch erschreckend, dämmerte in Elli ein wirres Begreifen auf.

Sie wollte in ihrem Zimmer verbleiben. Sie fürchte sich nicht, erklärte sie Kranich. Auch Herr Spiekermann, der Sekretär, versuchte sie zu überreden. Doch sie blieb fest. Innerlich sorgte sie sich, von ihrem Schrank fortzukommen, der ihre kleinen Geheimnisse barg. Da ließ man sie denn, wo sie war.

Diethammer hatte vorgeschlagen, sofort nach dem Kontinentalhotel in Berlin zu telegraphieren und den Herrn Baron von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen. Dem widersprach Kranich. Zuerst müsse man den Arzt hören, um genau berichten zu können. „So will es die Ordnung," sagte er.

Indes verblieb Elli in ihrem Zimmer. Sie hatte auch Fanni fortgeschickt. Sie war plötzlich sehr ruhig geworden.

Das letzte Jahr und die letzten Geschehnisse hatten sie weit über ihr Alter hinaus reifen lassen. Die krallende Hand, die tief in ihre Seele gegriffen, hatte — ohne es zu wollen — doch auch Gutes gestiftet. In das Hin und Her vager Empfindungen war allgemach ein gewisses Gleichmaß gekommen; bauende Phantasie und das Suchen nach Klarheit hatten sich verschmolzen: die ersten Begriffe logischeren Denkens tauchten auf.

Fräulein von Listowska war tot. Das stand fest. Aber der Tod kommt nicht immer allein; man kann ihn auch rufen. Vom Selbstmord hatte Elli zuweilen in den Büchern gelesen. Und nun erschien es ihr klar: das „große Nichts" oder das „große Vielleicht", das die Listowska hatte aufsuchen wollen, war der Tod gewesen.

Zwei und ein halbes Jahr waren seit dem Hinscheiden des Postdirektors verflossen. Aber der Tod ihres Vaters, den sie so innig geliebt, hatte Elli hundertmal weniger erregt als dieser plötzliche Tod der Listowska, hinter dem ein Dunkel sich auftat, undurchdringlich wie

eine schwarze Nacht und so unlösbar, wie dieses „große Vielleicht“ selbst es war.

Warum hatte die Listowska den Tod gesucht? — Und rasch kam eine zweite Frage nach, die in Elli eine grausige Neugier hervorrief: wie hatte sie es gemacht, sich den Tod zu geben? — Dies Wie beschäftigte Elli noch viel lebhafter als das Warum, über das sie nicht hinauskam; es regte ihre Phantasie zu abenteuerlichen Mutmaßungen an. In den Wintermonaten, wenn Kosers in Berlin weilten, huschte sie dann und wann in den langen Korridor, in dem die grünverhängten Bücherschränke standen, und suchte sich ein paar Romane aus, deren Titel sie lockten. Es war meist ziemlich harmloses Zeug: Romane aus der Epigonenzeit und zahlreiche Übersetzungen aus dem Englischen. Da hatte sie hin und wieder von einem Selbstmord gelesen. Eine sehr schöne Lady trug immer ein fürchterliches Gift in ihrem Siegelringe, und ein junges Mädchen — es war schrecklich zu lesen gewesen — hatte sich einmal eine echt goldene Nadel in das Herz gestoßen. Auch eine Geschichte von Richardson fiel ihr ein, in der ein armer Waisenknabe, den man schlecht behandelte, den Kopf in eine Waschschüssel gesteckt hatte, um sich zu ertränken.

Um die Mittagszeit hörte Elli Stimmen im Zimmer der Listowska. Sie kannte sie. Das war der Pastor — und der mit dem etwas knarrenden Organ war der Doktor Krause; auch Kranich sprach dazwischen.

Elli horchte scharf nach dem Zimmer hinüber.

„Halten Sie das denn für möglich?“ fragte der Doktor Krause.

„Ich klage nicht an,“ erwiderte der Pastor, „sie steht vor einem höheren Richter — mag sie vor ihm sich verantworten. Ich kombiniere nur. Ich setze das Geschehene zusammen, da fügt sich Stein auf Stein. Ich nehme dazu meine Kenntnis des Wesens der Verstorbenen und resultiere: es konnte nicht anders kommen. Sie hatte keine Stütze, keine Hilfe von innen. Ihr war das Leben kein Tal des Friedens, duftigen Blühens voll: eine Einöde war es ihr, die nicht einmal mehr eine Fata Morgana zu spenden vermochte. Im Zerfall mit sich selbst ging sie von dannen.“

„Ich muß Anzeige machen,“ sagte der Arzt; „da hilft mir auch Ihre Predigt nichts, Pastor. Der Rest-

bestand im Glase ist Arsensäure. Ich habe einen ähnlichen Fall einmal in Schwerin an der Warthe gehabt. Lieber Herr Kranich, ist der Baron benachrichtigt worden?"

Nun entgegnete Kranich: „Nein, Herr Doktor, wir wollten erst warten, bis Sie dagewesen wären. Inzwischen sind zwei Depeschen eingetroffen — eben gekommen, Herr Doktor: beide vom Herrn Baron. Die eine an Diethammer, das ist der Kammerdiener des Herrn, und lautet: ‚Bringe mit Abendzug Fräulein Elvira Berlin. Alles Nähere besagt Telegramm an Fräulein von Listowska.' Hier ist auch das Telegramm an das Fräulein. Es fragt sich nun: dürfen wir es eröffnen?"

Ein kurzer Disput folgte. Dann hörte Elvira den Riegel vor der Tür spielen. Die Tür öffnete sich, und die drei traten ein.

„Da ist sie ja!" rief der Doktor (ein jovialer Mann, der ein Späßchen liebte). „Und sitzt so artig an ihrem Tische — und liest im Gudrunlied! Davon weiß ich ja kaum noch etwas! Patschchen, Elvirchen — wie geht's Ihnen denn? Keine Kopfschmerzen mehr? . . ." Seine rote Hand fuhr tätschelnd über ihren Scheitel.

Elli war aufgestanden und begrüßte Pastor und Doktor. Wittenzeller hatte die Rechte am Kinn und schaute sie forschend an, wobei auf seiner breiten, eckigen Stirn sich tiefe Falten furchten. „Armes liebes Kind," sagte er dröhnend.

Der Doktor setzte sich und schlug die langen Beine übereinander. „Also, Elvirchen," begann er von neuem, „nu hören Sie mal zu. Ich möchte eine Frage an Sie richten. Sie wissen, da drinnen ist ein Unglück geschehen. Man weiß aber nicht recht, wie sich's ereignet hat. Wann haben Sie Ihr Fräulein zum letzten Male gesehen?"

„Gestern abend, Herr Doktor. Da war sie noch an meinem Bett und hat mir gute Nacht gesagt."

„So — —? Und Sie haben nichts Auffälliges an ihr bemerkt?"

„Nein — gar nichts."

„Wobei ich einflechte," sagte Wittenzeller, „sie verstand es meisterlich, sich zu beherrschen. Fast möchte ich äußern: es lag eine Kunst in der Vielgestaltigkeit ihres

Sichgebens. Ihr war das Leben eine große Komödie, und wenn sie agierte: sollte es ihr nicht leicht gefallen sein, ein argloses Kind zu täuschen?"

Der lange Doktor winkte mit der Hand und sagte etwa unwirsch: „Na ja doch, Pastorchen" — und wandte sich sodann wieder an Elli zurück: „Lassen Sie mich einmal Ihren Puls fühlen, liebe Elvira."

Elli reichte ihm ohne weiteres die Hand über den Tisch, und Krause zog seine Uhr hervor.

Wittenzeller furchte wieder die Stirn. „Jagt er?" fragte er.

Der Doktor zählte leise vor sich hin. „I Gott bewahre," entgegnete er, „ganz normaler Puls. Tapferes Mädelchen. Kann ohne weiteres fahren. Nämlich, liebe Elvira: da hat Ihr Herr Onkel telegraphiert, Sie möchten mit dem Nachmittagszug nach Berlin kommen."

„Allein?" rief Elli.

„Ei nein — Diethammer soll Sie begleiten. Wir ersparen uns dadurch auch die Weitläufigkeiten einer telegraphischen Auseinandersetzung über den Tod des Fräuleins von Listowska. Diethammer berichtet besser mündlich. Ihr Herr Onkel telegraphiert, Sie möchten Ihr Köfferchen zusammenpacken und alle Ihre Sachen mitbringen. Sie sind im Luisenstift aufgenommen worden. Das ist etwas sehr Vornehmes, und wenn Sie wieder zurückkommen, werde ich mir nicht mehr erlauben, Sie so schlankweg mit dem Vornamen anzureden, sondern werde ‚gnädiges Fräulein' sagen und dabei einen tiefen Kratzfuß machen — so ungefähr . . ." Worauf er sich erhob und den Rücken gewaltig krümmte. Dann lachte er sein meckerndes Lachen und verabschiedete sich. Letzteres tat auch der Pastor, aber doch mit mehr Würde als der joviale Doktor. Er nahm Ellis Hand, und sein Baß klang weich und milde, als er sprach: „So wir uns wiedersehen, mein geliebtes Kind, erhoffe ich von dem Allmächtigen, daß er deine arme Seele geläutert haben möge von den Schlacken, die verbrecherisches Tun künstlich hineingesprengt hat in das lautere Gold einfältig frommen Empfindens. Lebe wohl, mein Kind, und der Segen Gottes sei mit dir."

Seine Hand berührte ihr Haupt. Ellis Augen tropften, aber es war wahr: kaum hatte sich die Tür wieder hinter den dreien geschlossen, da war es mit der

Erschütterung des Moments vorbei. Die Hand wischte die Tränen ab, und es kamen Gedanken, die nichts zu tun hatten mit den guten Worten des Pastors.

Elli dachte an ihre Flucht. Die stand fest in ihr. Sie wußte nicht: was war das Luisenstift zu Berlin? Aber sie wußte, daß Onkel und Tante sie dorthin bringen wollten, und das allein schreckte sie ab. Der letzte Brief der Listowska hatte sie nur noch in ihrem Vorhaben bestärkt. Das Bild der Tante Karla stand in hellem Lichte vor ihren Augen. Zu ihr wollte sie — sie wollte!

Aber es war schlimm, daß Diethammer sie nach Berlin begleiten sollte. Wie war es anzustellen, ihm zu entwischen? Vorläufig begann sie, ihre Sachen zusammenzupacken. Sie zog ihr dunkelblaues Kleid an und steckte ihr Geld zu sich, dann kramte sie ihr Schränkchen aus. Nun kam Fanni mit Koffer und Handtasche, ihr packen zu helfen. Fanni war sehr unglücklich, daß sie sich von ihrem kleinen Fräulein trennen sollte. Übrigens nahm das ganze Schloß Anteil an der Scheidenden. Die Mamsell kam herauf, um adieu zu sagen, und von Zeit zu Zeit erschien Kranich, sich zu erkundigen, ob Fräulein Elvira vielleicht noch irgendwelche Wünsche habe. Bei der Abfahrt war das gesamte Schloßpersonal auf der Rampe versammelt, auch manche vom Gehöft, so der Wachtmeister Schubart. Nun flossen wieder die Tränen bei Elli: auf einmal wurde ihr der Abschied recht schwer. Da war es noch ein Glück, daß die Zeit drängte. Diethammer (in Zivil, mit der Eleganz eines Legationssekretärs) schwang sich neben den Kutscher auf den Bocksitz, und dann ging es los.

Zuerst durch den Park. Da flog alles vorüber wie der Schwalbenstrich der Erinnerung: das Rehgehege, der singende Baum, die Grotten am Fluß, die weiten Wiesenplane, über die schon das Fahlbraun des Herbstes ging. Überall blieb ein Stück Kindheit zurück. Auch im Wald, der seine bunteste Pracht angelegt hatte und der Elli immer ein guter Freund gewesen war, bei den Streifereien mit Hans-Jasper wie bei den wilden Ritten mit der Listowska. Der Wagen rollte an Bäumen vorbei, die sie zu grüßen schienen: ein ganz alter, der an einem Kreuzwege stand, mit Moosbärten am Stamm

und ungeheurem Wipfel — ein Buchenpaar, das eine Laune der Natur hatte zusammenwachsen lassen — eine riesig aufgeschossene schlanke Birke mit einer Treppenleiter und einer Wildkanzel im Gezweige. Dann kam die Schneise, in der Elli einmal eine hervorbrechende Wildsau erschreckt hatte, dann die kleine Försterei mit den efeuumbuschten Fenstern und dem seltsamen Perückengehörn über der Tür, dann die Eichenschonung, die fast bis an das Bahngelände heranreichte.

Diethammer war ein Kammerdiener, der seine Sache verstand. Er löste für Elvira eine Fahrkarte erster Klasse und begnügte sich selbst mit einem Billett zweiter. Er gab den Koffer Ellis auf und wollte ihr auch das Handtäschchen abnehmen, das sie aber nicht von sich ließ. Er brachte sein gnädiges Fräulein bis an den Waggon und half ihr beim Einsteigen und ermahnte sie, in Berlin vor ihrem Coupé zu warten, bis er komme, denn der Zug scheine voll zu sein.

In der Tat, der Zug war voll, war auch gewaltig lang. Elli setzte sich bescheiden in eine Ecke ihres Coupés und nahm ihre Handtasche auf den Schoß. Noch eine Dame, eine sehr dicke, saß mit in dem Abteil, und ihr gegenüber spielten zwei junge Herren Karten.

Elli schloß die Augen und tat, als ob sie schliefe. Aber ihre Gedanken waren regsam. Sie zerquälte sich heimlich mit ihren Fluchtplänen. Sie wollte sich an das gute Herz Diethammers wenden und ihn bitten, sie laufen zu lassen. Sie wollte Diethammer bestechen. Sie wollte auf dem Wege vom Bahnhof zum Kontinentalhotel aus der Droschke springen. Sie wollte Diethammer sagen, daß sie sich das Leben nehmen würde, wenn er sie nicht nach Karlsruhe fahren lasse.

Sie wollte — sie wollte.... Aber sie sah ein, daß alle diese Ideen Unsinn waren. Diethammer war ein Mann der Pflicht; es war gar nicht daran zu denken, daß er sie überhaupt aus den Augen lassen würde.

Und nun entsank ihr der Mut. Sie hätte am liebsten laut losgeweint. Tante Karla — Tante Karla! riefen ihre Gedanken; immer heftiger wurde ihre Sehnsucht. Dann repetierte sie wieder, was zu tun sei, falls es ihr doch noch gelingen sollte, Diethammer zu ent-

wischen: „Fahren Sie mich nach dem Anhalter Bahnhof, Kutscher ...“ „Geben Sie mir ein Billett nach Karlsruhe in Baden ...“

Da pfiff es. Ein langer schriller Pfiff. Die Fenster verdunkelten sich: der Zug fuhr in den Bahnhof von Frankfurt an der Oder ein. „Sechs Minuten Aufenthalt!“ schrieen die Schaffner. „Abend—zei—tungeeen!“ gellte die Stimme des Zeitungshändlers. Ein paar Kellner liefen den Zug entlang. „Bi—ier! Warme Wü—ürstchen! Belegte Brö—ötchen!“

Plötzlich stand Diethammer vor Elli: den Hut in der Hand, in militärischer Haltung. „Gnädiges Fräulein,“ sagte er, „der Zug ist endlos. Ich sitze ganz hinten. Bleiben gnädiges Fräulein in Berlin ja am Coupé stehen, bis ich da bin ...“ — „Schön, Diethammer. Halten wir noch einmal vor Berlin?“ — „Nein, wir fahren durch bis zum Schlesischen Bahnhof. Dann kommt Bahnhof Alexanderplatz, dann Friedrichstraße. Da steigen wir aus ...“ — „Schön, Diethammer ...“

Es ging schon wieder los. „Einsteigen!“ riefen die Schaffner. Es pfiff — die Räder arbeiteten, quietschten und rasselten. Durch den dämmernden Abend raste der Zug in sich verstärkender Eile. Elli war an einem Fenster des Wagenganges stehen geblieben. Eine Menge Lichter schwirrten draußen vorüber. Dann kam ein Wald. Es wurde finster.

Elli grübelte wieder. Diethammer hatte gesagt, er säße ganz hinten im Zuge. Und nun überlegte Elli. Alle Wagen waren miteinander verbunden. Wenn sie so weit nach vorn ging, als sich ermöglichen ließ, und dort erst ausstieg: dann konnte Diethammer sie nicht so rasch finden, und es war ihr vielleicht doch noch möglich, im Menschengewühl zu entschlüpfen.

Sie hätte aufjubeln können. Rasch nahm sie ihr Täschchen fester zur Hand und tastete sich den Korridor entlang, überschritt tapfer die schwankende Durchgangsbrücke zum nächsten Waggon, ging weiter und weiter und befand sich auf einmal in einem großen Salon, in dem eine Menge Menschen an kleinen Tischen schwatzend, trinkend und essend saßen. „Bitte sehr,“ sagte eine höfliche Stimme, „hier ist noch Platz.“ Ein Stuhl wurde gerückt. Elli setzte sich unwillkürlich, dann wurde eine Speisekarte vor ihr niedergelegt.

Nun begriff Elli. Von den Speisewagen der Schnellzüge hatte sie schon gehört. Also sie mußte etwas bestellen. „Wein? Bier? Tee?“ fragte der Mann neben ihr. „Tee,“ sagte sie schnell.

Der Zug donnerte durch Wald und Feld. Das rhythmische Getöse machte Elli müde. Von dem Zigarrenrauch im Raume begannen ihr die Augen zu schmerzen. Sie trank ein paar Schluck Tee und sah sich im Wagen um. Aber sie war plötzlich so schläfrig geworden, daß die Leute, die an den Tischen saßen, verschwimmende Konturen zu bekommen schienen. Überall klirrten die Gläser, Flaschen und Tassen. Die Stimmen der Sprechenden klangen undeutlich an Ellis Ohr.

Da schreckte sie jäh in die Höhe. Sie war wahrhaftig eingeschlafen. Jetzt hielt der Zug. Die Menschen drängten zur Tür; draußen flimmerten Lichter. „Ist das schon Berlin?“ fragte sie. „Jawohl,“ antwortete ihr ein eiliger Herr, „Schlesischer Bahnhof.“

Also Schlesischer Bahnhof. Dann kam erst der Bahnhof Alexanderplatz und dann ... aber da stockten ihre Gedanken. Es ging wie ein Blitz durch ihren Kopf. War es denn nicht am besten, sie stieg schon am Alexanderplatz aus? Dann konnte Diethammer auf dem Friedrichstraßenbahnhof nach ihr suchen ...

Zu langer Überlegung war keine Zeit. „Alexanderplatz!“ riefen die Schaffner. Die Türen krachten und klappten. Elli drückte ihr Handtäschchen an sich, stieg aus und mischte sich rasch in den Menschenstrom. Sie spürte das Klopfen ihres Herzens am Halse. Einen Augenblick blieb sie erschöpft stehen. Da rasselte der Zug schon weiter.

Nun war keine Gefahr mehr. Elli ließ sich von der Welle der Reisenden treiben. Sie sah, daß sich die meisten von einem Schutzmann blanke Marken geben ließen. „Gepäckdroschke!“ rief einer. Jetzt forderte Elli auch eine Marke. „Gepäck oder offen?“ fragte der Schutzmann. „Offen,“ antwortete Elli mit zitternder Stimme. Ihr war kläglich zu Mute.

Sie hielt das Stückchen Metall fest in der Hand und folgte wieder den übrigen. Ein weiter Platz tat sich vor ihr auf; helle weiße Kugeln flammten in der Abendluft; ein großes Brausen wurde hörbar, dazwischen ununterbrochenes scharfes Klingeln. Ängstlich spähte Elli

in die Wagenburg hinein, durch deren Kreuz- und Quergänge schwarze Menschengestalten wie Ameisen liefen.

„Welche Nummer, Fräuleinchen?“ fragte sie ein Gepäckträger. Er hatte ihr schon die Marke aus der Hand genommen. „Tausenddreihundertfuffzig!“ brüllte er. „Kommen Sie man, Fräuleinchen ...“ Elli blieb ihm dicht auf den Fersen. Sie wand sich zwischen Wagen und Pferden hindurch. „Tausenddreihundertfuffzig!“ schrie eine andre Stimme. Der Kutscher zog mit einem Ruck seinem Pferde die Decke vom Rücken. „Keen Gepäck nich?“ fragte er. „Haben Sie keen Gepäck, Fräuleinchen?“ wiederholte der Träger.

„Nein,“ antwortete Elli fest. Und dann holte sie tief Atem, schaute den Kutscher fest an und sagte: „Fahren Sie mich nach dem Anhalter Bahnhof, Kutscher.“

Der Mensch brummte etwas in seinen Zoddelbart, rief „Hüh“, ruckte an der Leine und knippste mit der Peitsche. Der Gepäckträger aber machte ein verwundertes Gesicht. Er hatte von Rechts wegen ein kleines Trinkgeld erwartet und keins bekommen.

Elli schöpfte wieder Mut. Es ging alles ganz gut. Nun fuhr sie nach dem Anhalter Bahnhof; dort brauchte sie bloß ein Billett nach Karlsruhe in Baden zu fordern. Aber ganz plötzlich tat ihr das Herz weh. Der arme Diethammer! Wie würde er sie vergeblich suchen! Und welche Angst bekommen, wenn er sie nicht fand, und Onkel und Tante ... Elli drückte beide Hände gegen das schmerzende Herzchen. Sie wurde sich jetzt erst der Folgen bewußt, die ihre Flucht nach sich ziehen mußten. Der arme Diethammer! Sicher, daß er seine Stellung verlor. Vielleicht steckte man ihn gar in das Gefängnis. Sie stellte sich auch vor, wie verzweifelt Onkel und Tante über ihr rätselhaftes Verschwinden sein würden — und wie empört, wenn die Wahrheit an den Tag käme. Und dabei kam ihr wieder zu Sinn, was die Listowska geschrieben hatte: Mach eine Dummheit, die sie dir nie verzeihen können — dann holen sie dich gewiß nicht zurück ...

Nein — nicht zurück in die Kälte und die Freudlosigkeit! Davor graute Elli! Aber der arme Diethammer sollte nicht unschuldig leiden. Onkel und Tante mußten sowieso aufgeklärt werden; dann konnte man auch ein Wort der Entschuldigung für Diethammer finden.

Alles das sollte Tante Karla besorgen. Und immer wieder, wenn Elli an Tante Karla dachte, wich ihre Ängstlichkeit und es wurde ihr warm im Herzen, als scheine die helle Sonne hinein. —

Die Droschke hielt vor dem Anhalter Bahnhof. Abermals stürzten die Gepäckträger herbei. Elli kramte in ihrem Täschchen, suchte das Portemonnaie hervor, suchte nach Geld für die Droschke. Es dauerte lange. Noch andre Droschken hielten hinter der ihren. „Na nu vorwärts!" rief es aus einem Wagenfenster. „Nu geben Se doch man her, Freilein," sagte der Kutscher. Elli überlief es siedend heiß.

Jetzt stand sie vor dem Billettschalter. „Bitte um ein Billett nach Karlsruhe in Baden," sagte sie.

„Einfach?" fragte es hinter dem Schalter zurück.

Elli war ratlos.

„Einfaches oder Retourbillett?" wiederholte der Beamte.

„Bloß hin," sagte Elli.

„Welcher Klasse? Zweiter?"

„Ja, zweiter."

Der Beamte stempelte die Karte ab. „Zweiunddreißig Mark neunzig," sagte er. Elli kramte wieder in ihrem Täschchen. Aber innerhalb des Täschchens war das Portemonnaie aufgegangen und das Geld hatte sich zwischen Taschentüchern, Briefen und allerhand Krimskram verstreut. Die hinter Elli Stehenden wurden ungeduldig; eine Dame in grauem Mantel schimpfte laut. Ein Zehn- und ein Zwanzigmarkstück hatte Elli glücklich gefunden. „Fehlen noch zwei Mark neunzig," sagte der Schalterbeamte. Ellis Hand wühlte im Täschchen umher. „Mein Gott," rief die Dame im grauen Mantel, „ich komme nicht mehr mit! Das dauert ja eine Ewigkeit!" — Jetzt hatte Elli noch ein einzelnes Zehnpfennigstück gefunden. Sie begann zu weinen.

Da schob eine Hand dem Schaltermann eine Banknote zu. „Zweiter Klasse, Karlsruhe, Baden, einfach," sagte eine Stimme hinter Elli; „ziehen Sie den Fehlbetrag für die Kleine mit ab . . ." Ein kurzes helles Auflachen. „Ich pumpe dir, Kind," fuhr die Stimme fort, „wir fahren zusammen. Nu wollen wir aber machen, daß wir fortkommen — andre Leute möchten auch noch Billetts haben . . ." Er raffte das heraus-

gegebene Geld zusammen, ließ es klimpernd in die Tasche gleiten und drängte Elli aus der Barriere.

„Also auch nach Karlsruhe?“ fragte er.

Elli nickte und schaute schüchtern zu dem Fremden auf. Es war ein junger Mensch: groß und schlank in seinem dunkelgrauen Havelock, im frischen Gesicht einen kleinen blonden Schnurrbart und eine weißliche Narbe über der linken Wange.

„Und reist ganz allein?“ fragte er wieder.

„Ich bin ja bald dreizehn,“ erwiderte Elli.

Der andre lüftete sein grünes Jägerhütchen. „Entschuldigung, Demoiselle. Vor der Ziffer dreizehn habe ich immer Respekt gehabt. Kann ich Ihnen behilflich sein? Ich sage jetzt ‚Sie‘ — von wegen der Dreizehn. Von dreizehn ab nenne ich jede Dame ‚Sie‘.“

„Ich bin's noch nicht ganz,“ antwortete Elli.

„Is wurscht. Da ich Sie näher anschaue, halte ich das ‚Sie‘ für berechtigt. Sind Sie eine Prinzessin?“

Elli lachte. „Nein. Warum denn?“

„Die Frage ist logisch. Meine war's nicht. Wären Sie ein Prinzeßchen, so liefe ein Diener hinter Ihnen her oder ein baumlanger Jäger und voran eine alte Schachtel. Also was sind Sie?“

Darauf wußte Elvira keine Antwort zu geben.

„Bravo,“ sagte der junge Herr. „Die Frage war wiederum so dämlich, daß sich eine Antwort nicht lohnt. Was sind Sie? Eine junge Dame. Das sehe ich. Und reisen zum Vergnügen oder in geschäftlicher Mission?“

„Ich will in eine Pension.“

„Aha! Und da lassen Papa und Mama Sie solo fahren?“

„Ich habe keine Eltern mehr,“ antwortete Elli.

Der junge Herr schwieg einen Augenblick. „Entschuldigen,“ sagte er dann nochmals und rückte wieder an seinem Hut.

Jetzt standen die beiden auf dem Perron. Der Zug war bereits rangiert.

„Soll ich Sie in ein Damencoupé packen, liebes Fräulein,“ fragte der junge Mann, „oder wollen Sie es wagen, mit mir im gleichen Coupé zu fahren?“

„Ach ja!“ rief Elli rasch. Es war merkwürdig, welches Zutrauen sie zu dem ganz Fremden gefaßt hatte. Seine Augen gefielen ihr.

Nun wurde ein Coupé gesucht und gefunden. Der Herr warf seinen kleinen Koffer in das Gepäcknetz und den Havelock auf einen Eckplatz. „Wir haben noch Zeit,“ sagte er, seine Uhr ziehend, „noch über zwanzig Minuten. Jetzt werde ich ein gewichtiges Wort mit dem Schaffner sprechen, damit er uns vor überflüssiger Menschheit bewahrt. Dann legen Sie sich auf die eine Bank und ich lege mich auf die andre und wir verschlafen die Nacht und sagen uns in Karlsruhe guten Morgen. Zuvor aber gestatten Sie, mich Ihnen in Ehrfurcht vorzustellen: Doktor Helmut Hoenig . . .“ Er wartete einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Darf ich auch um Ihren Namen bitten? Mein Gedächtnis erspart die Visitenkarte.“

„Ich heiße Elli von Koser . . .“ Sie hatte sich schon gesetzt und suchte im Handtäschchen ihr verstreutes Geld zusammen.

„Na ja,“ entgegnete Doktor Hoenig, „dacht' ich mir's doch! Das ‚Von‘ habe ich Ihnen gleich angesehen. Ohne ‚Von‘ tritt man geräuschvoller auf. Wie Sie die Füßchen setzen, das kann nur der Adel. Schwertadel natürlich?“

Elli dachte ein bißchen nach, was die Frage bedeuten sollte und erwiderte sodann: „Mein Papa war zuerst Hauptmann, aber zuletzt war er Postdirektor in Emmenthal am Rhein.“

Doktor Hoenig nickte. „Merci. Jetzt habe ich Ihre ganze Biographie. Es konnte kaum anders sein. Der energische Schritt ist die militärische Schulung, das helle Auge kommt vom fröhlichen Rhein. Halb und halb sind wir übrigens Landsleute. Ich stamme auch vom Rhein, wenn ich auch früh genug weggekommen bin. Mein Vater war Küster an der Florinskirche in Koblenz . . .“ Jetzt erschien der Schaffner, um die Billette zu durchlochen. Doktor Hoenig flüsterte ihm etwas zu und drückte ihm dabei heftig die Hand. Der Schaffner salutierte. „Töchterchen oder Schwesterchen?“ fragte er menschenfreundlich und deutete auf Elli.

„Töchterchen,“ entgegnete Hoenig, „selbstverständlich — das sehen Sie doch an der Ähnlichkeit!“

„Junger Herr Vater,“ sagte der Schaffner und salutierte wieder. Dann ging er.

Elli war lachend aufgesprungen. Das machte ihr

viel Spaß, daß sie das Töchterchen des Herrn Doktors sein sollte. Sie wollte das Fenster schließen, aber dabei war sie ungeschickt und klemmte sich den Mittelfinger der linken Hand. Sie schrie leicht auf und schob das verletzte Fingerchen in den Mund.

„Herrjeh," rief Doktor Hoenig, „was ist denn passiert?!"

Elvira wies ihm den Finger. Der Nagel sah zur Hälfte dunkelblau aus; auch unter der Haut zeigte sich ein kleiner Bluterguß. Hoenig öffnete seinen Koffer, nahm eine Binde heraus und etwas Watte, tröpfelte auf diese aus einem Fläschchen eine Flüssigkeit und legte die Watte auf den verwundeten Finger, den er dann geschickt bandagierte. „So," sagte er, „das kühlt, nicht wahr? Und nun werde ich der Gnädigsten das Bett zurechtmachen. Haben Sie kein Plaid, keine Decke, nichts?"

„Nichts."

„Aber ich ..." Er rollte seinen Havelock zusammen. „Das ist ein hervorragendes Kopfkissen. Strecken Sie sich mal aus ..." Elli tat es. Nun schnallte Doktor Hoenig sein Plaid vom Koffer und deckte Elli sorgfältig damit zu. „Liegen Sie so gut, kleines Fräulein?" fragte er.

„Prachtvoll," erwiderte Elli. „Aber jetzt haben Sie ja nichts zum Zudecken, Herr Doktor?!"

„Doch, mein Kind. Mein gutes Gewissen. Außerdem besitze ich eine stattliche Dosis Innenwärme. Zum Teil animalische, zum Teil psychische ..." Er schob den Lichtschirm über die Lampe an der Decke. Dann hörte Elli ein leises Krachen auf der Bank gegenüber. „Ich liege bereits," sagte Doktor Hoenig. „Liege famos. Wenn ich schnarchen sollte, werfen Sie mir meinen Havelock an den Kopf. Das wirkt immer. Gute Nacht, Fräulein Elli!"

„Gute Nacht, Herr Doktor ..." Elli mummelte ihren Blondkopf tief in den weichen Flausstoff des Havelocks ein und zog den Plaid bis an das Näschen hinauf. Ihr war sehr wohlig zu Mute. Morgen früh war sie bei Tante Karla. Morgen früh begann ein ganz neues Leben für sie.

Sie blinzelte noch einmal nach der dunklen Gestalt hinüber, die auf der andern Bank in der Finsternis des Coupés phantastische Formen angenommen hatte: ungefähr die eines jungen Bären oder eines Seelöwen,

der sich auf einer Klippe zur Ruhe gelegt hat. Und Elli lächelte. Wäre sie mit einem andern allein gewesen, sie hätte sich sogar gefürchtet. Aber dieser Doktor Hoenig war ihr wie ein lieber alter Freund: er hatte so etwas Brüderliches.

Sie schloß die Augen.

Als sie sie wieder öffnete, ging ein graues Licht durch das Coupé. Doktor Hoenig saß ihr gegenüber und nickte ihr zu.

„Gut geschlafen, Mylady?“ fragte er.

Elli richtete sich auf. „O herrlich,“ antwortete sie. „Wie ein Murmeltierchen. Sind wir denn bald in Karlsruhe?“

„Vorläufig erst in Hanau. Jetzt möchte ich um Ihr Fingerchen bitten . . .“ Er öffnete die Fenstervorhänge, wickelte dann die Bandage vom Finger Ellis und betrachtete prüfend die kleine Verwundung. „Tadellos,“ sagte er. „Die blaue Farbe ist einer violetten gewichen; morgen wird sie rot sein, übermorgen gelblich; dann verliert sie sich ganz. Wir brauchen keine Binde mehr. Jetzt haben Sie auch wieder klare Augen und wieder rote Bäckchen. Gestern sahen Sie ein bißchen piepsig aus. In Frankfurt frühstücken wir.“

Frankfurt am Main war nahe. Doktor Hoenig ließ für sich und Elli Kaffee und Gebäck in das Coupé reichen und freute sich über den Appetit, den die Kleine entwickelte. Sie saß in ihrer Ecke und machte ein vergnügtes Gesicht. Dann wollte sie mit ihm abrechnen, was nicht so leicht war. Ihr kleines Geld reichte nicht aus; aber sie besaß noch ein italienisches Lirastück, das ihr der Onkel einmal geschenkt hatte und das Doktor Hoenig in Zahlung nehmen wollte. „Das stecke ich in eine Seitentasche meines Portemonnaies,“ sagte er, „in die nichts weiter hineinkommt, und hebe diese Lira als Andenken und als Glückspfennig auf und sehe das Geldstück von Zeit zu Zeit an und erinnere mich dann der leider nur flüchtigen Bekanntschaft mit einer hübschen jungen Dame, die prachtvolle blaue Augen hatte.“

Jetzt wurde Elli rot. Das war gar zu reizend gesagt! Und dann ärgerte sie sich wieder, weil noch mehr Leute in das Coupé stiegen. Alle Plätze wurden besetzt: jetzt war es mit der Gemütlichkeit vorbei.

Aber es dauerte auch nicht mehr lange, da war Karlsruhe in Sicht. Doktor Hoenig sprang hurtig aus

dem Coupé und reichte Elli die Hand. „Hoppla," sagte er lustig; „nun geben Sie mir Ihren Gepäckschein — ich werde Ihnen die Koffer besorgen."

Elli wurde verlegen. „Ich habe gar keinen Koffer," antwortete sie.

„Sie müssen doch Gepäck haben, liebes Kind!"

„Nein, Herr Doktor — gar keins."

„Da kommt es erst nach?"

„Ja, Herr Doktor..." Und dann hing sie auf einmal ihren Arm in den Hoenigs und sagte zutraulich: „Wollen Sie mir einen großen Gefallen tun, Herr Doktor?"

„Aber natürlich, gern — notabene, wenn möglich."

„Begleiten Sie mich zu Tante Karla."

„Mit Vergnügen. Nur gestatten Sie mir eine Gegenfrage: was soll ich bei Tante Karla?"

„Nichts weiter. Bloß mitkommen."

„Schön. Aber ich habe doch noch eine Einwendung. Sollte die plötzliche Erscheinung eines Wildfremden bei Tante Karla nicht ein leises Verwundern hervorrufen?"

„Das schadet nichts."

„Wenn Sie meinen.... Ist Tante Karla nett?"

„Ach, die ist reizend!"

Doktor Hoenig lachte. „Da Sie dies sagen, seh' ich sie vor mir. Eine würdige Matrone mit zwei eisgrauen Löckchen vor jedem Ohr und freundlichen Augen in dem lieben alten Gesicht, in das die Jahre eine ganze Draperie von Falten geschlagen haben. Nicht wahr — genau so sieht sie aus?"

Elli schmunzelte. „Genau so — aber auch g r a d e so, Herr Doktor!"

„Meine Ideenvorstellung klappt immer mit der Wirklichkeit zusammen. Also fahren wir zu unsrer guten alten Tante Karla! Wo wohnt sie denn?"

„In der Erbprinzenstraße."

„Gut . . ." Er rief einen Gepäckträger an, ließ sich seinen Koffer besorgen und bestieg dann mit Elli eine Droschke . . . „Der Wagen kann warten," fuhr er fort, „ich liefere Sie nur ab. Auf längere Unterhaltung mit Tante Karla muß ich leider verzichten, da ich eine wichtige Operation vorhabe. Ich bin nämlich Chirurg. Aber nichtsdestoweniger freue ich mich außerordentlich auf unsre Tante Karla . . ."

Er schwatzte noch lustig weiter, während die Droschke

die Karl-Friedrich-Straße hinabfuhr und am Rondell in die Erbprinzenstraße einbog. Vor einem hübschen Hause mit einem kleinen Vorgärtchen hielt sie.

„Warten Sie!“ rief Hoenig dem Kutscher zu. Er stieg zuerst aus. Als er Elli helfen wollte, sah er, daß die Kleine plötzlich grünlich blaß geworden war. Sie sprang zur Erde, griff nach dem Herzen und setzte sich auf das Trittbrett des Wagens. „O Gotte doch!“ stöhnte sie kläglich.

„Was ist denn schon wieder los?!“ rief Hoenig. „Sie sind nicht wohl?“

„O ja doch,“ antwortete Elli; „ich habe bloß ein bißchen Angst.“

„Vor wem? Vor Tante Karla?“

Elli nickte stumm.

„Aber warum denn? Ich denke, sie ist so reizend?“

Elli nickte abermals. „Ist sie auch . . . Aber — sie kann auch böse werden. Und ich — „das Folgende kam nur zögernd heraus — „ich bin nämlich — bin nämlich — davongelaufen.“

Doktor Hoenig schlug die Hände zusammen. „Davongelaufen?!“ wiederholte er. „Wo denn? Zu Hause ausgekniffen? Durchgebrannt?!“

Elli nickte zum dritten Male. „Ich hielt es da nicht mehr aus,“ sagte sie weinerlich.

Hoenig schüttelte den Kopf. „Guck mal einer an,“ meinte er. „Einfach ausgekratzt. Ja, liebes Kind, da garantier' ich nicht für Tante Karla. Immerhin möchte ich vorschlagen, daß Sie sich zu erheben versuchen. Der Platz ist nämlich als Tritt gedacht und nicht als Sitz und dürfte Ihr Kleid beschmutzen. Ist sogar schon geschehen. Drehen Sie sich freundlichst ein bissel um, ich werde Sie abklopfen, damit Sie Tante Karla wenigstens äußerlich . . . So — und nun Courage, liebe kleine Donna! Ich komme unbedingt mit zu Tante Karla. Wir wollen ihr wie eine mazedonische Phalanx entgegentreten . . .“ Er ging mit Elli in das Haus . . . „Warum sind Sie denn eigentlich davongelaufen?“ fragte er.

„Weil Tante Dorothee mich nicht studieren lassen wollte,“ entgegnete Elli, in der wieder der Trotz zu erwachen begann.

Doktor Hoenig wurde immer erstaunter. „Studieren? — Sie wollen studieren? Was denn?“

„Das weiß ich noch nicht. Vorläufig wollte ich gern auf das Karlsruher Mädchengymnasium, weil man hier mehr lernt als bei einer Erzieherin.“

„Mir aus der Seele gesprochen!“ rief Hoenig. „Jetzt gefallen Sie mir schon wieder. Jetzt gefallen Sie mir sogar noch besser als vorher. Wer lernen will und man hindert ihn, hat die Pflicht, über die Hindernisse fort zu galoppieren. Mut, liebe Kollegin — ich werde Ihr Fürsprecher bei Tante Karla sein!“

Elli tippte auf ein Metallschild, auf dem die Worte „Pension Ebel“ eingraviert waren. „Hier wohnt sie,“ sagte sie.

Doktor Hoenig klingelte. „Ist Tante Karla zu sprechen?“ fragte er das öffnende Dienstmädchen, verbesserte sich aber sofort: „Ach so — ich bin ein bißchen zerstreut! Wie heißt denn unsre Tante Karla gleich weiter, Fräulein Elli?“

„Fräulein Hagen,“ antwortete Elli.

„Wen darf ich melden?“ fragte das Dienstmädchen.

Hoenig gab seine Karte ab und wurde mit Elli in das Sprechzimmer gelassen. „Nun kann es losgehen,“ sagte er und zupfte an Rock und Weste. „Lassen Sie mich nur mit der alten Dame zuerst reden, Fräulein Elli. Nach dem, was Sie mir in aller Schnelligkeit erzählt haben, liegt die Sache dramatisch. Damit erzielen wir den besten Effekt bei der alten Dame. Alte Damen sind gewöhnlich starken Eindrücken zugänglich, während für ein Andante ihre Empfindungskraft nicht mehr auszureichen pflegt. Im gegebenen Moment kommt dann etwas Rührung dazwischen, und wenn ich schließlich mit dem Fortissimo des Rechts auf Bildung —“

Er mußte abbrechen, denn die Tür ging, und Karla trat ein. Ein Aufschrei — und noch einer — Elli flog ihr entgegen und hing sich an ihren Hals und jubelte und schluchzte, und auch über Karlas Wangen liefen die Tränen. „Mein Ellichen — mein Lieb — mein Töchterchen,“ sagte sie leise, wie glücklich bin ich, dich wieder zu haben! Aber warum hast du denn — — das besprechen wir alles später ...“ Sie wandte sich an Hoenig: „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Doktor?“ fragte sie geschäftsmäßig.

Hoenig zuckte etwas verlegen mit den Schultern. „Dienen — gar nicht. Ich hatte nur den Wunsch,

Tante Karla zu sprechen — — wie hieß sie doch gleich?" flüsterte er Elli zu.

„Aber das ist ja Tante Karla!" rief Elli und kramte in ihren Taschen nach dem Sacktüchlein, ihre Tränen zu trocknen.

Hoenig war sehr verblüfft. Dann machte er eine tiefe Verbeugung. „Bitte um Verzeihung," sagte er. „Ich hatte an eine uralte Dame gedacht — mit weißen Löckchen — ein wenig schwerhörig — und mit einer Fülle malerischer Falten im Antlitz. Daß das alles nicht zutrifft, chokiert mich einigermaßen und wirft meine ganze Vorbereitung über den Haufen. Ich kann nichts weiter tun, als Ihnen, gnädigste Frau —"

„Fräulein," warf Karla ein.

Hoenig verbeugte sich abermals. „Auch das noch. Als Ihnen, gnädiges Fräulein, von vornherein zu sagen, daß die Tat Ihrer Fräulein Nichte meinen vollen Beifall hat und daß ich an ihrer Stelle auch durchgebrannt wäre. Selbiges ist nämlich geschehen. Wenn ich recht verstanden habe, ist Fräulein Elli vor einer Tante geflüchtet, weil sie ihr das Studium verbieten wollte, und hat sich in die Arme einer besseren Tante gerettet, die nichts gegen das Studium hat. Nach diesem einleitenden Plaidoyer ersuche ich Fräulein Elli, nunmehr selbst mit ihrer Verteidigungsrede zu beginnen. Doch möglichst in abgekürztem Verfahren, wenn ich bitten darf, denn ich muß Punkt zehn Uhr im Schlosse sein, um den Prinzen Max von einer kleinen Fasergeschwulst zu erlösen . . ."

Elli hing bereits wieder am Halse Karlas und flüsterte erregt in sie hinein. Karla setzte sich. Das, was sie hörte, erregte sie tief. Elli ließ sie nicht los. Sie hielt sie umschlungen, und ihre fieberheißen Wangen streiften die kühle Haut Karlas. Unausgesetzt flüsterte sie, in abgebrochenen Sätzen, mehr stammelnd als sprechend. Aber Karla verstand sie. Sie hörte aus dem Stammeln die brennende Sehnsucht nach einem liebenden Herzen und hörte auch die Töne der Verzweiflung. Gern hätte sie das Kind an sich gezogen und ihr die heißen Tropfen von den Wangen geküßt. Aber sie tat es nicht.

„Du hast unrecht getan, Elli," sagte sie, „und ich weiß nicht, wie es wieder gut zu machen ist. Jedenfalls werde ich sofort an deinen Onkel telegraphieren,

daß du bei mir bist, und mir brieflichen Bericht vorbehalten . . ." Sie erhob sich. „Ihnen, verehrter Herr Doktor, spreche ich meinen herzlichsten Dank dafür aus, daß Sie das Kind unter Ihren Schutz genommen haben . . ." Sie reichte Hoenig die Hand.

„Ganz gehorsamst," entgegnete dieser, „gar keine Ursache. Es ist mir eine Freude gewesen . . ." Über sein treuherziges Gesicht ging ein heiteres Lächeln . . . „Besondere Freude sogar, da ich auf diese Weise auch Tante Karla kennen gelernt habe, die ich ehrerbietigst bitten möchte, mit der kleinen Durchbrennerin in Güte und Milde verfahren zu wollen. Ich bin sonst nicht klassisch geaicht, und wenn Sie mich fragen wollten, wann Goethe die ‚Laune des Verliebten' geschrieben hat, müßte ich achselzuckend bedauern. Aber apropos fällt mir doch ein Zitat aus Schiller ein. ‚Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und Handeln'" . . . Er tippte leicht auf die Brust Ellis . . . „Und ich glaube, d e r Kern da drinnen ist gut. Addio, Tante Karla — adjö, Fräulein Elli — — wir werden uns wiedersehen: dafür sorgt schon der Glückslire in meiner Tasche . . ."

Er nickte beiden noch einmal zu und ging. —

Elli war mit beklommenem Herzen an der Wand stehen geblieben und schaute schüchtern zu Karla herüber. „Liebe gute Tante Karla," fragte sie, „sag, bist du mir böse?"

„Nein, Kind," antwortete Karla, „böse bin ich dir nicht. Aber —"

Da sprang ihr Elli entgegen und küßte ihr das Wort vom Munde. „Sage nicht ‚aber'," schmeichelte sie, „sag, daß du mich lieb hast!"

Karla nahm Ellis Kopf zwischen ihre Hände und schaute ihr in die Augen. Sie sah manches, was ihr fremd schien, aber auch viel, was ihr traut und heimlich dünkte; nicht mehr das Kind von einst, doch Kindliches genug in dem lenzigen Blau, über das keine Wolken gingen. „Ja, ich habe dich lieb," antwortete sie, „und ich würde froh sein, wenn ich dich behalten könnte. Das müssen wir abwarten. So leicht lass' ich dich nicht wieder von mir — aber ich fürchte, ein Kampf wird uns nicht erspart bleiben. Und auch der letzte wird es nicht sein. Doch ich scheue ihn nicht, auch nicht für dich.

Jeder Kampf stählt, und das Leben, dem du entgegengehst, wird Mut und Kraft fordern. Noch einen Kuß, Elli. Und nun komm mit: ich will dich zu Fräulein Ebel führen und zu Christel Bungarz — und dann wollen wir beraten, was wir dem Onkel schreiben."

---

8. Wer willig folgt, den führet sein Geschick.

Das folgende geschah in den nächsten Tagen.

Karla Hagen richtete ein Telegramm an den Baron von Koser, Hotel Kontinental, Berlin, und ein gleichlautendes nach Falkenhagen bei Ober-Werda. Es war dieses Inhalts: „Elvira ist bei mir eingetroffen und in guter Obhut. Nähere briefliche Aufklärung geht heute noch ab."

Darauf erfolgte als Antwort ein Drahtbefehl: „Ersuche als Vormund Elviras um deren sofortige Auslieferung an die Oberin des Luisenstifts in Berlin. Freiherr von Koser." Dies Telegramm war in Berlin aufgegeben.

Karla zögerte keinen Augenblick, zurück zu telegraphieren: „Bitte zuvörderst meinen Brief abzuwarten, der unterwegs." Mit dieser Depesche kreuzte sich eine neue, die diesmal den Stempel der Telegraphenstation Ober-Werda trug, also aus Falkenhagen kam: „Redressiere meinen ersten Befehl und ersuche ergebenst, Elvira dort zu behalten, bis weitere Nachricht meinerseits eintrifft. Freiherr von Koser."

Nun begann Karla Hoffnung zu schöpfen. Zweifellos war Herr von Koser andern Sinnes geworden, und zwar mußte er nach seiner Rückkehr nach Falkenhagen umgestimmt worden sein. Inzwischen war auch der Brief Karlas abgegangen. Er war klug gefaßt und bei aller konventionellen Höflichkeit doch warm im Ton. Karla beschönigte die Flucht Ellis keineswegs, versuchte sie aber zu erklären. Fräulein von Listowska sei kein geeignetes Instrument der Erziehung für Elli gewesen. Unverkennbar sei Elli unter ihrer Leitung in manchen wissenschaftlichen Disziplinen gut vorwärts gekommen; aber Herz und Seele hätten gelitten. Dem Entschluß, sich der harten Behandlung des Fräuleins zu entziehen, hätte sich ein Empfinden instinktiven Abscheus beigesellt;

der Listowska sei es versagt gewesen, die Liebe des Kindes zu gewinnen. Karla betonte, nach den Schilderungen Ellis sei sie sich über das Wesen Fräuleins von Listowska noch nicht völlig klar geworden; aber das scheine ihr festzustehen: daß sie eine unglückliche Natur gewesen sei, die ihren, in vielleicht dornenreichem Leben aufgesammelten menschenverachtenden Groll nach einer der Verteidigung unfähigen Seite abgeworfen habe.

Karla war diplomatisch in ihrem Briefe. Sie setzte hinzu: selbstverständlich treffe weder den Herrn Baron noch die Frau Baronin irgendwelche Schuld; gerade in solchen komplizierten Charakteren wie Fräulein von Listowska, die jedenfalls auch ein reicher Geist gewesen sei, könne man sich oft täuschen. Und dann folgte die Bitte, Elli in Karlsruhe zu belassen. Nun wurde Karla sehr ausführlich. Elli war reif für die Untertertia des Gymnasiums; sie konnte mit achtzehn Jahren das Abiturium machen. Bei ihrer Begabung, schrieb Karla, sei dies zweifellos der beste Schulweg. Im übrigen sei Elli im Internat von Fräulein Hedwig Ebel ausgezeichnet aufgehoben; in der richtigen Voraussetzung, daß man in Falkenhagen Namen, Titel und Würden sehr hoch anschlage, fügte Karla bei, wer unter andern der Ebelschen Pension angehöre: die Tochter eines Staatsministers, zwei Generalstöchter, eine Komteß, zwei Freiinnen und sogar eine Prinzessin (wenn auch eine russische). Fügte ferner bei — wiederum in der stillen Voraussetzung, daß dies in Falkenhagen angenehm berühren würde —, daß die Pension bei vortrefflicher körperlicher Verpflegung der Zöglinge verhältnismäßig billig sei und daß sie selbst sich Elviras in besonderer Weise annehmen würde. Dann packte sie noch einen Prospekt des Internats und einen Lehrplan des Gymnasiums zu ihrem Brief und schickte diesen nach Falkenhagen ab.

Es währte acht Tage, ehe Antwort eintraf. Sie war kühl und gemessen. Baron Koser schrieb:

„Geehrtes Fräulein!

Gestatten Sie mir, Ihnen zunächst meinen verbindlichsten Dank für die Aufnahme Elviras zu sagen. Nach reiflicher Überlegung und eingehender Besprechung mit der Baronin Koser sind wir beide zu der Ansicht gekommen, daß es unter den obwaltenden Umständen in

der Tat das Zweckmäßigere ist, die weitere Erziehung Elviras in Ihre Hände zu legen. Elvira hat durch die Rücksichtslosigkeit und gleichzeitig auch Hinterhältigkeit, mit der sie ihre Flucht in Szene gesetzt hat, meiner Gattin wie mein Empfinden auf das tiefste verletzt. Wie Sie auch über ihre bisherige Erzieherin denken und urteilen mögen: es wäre jedenfalls die Pflicht Elviras gewesen, uns offen ihre Klagen vorzubringen. Zumal nach dem Tode des unglücklichen Fräuleins von Listowska lag für Elvira gar kein Grund mehr vor, unser Haus heimlich zu verlassen. Daß sie es getan hat — und noch dazu in einer Weise, die kein erfreuliches Licht auf ihren Charakter wirft —, zeigt uns, daß es nur ein Zwang sein würde, wenn wir sie neuerdings zu uns nehmen wollten. Ich bin aber der Ansicht, daß ein solcher Zwang pädagogisch unrichtig sein würde, ganz abgesehen davon, daß ihr Verhalten unser warmherziges Interesse für sie naturgemäß beeinträchtigt hat.

Selbstverständlich bleibe ich ihr Vormund und werde als solcher meine Pflichten gegen sie treulichst erfüllen. Über ihr Vermögen werde ich ihr bei ihrer Mündigkeit Rechenschaft ablegen. Ich bitte Sie, mir halbjährlich über ihre Entwicklung Bericht erstatten zu wollen, auch ihre Zeugnisse beizulegen, sowie die Rechnungen zur Begleichung einzusenden. Sollte sie ausdrückliches Verlangen haben — doch nur dann und erst nach Ablauf eines Jahres —, uns in den Ferien einmal besuchen zu wollen, so bitte ich ergebenst um Benachrichtigung. Ihr Koffer und ihre sonstigen, hier zurückgebliebenen Sachen folgen durch Bahnfracht. Die Möbel ihres Vaters und dessen weitere Effekten im Sinne des Paragraphen 13 des Allgemeinen Landrechts I, 2 habe ich mich nicht zu veräußern entschließen können; sie liegen auf dem Speicher der Brüdergemeinde in Berlin SW., und mag Elvira nach ihrer Mündigkeit darüber nach Belieben verfügen.

Ihren gefälligen Rückäußerungen jederzeit gern entgegensehend, zeichne ich

Hochachtungsvoll

Wolfrad Freiherr von Koser."

Der Brief war vom Sekretär auf der Maschine geschrieben worden; Koser hatte ihn nur unterzeichnet.

Daß sein Inhalt auf den Einfluß der Baronin zurückzuführen sei, darüber war sich Karla nach den Schilderungen Ellis keinen Augenblick im Zweifel. Sie zeigte Elli den Brief indessen nicht, sondern sagte der Freudestrahlenden nur, daß alles geordnet sei und daß ihr der Onkel gestattet habe, das Gymnasium zu besuchen.

Für Elli begann nun in der Tat ein völlig neues Leben. Ein andres als das in Emmenthal, wo der Glanz der Kindheit ihre Tage durchsonnt hatte; ein andres als das in Falkenhagen, wo Wolken gekommen und Wetter durch ihrer Seele Frühling gezogen waren.

Diese Wetter leuchteten noch immer nach, die Wolken waren noch nicht zerstreut.

Karla hielt eine baldige Konfirmation Ellis für zweckmäßig, um Störungen in ihrem Studiengange vorzubeugen. Und nun zeigte es sich, daß die biblische Kritik, mit der Fräulein von Listowska ihre Vorträge in der Religionsstunde und dem naturwissenschaftlichen Unterricht gern zu durchsetzen pflegte, auf die Glaubensfreudigkeit des Kindes doch nachhaltig eingewirkt hatten. In der Tat hatte Pastor Wittenzeller recht: Elli war von Zweifeln erfüllt. Und da war es denn ein Glück, daß sie in dem Karlsruher Geistlichen, der sie für die heilige Handlung vorbereitete, einen milden und gütigen Führer aus ihrem Irrsal fand. —

Um diese Zeit begannen sich im Auge Ellis Tiefen zu öffnen, die vordem nicht da waren. Ihr Gesicht nahm jenes Leben an, das aus dem Innern kommt und Zeugnis ablegt für die wachsende Beweglichkeit des Geistes. Karla beobachtete sie zuweilen mit stiller Freude. Elli war nicht mehr das „niedliche Kind“; sie wuchs sich zu einem hübschen Mädchen aus. Ihre Figur freilich schien verhältnismäßig klein bleiben zu wollen; aber alles an ihr war zierlich und fein gegliedert, wie einst bei ihrer Mutter, die die Majorin Knauff die „Blumige“ getauft hatte. Nur war dies Märzveilchen kein stilles Blümchen, das die Verborgenheit liebte. Bei aller Neigung Ellis zum Sinnigen, das sich gelegentlich auch als schwarzer Strom, und nicht immer in harter Prosa, über die Blätter ihres Tagebuchs ergoß, brach doch immer wieder der Frohsinn durch und die unbändige Freude an den Dingen dieser Welt. Und daß sie mit den andern Backfischen des Internats ge-

legentlich auch einmal herzhaft albern sein konnte, ungeachtet aller Errungenschaften ihrer Erziehung zur höheren Tochter, gab ihr ein wirksames Gleichgewicht zu den stilleren Stunden, in denen das Grüblerische zeitweilig eine leise Melancholie streifte.

In der Pension waren sechsundzwanzig junge Mädchen untergebracht, die allesamt das Gymnasium, von Untertertia bis Oberprima, besuchten. Das Zimmer, das Elli bewohnte, wurde das schwarz-rot-goldene benannt: nach den Haarfarben seiner Insassen. Der Goldkopf war Elli, Christel Bungarz der Schwarzkopf und die kleine Prinzessin Katja Schewaschidse der Rotkopf. Daß Fräulein Ebel es erlaubt hatte, Elli mit ihrer alten Freundin Christel zusammen auf ein Zimmer zu legen, war eine große Freude für beide. Christel weinte vor innerem Jubel, daß sie ihre Elli wieder hatte, und weihte sie gleich am ersten Tage in alle großen und kleinen Geheimnisse des Internats ein, beschrieb ihr die Lehrer des Gymnasiums, machte sie auf einen furchtbaren Mann aufmerksam, vor dem man sich hüten mußte (in der Mathematik), und auf einen andern, der allseitig angebetet wurde (den Geschichtslehrer); charakterisierte Fräulein Ebel als eine Dame, in der Tyrannennatur, Weichherzigkeit, eiserne Strenge, fromme Güte, mütterliches Empfinden und dragonerhafte Rauheit sich zu einer schönen Mischung vereinten, mit der aber immerhin zu leben sei, und schilderte die Köchin als die Perle des Hauswesens, bei der sich durch einen freundlichen Blick nicht nur ein heimliches Butterbrot, sondern in rührsamen Anwandlungen sogar ein Geleetöpfchen oder ein noch ganz stattlicher Wurstzipfel erreichen lasse. Denn das sei merkwürdig, erklärte Christel weiter, und Elli werde es schon noch spüren: trotzdem man in der Pension ganz gut zu essen bekäme und auch reichlich, litte man jehindennoch an beständigem Hunger. Ob es an dem Klima Karlsruhes läge oder an der anstrengenden Tätigkeit, wußte Christel nicht zu sagen; es sei aber bemerkenswert, daß selbst die Prinzessin manchmal abends im Bett noch eine trockene Semmel knabbere, obwohl sie daheim im heiligen Rußland sich nur von Marzipan, Schaumtorte und kandierten Früchten genährt hätte, also sehr verwöhnt sei.

Auch mit diesem Prinzeßchen, dem dritten Mitglied

des schwarz-rot-goldenen Zimmers, freundete Elli sich bald an. Katja Schewaschidse war Waise wie sie. Eines Tages war bei Fräulein Ebel ein sehr großer Mann erschienen, mit einem ungeheuren Bart, der wenig vom Gesicht freiließ; er nannte sich Graf Jermilow, war Kommandeur der kaukasischen Sappeurbrigade, kauderwelschte ein fürchterliches Deutsch und sprach ein vorzügliches Französisch und erklärte, der Vormund des närrischen kleinen Mädels zu sein, das er an der Hand führte. Dieses Mädelchen steckte in einem kostbaren Pelze, aus dem unten rote Saffianstiefeln und oben ein roter Schopf hervorguckten; der rote Schopf rahmte ein Gesichtchen ein, das gänzlich mit Sommersprossen bedeckt und in dem die Nase zu klein, der Mund dagegen zu groß geraten war. Gustel Korn (eine arge Range), die den beiden auf der Treppe begegnet war, erzählte den Genossinnen, der Niklas aus dem „Struwwelpeter" sei gekommen und bringe ein Nußknackerchen mit. Das Nußknackerchen war die Prinzeß Schewaschidse, aus einem uralten Fürstengeschlecht irgendwoher am Schwarzen Meer, unermeßlich reich, schrecklich ungezogen und mutterseelenallein stehend. Vater: ehemals Chef der Astrachankosaken, vor acht Jahren in Turpai verstorben, wo ihm eine Sprengbombe unter sein Pferd geflogen war. Mutter eine geborene Morgenstern, so bürgerlich wie möglich, Tochter eines Schofarbläsers in der Synagoge zu Czernowitz, späterhin unter dem Namen Denise l'Estrée Primaballerina im Arkadiasommertheater zu Astrachan, späterhin die Geliebte eines armen Kollegienrats, späterhin Fürstin Schewaschidse und als solche unnahbar: Besitzerin riesiger Liegenschaften, von ihrem Gatten teils heiß geliebt, teils gewaltig verprügelt und endlich beim Baden in einem mingrelischen See ertrunken. Beider Kind das Nußknackerchen Katja: schleunigst aus dem Bereiche Rußlands gebracht, wo die Vormundschaft allein zu wirtschaften gedachte; zuerst in Epernay, dann in Newport auf Wight, dann in Hannover erzogen. In Epernay hatte sie ein brennendes Licht unter ein Bett gestellt und dadurch die Stube in Brand gesetzt; in Newport einem jungen Mädchen aus Honolulu das Gesicht zerkratzt, worauf die Kleine aus Honolulu ihr das linke Ohrläppchen abgebissen

hatte; in Hannover war sie durch eine andre Tat unmöglich geworden: sie hatte die sämtlichen Stiefeln ihrer Mitschülerinnen aus einem Fenster des Parterregeschosses auf die Promenade geworfen, weil sie zufolge einer Strafarbeit nicht ausgehen durfte.

Nun sollte sie in Karlsruhe Vernunft lernen und dann in Deutschland „studieren“. Es machte den Eindruck, als sei es dem Grafen Jermilow durchaus erwünscht, wenn sie überhaupt nicht mehr nach Rußland zurückkehre. Fräulein Ebel ging ein wenig mit Zagen daran, die Kleine bei sich aufzunehmen: dies russische Nußknackerchen konnte ihr das ganze Pensionat revolutionieren. Aber mancherlei sprach auch dafür: Graf Jermilow setzte eine sehr hohe Summe als Jahrespension aus, unter der Bedingung, daß Katja mindestens drei Jahre in Karlsruhe verbleiben müsse und daß er sich in dieser Zeit nicht weiter um sie zu kümmern brauche; die Abrechnungen gingen durch das Bankhaus Mendelssohn in Berlin. Mehr noch als der pekuniäre Vorteil aber war für Fräulein Ebel ein Herzensempfinden maßgebend: der kleine russische Strolch im Zobelpelz und in den Saffianstiefelchen gefiel ihr. Pädagogisches Interesse begann sich zu regen: das war ein Material, an dem sie ihre Erziehungskünste erproben konnte. So blieb Katja denn im Ebelschen Internat und wurde nach den Lehren von Pestalozzi, Basedow, Salzmann und andern in Dressur genommen. Es war gar nicht so leicht, die wilde Kleine zu bändigen. Zuweilen verzweifelte Fräulein Ebel. Katja war ein grundgutmütiges Kind, aber absolut unerzogen. Wenn sie ausgelassen war, vollführte sie die tollsten Streiche. Beim Baden tauchte sie einmal unter, packte Theda Leister an den Beinen und hielt sie so lange fest, bis die vergeblich Strampelnde kaum noch atmen konnte. Christel Bungarz legte sie fünf geöffnete Windbeutel unter das Bettlaken, so daß Christelchen, die stets mit lustigem Satz in ihr Bett zu hüpfen pflegte, in die Schlagsahne geriet und gewaltig schrie. Von zugenähten Nachthemden, Maikäfern im Unterricht, Nagelbürsten in fremden Strümpfen und ähnlicher Allotria ganz zu schweigen. Schlimmer als ihre Ausgelassenheit aber war ihre Heftigkeit. Wer sie ärgerte, dem fuhr sie mit den Nägeln in das Gesicht. Das zarte Mädelchen hatte

erstaunliche Kräfte. Gustel Korn hatte sie einmal in halbem Scherze „olles Talglicht“ genannt; da hatte sie Gustel um die Taille gepackt, in einen Kleiderschrank gesperrt und den Schlüssel abgezogen. Gustel vollführte im Schranke einen fürchterlichen Spektakel; das ganze Haus lief zusammen, Fräulein Ebel erschien, aber Katja weigerte sich, den Schlüssel herauszugeben; man mußte ihn ihr mit Gewalt entreißen. Katja bekam Stubenarrest; da schlug sie die Fensterscheiben entzwei, zerbrach zwei Stuhlbeine und eine Waschschüssel, schüttete alle Tintenfässer in den Spucknapf aus und heulte wie ein junger Hund, der verhauen wird.

Eine augenfällige Besserung in ihrem Betragen trat ein, als Karla Hagen in die Anstalt aufgenommen wurde. Sie hatte eine besondere Vorliebe für den verwilderten Rotkopf, und ihrem Einfluß gelang es auch, das leicht durchgehende Temperament Katjas zu zügeln. Ein Muster an Tugend wurde Katja freilich noch lange nicht und wurde es niemals; aber wenigstens ließen ihre Anfälle von Heftigkeit nach, und trat einmal wieder einer ein, so folgte ihm ganz gewiß ein förmlicher Weinkrampf bitterster Reue. Denn auch das war bezeichnend für die Prinzessin: daß ihre Reue ebensowenig Grenzen kannte als ihr jäher Zorn; im Zorn heulte sie förmlich auf, und war er verraucht, so konnte sie stundenlang schluchzen und jammern und hatte die herbsten Schmähungen gegen sich selbst.

Ähnlich wie Karla erging es Elli. Sie fand Gefallen an dem originellen Geschöpf, dem das linke Ohrläppchen fehlte und das einen roten Pferdeschweif auf dem Kopfe trug. Christel Bungarz hatte immer ein bißchen Angst vor der Russin. Katja konnte entsetzliche Gesichter schneiden; sie riß mit den Fingern ihre Augenlider weit auf, zog einen schiefen Mund, bläkte die Zunge heraus und stieß jaulende Töne aus. Christel Bungarz hatte aber auch einen gewissen Respekt vor Katja. Erstens vor dem Titel Prinzessin und dem schönen russischen Namen, bei dem man immer an Kaviar denken mußte, und zweitens vor dem ungemessenen Reichtum Katjas. Fräulein Ebel hielt allerdings auf einfache Kleidung, und Katja mußte auf dem Rotschopf ihre Klassenmütze tragen wie alle übrigen, bekam auch nur ein kärgliches Taschengeld und wurde

in keiner Weise vorgezogen. Aber Reflexe des Reichtums, der aus märchenhaften Quellen im Kaukasus, von den Wolgaufern und den Bergen von Daghestan floß, blitzten doch noch auf. Wer hatte sonst im Institut eine Reisetasche aus Juchten mit Kristallflakons, deren Pfropfen aus eitel Gold bestanden? Wer hatte Hemdchen aus reiner Seide mit einem eingestickten Wappen, so groß wie ein Handteller? Wer besaß einen Pelz aus Zobel und ein rosenrotes Korsett mit blutrot gesteppten Nähten? Wer hatte denn noch ein Nägeletui, in dem alles von Silber und Elfenbein war, und ein Necessaire mit Bürsten aus Ebenholz und einem Kamm, ganz aus Gold, wie jener der Lorelei? — Wer solche Dinge sein eigen nennt und sie mit höchster Nichtachtung behandelt, als seien sie zwei Mark fünfzig wert, der muß schon immens reich sein.

Elli fehlte dieser Respekt vor Namen und Goldglanz. Sie hatte Katja gern, weil die drollige kleine Russin ein warmes Herz hatte. Sie hatte einmal ein Berlock von ihrer Uhrkette gerissen, um es einem Bettler zu schenken, denn Geld hatte sie selten in der Tasche. Und einmal war Irmgard Winkler auf der Eisbahn eingebrochen, und da flog sie heran und zog die unentwegt Brüllende mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser. Und wieder einmal hatte sie dem Bäckerjungen, weil er so freundlich lachen konnte, zwei Paar ihrer langen seidenen Strümpfe geschenkt: an sich eine ganz blödsinnige Widmung, aber sie entsprach ihrem überlegungslosen, immer der Eingebung des Augenblicks folgenden Wesen.

Auch das Fremdartige Katjas zog Elli an. Sie kam aus einer ganz andern Welt, aus einer fernen Kultur, die eben erst Kultur geworden oder noch kaum eine war. Sie stand mit ihrem komischen Gesichtchen, in dem slawisches und jüdisches Element sich mischten, und der roten Perücke über der niedrigen Stirn wie ein exotischer Clown unter den deutschen Mädchen, die ihre Sonderart nicht begreifen konnten. Sie war ein kluges Kind mit hellem Verstande, in einigen Fächern weit über ihre Schulklasse hinaus, in andern weit zurück; sie sprach fertig Französisch, Englisch, Russisch und Deutsch, hatte keine Ahnung von der Weltliteratur, war aber firm in der Mathematik, schnurrte die alte Geschichte am Fädchen ab und hatte nie etwas von den Be-

freiungskriegen gehört. Sie schwamm ausgezeichnet, lief wundervoll Schlittschuh und war eine Meisterin auf dem Tennisplatz. Aber wenn sie sich einen Knopf annähen oder ein Loch im Kleid stopfen sollte, versagte ihr Intellekt. Sie war körperlich von größter Sauberkeit, stellte sich des Morgens in fröhlichem Mangel an Scham nackt vor ihren Waschtisch und pudelte sich mit ihren Schwämmen ab, bis das Wasser in Bächen durch die Stuben rieselte. Aber sie wechselte ihre Wäsche nur, wenn sie daran erinnert wurde.

Die schwarz-rot-goldene Stube hielt treu zusammen. Im Sommer wurde um sechs, im Winter gegen sieben Uhr aufgestanden. Da fuhr man rasch aus den Betten, wenn auch stöhnend, gähnend und schimpfend: über das Dasein im allgemeinen und das Pensionsleben im speziellen. War die Laune gut, so stieß Katja einen schmetternden Trompetenlaut aus, der wie eine Fanfare klang, und streckte zunächst die Beine in die Luft. Christel war gern faul; sie erhob sich gewöhnlich erst, nachdem sie genügend mit Kopfkissen bombardiert worden war oder man ihr die Bettdecke fortgezogen hatte. Dann begann die Toilette und dann kam das Frühstück: Kakao mit trockenen Semmeln.

Der Aufmarsch zur Schule ging ganz militärisch vor sich. Sämtliche Mädelchen trugen runde dunkelblaue Tellermützen, über die ein farbiges Band gezogen war; die Farbe wechselte je nach der Klasse. Das war ein hübsches Bild, wenn dieses weibliche Kadettenkorps loszog: eine bande joyeuse von netten Jungfern, die kleineren an der Spitze, gewissermaßen als leichte Kavallerie, zuletzt die Gardedukorps. Oben, auf dem ersten Treppenpodest, stand als Feldherr Fräulein Ebel; unten an der Haustür stand der Adjutant, Fräulein Hagen: beide scharf beobachtend und mit Falkenaugen die Revue abnehmend. An Ermahnungen fehlte es nie. „Gummischuhe, Gustel — du bist sowieso schon verschnupft ..." „Katja, dir baumelt ein Band aus dem Rock ..." „Christel, laß deinen Regenschirm nicht wieder stehen ..." „Theda, du hast schiefe Absätze — schick doch die Stiefel zum Schuster! Kinder, muß i ch denn immer an alles denken?!" —

Das Mädchengymnasium lag nicht allzu weit. Aber der Zug der Amazonen mußte am „Buben"gymnasium

vorüber: eine Klippe, die Fräulein Ebel gern vermieden hätte; es ließ sich ohne größere Umwege nur nicht machen. Katja fand es sehr hübsch. Ein paar Buben (die Mädel benannten die Kollegen von drüben unter sich immer nur so) standen gewöhnlich vor ihrem Gymnasium und bildeten Spalier. Sie waren gut erzogen, fürchteten wohl auch die Fuchtel ihres Direktors und verhielten sich angemessen. Aber immerhin: sie standen da und ihre Augen schweiften. Trifft ein schweifendes Auge einen glänzenden Punkt, so verharrt es. Also geschah es auch hier. Ein Augenpaar ruhte beim Vorübermarsch bewundernd auf Elli, ein andres versenkte sich interessiert in Katjas Rotschopf, wieder eines schien an Christels Stuppsnäschen Gefallen zu finden. Doch auch die Amazonengarde war gut erzogen, fürchtete die Fuchtel Fräulein Ebels und verhielt sich angemessen. Wenn die Buben in die Erscheinung traten, suchten die Augen der Mädchen das Trottoir oder wandten sich seitwärts ab. Nun geschah es eines Tages, daß einer der Buben grüßte. Wen grüßte er? Man wußte es nicht, aber man stritt heftig darüber. Es war ein blonder Knabe von feinem Aussehen, und es hatte eine gute Art, wie er die bunte Mütze vom Kopf riß und sich elastisch verbeugte. Vor wem verbeugte er sich? Man wußte es nicht, doch man stritt leidenschaftlich über das Geschehnis. Katja schwor: sie hatte er angesehen; so konnte also nur ihr sein höflicher Gruß gelten. Da lachte Christel und ihre Nasenflügel zitterten: sie hatte er angesehen; und zwar bezeichnend, mit ungewöhnlich großen Augen, fast unverschämt. Gustel Korn wußte es besser: sie hatte sein Blick getroffen, fragend, rührend, mit Bitte und Wehmut. Anders hatte es Theda Leister gesehen: ihr hatte er mit auffälligem Ruck die Mütze entgegengeschwenkt, wie eine grüßende Fahne. Derweilen stritten auch Irmgard Winkler, Lina Lotz und Hanna Glaser erregt über die wichtige Frage und erzürnten sich fast. Nur Elli lächelte und schüttelte den Kopf. „Kinder, wie wurschtig! Aber wenn es euch beruhigt: mich hat er ganz bestimmt nicht gegrüßt!...“

Es hieß längst in der Pension Ebel, daß Elli kein Herz besitze. Das amüsierte sie anfänglich sehr, und dann dachte sie darüber nach, was wahr daran sei. Natürlich meinten die Mädel mit ihrer vorwurfsvollen Behaup-

tung nur, daß ihr die Gabe des Verliebtseins fehlte. Etwas von diesem reizvollen Wiegengeschenk der Mutter Eva an ihre nachgeborenen Schwestern war ja auf die meisten überkommen. Manche taten auch bloß so, weil sie es gar zu hübsch fanden. Christel Bungarz gehörte zu den romantischen Naturen mit einem starken Einschuß an träumerischer Sentimentalität; sie hatte immer ein heimliches Ideal, das sie anbetete und dem sie am liebsten in der Stille gefolgt wäre wie das Käthchen aus Heilbronn ihrem Wetter von Strahl. Bei Katja begann sich bereits eine frische Sinnlichkeit zu regen, die das Ewigmännliche anzog. Elli aber wußte noch nichts von Liebe und Leidenschaft. Sie lachte die andern aus, wenn wieder einmal ein neuer Abgott erkürt worden war. Aber sie fand es doch auch selber merkwürdig, daß sich so gar nichts von der Eva in ihr regte. Sie wußte, daß sie Phantasie hatte; sie liebte auch zuweilen die Einsamkeit: das stille Heideland mit seinen blühenden wilden Blumen, das zu beschaulicher Einkehr lud. Sie spürte die warmen Quellen auf ihres Herzens Grunde und war zu Zärtlichkeiten geneigt. Aber die Verliebtheit der andern vermochte sie nicht zu teilen. „Schade," sagte sie sich, „es muß etwas sehr Niedliches sein . . ."

Es kam auch einmal eine Stunde, da sie sich mit Karla über diesen befremdlichen Mangel in den Regungen ihres Herzens aussprach. Das war an einem freien Nachmittag, als sie vom Tennisplatz kam und Karla allein in ihrem Zimmer fand, damit beschäftigt, an eine umfangreiche Stickerei, ein gemeinsames Geschenk des schwarz-rot-goldenen Zimmers zu Fräulein Ebels Geburtstag, die bessernde Hand anzulegen. Auf dem Tennisplatz des Internats fand kein Wesen des andern Geschlechts Zulaß. Die Amazonen mußten unter sich bleiben. Aber Zuschauer standen immer am Zaun; manchmal ein paar vom Bubengymnasium, und heute hatte sogar ein Leutnant den spielenden Mädeln ein Weilchen zugeschaut. Dies hatte Aufsehen erregt, und mit den Bällen war ein ungesprochener, doch reger Gedankenaustausch durch die Luft geflogen. Auf dem Heimwege aber hatte Katja lebhaft gewispert: „Sahst du, wie er mich anschaute? Er hat grüne Augen. Ich liebe solche Augen. Sie sind falsch; aber das

Falsche ist viel pikanter als die liebliche Treue. Wenn ich meinen Mann einmal auf einer Untreue ertappte, würde ich ihn zuerst verhauen und dann auffressen vor Liebe ..." So etwas sagte Katja öfters. —

Nun fragte Elli: „Tante Karla, sag, hältst du mich für herzlos?"

Karla schaute erstaunt von ihrer Arbeit auf. „Wie kommst du darauf, närrisches Kerlchen?"

„Ach, weißt du, man behauptet es so. Du darfst es aber nicht wiedersagen, Tante Karla: die Mädel meinen, ich würde mich niemals verlieben."

Karla ließ ihre Stickerei sinken. „Führt ihr immer solche Unterhaltung?"

Elli lachte. „Nicht gerade immer. Aber manchmal spricht man doch auch von Liebe!"

„Was geht euch denn die Liebe an, ihr dummen kleinen Gänschen?!"

„Na, Tante Karla, nimm's nicht übel: die Liebe ist doch etwas ganz Nettes!"

„Ja freilich," antwortete Tante Karla, und es stieg ein Glanz in ihr Auge, „das ist sie schon. Aber ..." Sie sprach den Satz nicht aus. „Also, was willst du?" fragte sie.

Elli setzte sich ihr zu Füßen auf ein Taburett. „Die Sache ist diese," begann sie zu erklären. „Ich verstehe nicht, wie man verliebt sein kann. Darüber spötteln die andern. Sie sagen, ein Evastöchterchen habe gewissermaßen die Verpflichtung, verliebt zu sein."

„Sind das denn die andern?" forschte Tante Karla. „Und wer?"

Jetzt wurde Elli vorsichtig. „Gott, Tante, was soll ich dir Namen nennen! Unsern Geschichtslehrer hat die ganze Untertertia geliebt; die Obersekunda ist arg in den Lateiner verschossen; einige lieben sogar den Turnlehrer, was ich nun gar nicht verstehe; er trägt immer so kurze Hosen. Aber die einen finden das schön und die andern das. Ich kann keinen lieben. Das tut mir eigentlich leid. Ich möchte nun gern wissen: bin ich wirklich herzlos? oder weiß ich bloß noch nicht, was die Liebe ist? — Ich meine natürlich die wirkliche Liebe — nicht, wie ich dich lieb habe oder Christel Bungarz oder Fräulein Ebel —, also die Liebe — na ja, die zu einem Mann ..."

Karla hatte ihre Stickerei wieder aufgenommen. Was sie dachte, sagte sie nicht. Sie dachte: ‚Ach ihr süßen, kleinen Schafsköpfchen alle miteinander, was quält ihr euch mit den Gedanken an Liebe ab und sucht eine Süße darinnen, und alles das kreist doch nur in der Einbildung durch euer Vogelhirnchen und findet die Pforte des Herzens nicht, die weit aufspringen müßte, wenn der Rechte kommt!? Und plappert von euern Idealen, statt daß ihr stumm bleibt im Bewußtsein eines seligen Geheimnisses. Und stellt euch in hübsche Posen und deklamiert wie Klärchen und Käthchen und Thekla, statt daß ihr allein geht mit eurer Lust und eurem Leide, und redet die Sprache der Schwärmerei, die eine Locke dithyrambisch besingt und nimmer die Sprache der Liebe ist. Ach ihr törichten Kinder, wie sehr verkennt ihr das Wesen der Liebe! Die Liebe ist der trunkenste Rausch höchster Freiheit, ist die Auflösung des Ichs, ist eine zehrende Flamme, ist ein Sturm, der in allen Tiefen rührt. Sie wird auch über euch noch kommen, ihr dummen kleinen Mädelchen!‘ —

So dachte Karla, aber anders sprach sie. Sie gab Elli einen Kuß auf die Lippen, die erst küssen lernen sollten, und sagte lächelnd: „Zerbrich dir den Blondkopf nicht, Elli. Warte ab und laß den andern ihr Spiel mit dem Feuer; sie sind in guter Hut und werden sich nicht verbrennen. Eva schläft noch in dir; aber wach werden wird sie gewiß einmal, und hörst du die rufende Stimme: ‚Eva, wo bist du?‘ — so . . . so antworte nicht sofort, sondern prüfe dich erst, eh' du Antwort gibst . . .“

Damals ging Elvira in das sechzehnte Jahr. Sie hatte schon dreimal die Schlußfeiern in der Aula des Gymnasiums mitgemacht und wurde nun in die Mysterien des Griechischen eingeweiht, die ein lieber alter Professor der lauschenden Korona klar zu machen suchte, manchmal auf originelle Art und mit erfrischender Realität: wenn er zum Beispiel zur Illustrierung des griechischen Theaterwesens mit seinem Bierbaß einen sophokleischen Chor nach der Melodie „Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“ zu singen beliebte. Das schwarz-rot-goldene Zimmer hielt sich wacker in allen Examinas, brachte gute Zensuren nach Hause und war doch auch bei allem Unfug zur Hand, der zur Faschingszeit zu einem quirlenden Wirbel wurde,

in dem der Verstand der Verständigsten fröhlichen Schiffbruch erlitt. Da zog man schon des Morgens mit stimmungerhöhenden wahnwitzigen Sonderfrisuren zur Schule: die Zöpfe emporgedreht und eine Puschel ob der Stirn, die bei jeder Bewegung hin und her pendelte, und es gab ein Kichern, wenn die Lehrer erstaunt waren über diese seltsame Neuerung und ihr fragender Blick von einer Puschel zur andern wanderte. Am Nachmittag wurde beim Hofkonditor eine feierliche „epulae“ gehalten, eine große Mahlzeit, aus einer jener „Freßstiftungen“ hervorgegangen, für die die Klassenkasse das klingende Material hergab. Nicht zu sagen, welchen Gargantuaappetit die zarten Damen bei dieser Gelegenheit zu entwickeln pflegten, wie die Schokolade floß und die Schlagsahne sich zu Schneebergen türmte und der Apfelkuchen nicht alle wurde und die Schaumtorte mit rasender Schnelle schwand! Nur Backfische und Kadetten können so rüstig die Materie bewältigen. Dann kam der Abend mit allerhand Verkleidungen und ausgelassenem Possenspiel, bei dem auch Fräulein Ebel und Fräulein Hagen in den Trubel und Strudel hineingezogen wurden und wieder jung werden mußten mit der tobenden Jugend.

Aus Falkenhagen war in diesen Jahren nur selten Nachricht gekommen. Die halbjährlichen Berichte Karlas schienen Herrn von Koser völlig zu genügen. Ein einziges Mal schrieb er persönlich ein paar Zeilen an Elli, um ihr anzuzeigen, daß ihr Großvater, der alte Pflug, eines sanften Todes verschieden sei. Wie der Onkel mitteilte, habe er es in der Zeitung gelesen, fügte übrigens auch einige herzliche Worte an und sprach seine Freude darüber aus, daß Elli so gut vorwärts komme und dem Namen Koser Ehre mache. Von einem Besuche in Falkenhagen sprach er nie etwas, und da Elli das Gefühl hatte, daß sie der Tante doch nicht recht kommen würde, so verzichtete sie auch leichten Herzens darauf. In den großen Ferien blieb sie dennoch selten im Internat, in dem um diese Zeit gewöhnlich ein Schwarm von Handwerkern die Versündigungen der Mädchen an Tischen, Stühlen und Bänken, an Wänden und Fußböden wieder gut zu machen hatte. Katja Schewaschidse bekam alljährlich ein hübsches Sümmchen von ihrem Vormund zu dem Zwecke des Ferien-

amüsements und mit der ausdrücklichen Bestimmung, sich mit irgend einer Freundin ein wenig „die Welt anzusehen". Vielleicht dachte sich Graf Jermilow gar nichts dabei, zwei junge Mädchen aufsichtslos durch die Lande ziehen zu lassen; doch teilten weder Karla noch Fräulein Ebel diese osteuropäische Ansicht. So wanderte denn eine von beiden immer mit in der Ferienzeit: mal den Rhein hinauf und hinab, mal in den Schwarzwald, nach der Schweiz und nach Oberitalien, mal durch die fränkischen Städte und auch einmal durch Holland und die flämischen Provinzen mit ihren malerischen Wunderwinkeln. Aber weder Fräulein Hagen noch Fräulein Ebel waren auf diesen Reisen gestrenge Vorgesetzte, sondern lustige Kameradinnen, mit denen sich gut leben ließ.

Zweimal während ihrer Karlsruher Studienzeit war Elli von Christel Bungarz auch nach Emmenthal mitgenommen worden: einmal zu Ostern und einmal in den Sommerferien. Da feierten denn hundert Erinnerungen aus den Tagen glücklicher Kindheit ihre Auferstehung. In der kleinen rheinischen Stadt hatte sich wenig verändert; nur die Post befand sich nicht mehr in den unteren Räumen des alten Rathauses — ein neues Postgebäude war unweit des Bahnhofes aufgeführt worden, und als Elli an den Schalter trat, um sich zwei Zehnpfennigmarken zu kaufen, sah sie lauter fremde Gesichter. Der mystische Gips war als Postmeister nach Westpreußen gekommen, und der Assistent Hendrichs, die treueste Stütze des Emmenthaler Kriegervereins, irgendwohin in das Posensche. Elli wohnte natürlich im Bungarzschen Hause, wo alles beim Alten geblieben war. Noch immer hatte der wackere Bungarz die Angewohnheit, sich bei der Unterhaltung in zahllosen Verbeugungen und Krümmungen zu ergehen und vor seinem Pulte im Antiquariat die Beine in erstaunlicher Schlingung um den Fußpfosten seines Drehstuhls zu winden. Er nannte Elvira auch immer noch unentwegt „mein gnädiges Elzevirchen" und zeigte ihr die Stelle im großen Bücherladen, wo sie sich dereinst eine Burgmauer aus Elzevirbänden erbaut hatte. Zeigte ihr auch noch etwas, was sie mit Freude und Wehmut erfüllte: ein kleines Heft Gedichte, das er hatte drucken lassen — die „Emmenthaler Lieder" ihres Vaters mit

ihren, zumeist im Vorstandszimmer der Post entstandenen Balladen „Zu Emmenthal im Schlosse" und „Droben in der Kemenate" und dem Sang vom trinklustigen Bischof Bruno, der bei einigen Abonnenten des Stadtblattes das Blut zum Wallen gebracht hatte, weil sie es für gar nicht möglich hielten, daß ein geistlicher Herr so arg alkoholisch veranlagt gewesen wäre. Da dachte Elli viel an ihren verstorbenen Vater, und wenn sie oben auf der Höhe des Rheins in dem zwischen grüne Weinberge hineingesprengten winzigen protestantischen Friedhof vor dem Grabstein des Verewigten stand, gingen ihre Gedanken Jahr um Jahr zurück und es glitten die Schleier von dem Vergangenen und sie entsann sich vieler kleiner Züge aus ihrer Kindheit, über die sonst die Erinnerung spurenlos hinweggerauscht wäre. Auch das schmale Haus in der Münstergasse suchte sie auf und fand es noch an Ort und Stelle; aber ach, es war inzwischen verschönert worden: oben ragte nicht mehr der Balken hervor, und die Stuckgirlanden mit den dicken Klatschrosen waren verschwunden — man hatte eine ganz neue Front geschaffen, trostlos modern, und unten war eine Handlung für Butter und feine Fettwaren, und die Mansarden hatte man in ein photographisches Atelier umgewandelt. Elli wäre gern hinaufgestiegen, noch einmal Radeckes alte Kammer zu besichtigen, in dem der alte Lehnstuhl mit dem bunten Zitzüberzug gestanden und wo sie an den Münchener Bilderbogen des Wandschmucks lesen gelernt hatte: die kleine Kammer mit dem hübschen Ausblick auf den Fischmarkt, den Hafen, den grünen Rhein und die Emmenthaler Heide; aber die Kammer war nicht mehr da, und statt des schrägen Fensterchens leuchteten jetzt die hohen Scheiben des photographischen Ateliers in der Sonne.

Das stimmte Elli traurig; doch immerhin: sie konnte sich auch freuen, denn das Andenken ihres Vaters stand zu Emmenthal in Ehren. Im Kriegerverein hing eine große Photographie von ihm, die ihn in seiner Hauptmannsuniform darstellte, — die linke Hand am Säbel und die beiden Orden auf der Brust. Und wo Elli hinkam, sprach man mit großer Verehrung von dem Toten; dies tat vor allem der Bürgermeister Dittendorffer, der inzwischen ein wenig knackschälig geworden

war und die letzten Haare vom Haupte verloren hatte. Dies tat auch Fräulein Rümpler, ihre alte Lehrerin, und mit großer Lebhaftigkeit Herr Harry Kurtzig, nach dem Tode seines Vaters nunmehr gemeinsam mit seinem Bruder Inhaber der großen Speditionsfirma Kurtzig & van Meeren. Herr Kurtzig war so liebenswürdig gegen Elli, daß Christel lachend allerlei scherzhafte Andeutungen machte; aber Elli merkte sehr bald, daß er gewöhnlich schon nach fünf Minuten Unterhaltung mit ihr von Tante Karla zu sprechen begann. Von Tante Karla konnte sie ihm gar nicht genug erzählen, und als sie abreiste, gab er ihr einen dicken Brief für sie mit. Das schien Elli nun sehr spaßig, als sie der Tante diesen Brief übergab; sie sah, daß die Tante rot wurde und fast ein wenig verlegen, und konnte sich auch denken, daß in dem Briefe eine Photographie lag, und begann die Tante zu necken. Sie faßte das harmlos auf, las ruhig den Brief zu Ende und sagte dann: „Unser Freund Harry ist ein braver Mensch. Er schickt mir sein Bild, damit ich ihn nicht ganz vergesse. Das hätte ich sowieso nicht getan. Aber ich wünsche wohl, daß er *mich* vergäße."

„Will er dich heiraten, Tantchen?" fragte Elli naiv.

„Ja," sagte Karla, „das hat er mir schon in Emmenthal gestanden."

Elli wurde nachdenklich. „Aber *du* willst ihn nicht?" fragte sie abermals.

„Nein," entgegnete Karla, „und frage auch nicht, weshalb . . ." Der Ton, in dem sie dies sagte, verschloß Elli den Mund. Sie sprach nie wieder in Gegenwart der Tante von Herrn Kurtzig. —

Als Elli siebzehn Jahr geworden war, konnten die Insassen des schwarz-rot-goldenen Zimmers ihre Versetzung nach der Unterprima feiern. Nun lag eine angenehme Faulenzerzeit vor den dreien, denn das Pensum der Unterprima war ein ziemlich geringes und auch leichtes. Da hatte man denn Muße, allgemach daran zu denken, welchem Studium man sich späterhin zuwenden wollte. Bei Christel Bungarz war das eine längst beschlossene Sache: sie wünschte sich mit Eifer der Germanistik in die Arme zu werfen, wollte ihr Staatsexamen in Freiburg oder Heidelberg machen und dann in Göttingen Bibliothekswissenschaft betreiben —

das beste Studium für ein Buchhändlersmädel, das vielleicht einmal das vielverzweigte Geschäft ihres Vaters selbständig zu leiten hatte und sicher einmal einen Buchhändler heiraten würde (darauf schwor Christel heute schon). Anders war es mit Katja. Graf Jermilow hatte ihr geschrieben, die Verhältnisse in Rußland lägen derart, daß er eine Rückkehr seines Mündels in die Heimat vorderhand noch nicht wünschte; im übrigen könnte sie machen, was ihr beliebte, und sich eine Beschäftigung suchen, die durchaus ihren Neigungen entspräche. Nun überlegte Katja, was sie eigentlich für Neigungen hätte, und kam zu dem Resultat, daß ihre Neigungen im wesentlichen darauf hinzielten, sich gut zu amüsieren. Wenn sie das Abiturium hinter sich hatte, wollte sie schleunigst in eine Großstadt; da konnten nur Paris oder Berlin in Frage kommen. Ein bißchen studiert sollte auch noch werden; da sie aber nicht wußte was, so zählte sie an einer ihrer Blusen die Knöpfe ab, und der letzte Knopf traf auf Medizin. Das „Manschen im Menschenfleisch" fanden sowohl Elli wie Christel über die Maßen greulich; doch Katja erklärte, sie habe kräftige Nerven, überdies werde sie sich bei der Sache nicht übernehmen, sondern ihre Lebensaufgabe wahrscheinlich in der Ergründung und Behandlung des Schnupfens suchen. Elli hatte Sinn für Historie, die neben Deutsch, Sprache und Literatur ihr Hauptfach bleiben sollte.

So rückte denn um die Zeit der schönen Pfingsten der Beginn des großen Examens näher. Die Aufregung war ungeheuer. Aus dem Ebelschen Internat sollten sich sechs der schmerzhaften Prüfung unterziehen; Elli, Katja und Christel; dazu kamen Gustel Korn, Theda Leister und die kleine Irmgard Winkler, die wie ein Junge aussah und am meisten Angst hatte. Sie schlief schlecht und war so zerstreut, daß sie beim Frühstück den Kakao über die Tischdecke goß und den Zeigefinger an Stelle des Federhalters in das Tintenfaß stippte. Das schriftliche Examen umfaßte vier Tage. Der Ernst der Handlung prägte sich schon darin aus, daß in der Klasse sich nur immer eines der Mädchen auf eine Bank setzen durfte. Als man dies den Damen kund und zu wissen tat, erboste sich Katja innerlich sehr; unter solchen Umständen war natürlich weder an ein

Abschreiben noch an eine orientierende Flüsterfrage zu denken: Hilfsmittel, auf die Katja sich sonst gut verstand. Nach einer feierlichen Anrede des Direktors wurde das Thema für den ersten Tag ausgegeben: deutscher Aufsatz — „Antigone und Ismene". Selbstverständlich hatte man alles andre eher erwartet. Katja zerbrach zunächst drei Stahlfedern, die vierte wischte sie in ihrem Rothaar ab, dann betrachtete sie den aufsichtführenden Lehrer, der ihr interessanter war als die Familiengeschichte sämtlicher Töchter des Ödipus, und überlegte schließlich, mit welcher Wendung sie diesen idiotischen Aufsatz beginnen sollte. Aber als sie erst angefangen hatte, ging es ganz gut; nur wurde sie nicht rechtzeitig fertig und kam daher auf einen genialen Gedanken und schrieb unter ihr Fragment einfach die Worte „Fortsetzung folgt".

Elli war mit sich zufrieden; sie hatte die Verwandtschaftsverhältnisse der Antigone gut im Kopf und wußte in schönen Perioden auch allerlei Anmutiges von Schwester Ismene zu erzählen. Doch vor dem zweiten Tage graute selbst ihr. Mathematik! Das war ihre schwache Seite. Als sie die Logarithmentafeln auf dem Tische liegen sah, krampfte sich völlig ihr Magen zusammen. Unbegreiflich, daß ein Edelmann dieses entsetzliche Wurzelsystem erfunden haben konnte! Unbegreiflich, daß es warmblütige Menschen gegeben hatte, die aus reinem Vergnügen Tausende von Logarithmenberechnungen zu dickleibigen Büchern zusammenstellen konnten! Katja sagte immer, in Rußland würde man so etwas gar nicht erlaubt haben. Aber Christel war ein Kaufmannskind; die rechnete gern und warf mit Kennziffern, Quotienten und Wurzelexponenten herum, als ob es gar nichts wäre. Und als nun als erste Aufgabe die Berechnung des Sonnenaufgangs am Geburtstage der Examinantin gestellt wurde, da stürzte sich Christel auch sofort mit glühenden Wangen auf ihre Arbeit und ließ die Tinte heftig fließen, während Katja im tiefsten Innern zu der festen Überzeugung kam, daß ihr nichts wurstiger sei als die Stunde des Sonnenaufgangs an ihrem Wiegenfeste. Irmgard Winkler war ganz blaß vor Ängsten; Theda Leister hatte ein Spickzettelchen zwischen ihren Logarithmentafeln, mit dem sie aber nichts anzufangen wußte; Elli kaute ver-

zweifelt am Federhalter, und Gustel Korn machte ein Gesicht, als grübelte sie darüber, ob an ihrem Geburtstage nicht zufällig eine Sonnenfinsternis stattgefunden hätte. Schließlich aber begannen alle zu schreiben, und der Aufsichtslehrer stellte sich an das Fenster, um in den Frühling hinauszuschauen und die Sonne zu betrachten, die den armen Mädeln derweilen so schreckliche Qualen verursachte.

Am dritten Tage hatten sich die jungen Damen mit den Briefen Ciceros zu beschäftigen, obwohl sie ihnen ganz gleichgültig waren, und am vierten wurde der Geist des seligen Demosthenes in das Schulzimmer beschworen und eine Ahnung seiner olynthischen und philippischen Reden zitterte durch die Luft. Und dann kam eine unerquickliche Ruhezeit. Ist eine solche Barbarei möglich?! rief Katja entrüstet. Sie war möglich. Zwischen mündliches und schriftliches Examen legte die löbliche Prüfungskommission einen Zeitraum von fünf Wochen, in dem die Oberprima wie immer auf der Schulbank sitzen mußte. Aber gearbeitet wurde in diesen Wochen nicht viel, gelernt noch weniger. Dafür wurden die Herren Lehrer mit Bitten zerquält, etwas über das Resultat des Schriftlichen zu verraten. Sie taten es nicht. Sie hüllten sich in Schweigen. Nun wurden ihre Physiognomieen studiert. In den ersten Tagen nach dem Schriftlichen konnte noch keiner etwas wissen. Aber nach acht Tagen hatte der eine gelächelt und der andre wohlgefällig geschmunzelt, als er Katja angeschaut hatte. Ein gutes Zeichen. Vielleicht aber auch nicht; vielleicht nur eine unwillkürliche Bosheit. Die Mädchen wurden immer nervöser. Irmgard Winkler schlich wie ein Schatten umher; Elli flüchtete zu Karla Hagen, die ihr auch nicht helfen konnte; Katja erklärte, sie würde Nihilistin werden, wenn man sie durchfallen lasse.

Aber es half alles nichts: diese Zeit der Ungewißheit mußte ertragen werden. Endlich wurde das auf zwei Tage angesetzte mündliche Examen angekündigt (Dispensationen sind im Badischen nicht üblich). Dazu erschien die ganze Oberprima in weißen Kleidern. Man hatte sich hübsch gemacht, als trage man sich mit der festen Absicht, das gesamte Lehrerpersonal durch die Überfülle an Schönheit zu bestechen. In der Tat sahen die schneeweißen Lämmerchen allerliebst aus. Nur

Katja war unglücklich. Sie hatte die Zeit zwischen den beiden Examinas benützt, sich von einem gewandten Chirurgen auf anaplastischem Wege ein neues linkes Ohrläppchen ansetzen zu lassen. Sie wußte nicht recht, was der Chirurg dazu genommen hatte: Hühnerfleisch oder Kaninchengewebe oder so etwas. Die Sache schien ihr unappetitlich; aber der Chirurg hatte versichert, das neue Ohrläppchen werde von dem menschlichen Pendant gar nicht zu unterscheiden sein. Jedenfalls war das Läppchen bei Beginn des Mündlichen noch nicht fest genug angewachsen, und Katja mußte eine Binde tragen, die sie abscheulich fand. Jeder Lehrer, der sie sah, fragte: „Was haben Sie denn, Prinzessin?" — und da wurde es ihr denn genierlich, immer wieder die Ohrläppchengeschichte zu erzählen.

Die Unterprima hatte den Kolleginnen der „Ober" zum Mündlichen eine hübsche Überraschung aus dem Klassensäckel bereitet. Als die Examinantinnen das Prüfungszimmer betraten, fanden sie auf jedem Platz zwei Rosen und eine kleine Tüte Pralinees. Das war nett und kameradschaftlich und hob die gesunkenen Gemüter. Auch der Direktor neigte zu dieser Begrüßung wohlwollend das graue Löwenhaupt und sagte: „Stecken Sie die Rosen nur an, aber die Pralinees essen Sie besser erst nachher . . ." Ein Oberschulrat (von dem behauptet wurde, er hätte Ähnlichkeit mit Seneca) war auch dabei; alle Lehrer trugen Frack und weiße Halsbinde. Dieser Hauch großer Feierlichkeit entsetzte die Mädchen noch mehr. Mit Griechisch wurde begonnen, dann kamen Französisch und Geschichte an die Reihe. Anfänglich haperte es ein bißchen. Man war noch zerstreut und unruhig. Irmgard Winkler zitterte wie Espenlaub. „Aber, liebes Kind," sagte der Oberschulrat, „warum denn so ängstlich? Das Schriftliche ist ja, Gott sei Dank, allseitig gut abgelaufen — Sie brauchen sich doch nicht zu fürchten! . . ." Die kurze Rede wirkte ermutigend. Das Schriftliche war gut abgelaufen — allen Göttern von Rom, Griechenland und Germanien sei Dank! Die Augen wurden klarer, man nahm sich zusammen. Der zweite Tag begann mit der Prüfung im Lateinischen und endete mit der Mathematik. Da zitterte man gar nicht mehr: die Furcht war überwunden.

Endlich fiel die letzte Frage. Auf Katja. Sie fuhr

in die Höhe. Eine Frage über Kombinatorik, mit der sie sich zufällig noch gestern abend beschäftigt hatte. Sie wußte glänzend Bescheid. Nun wisperte der oberschulrätliche Prüfungskommissar ein paar Minuten mit dem Direktor, und der Direktor wisperte ein paar Minuten mit zwei Lehrern. Dann gab er ein Zeichen. Alles erhob sich; das Zittern ging wieder los, das Angstgefühl kehrte zurück.

„Meine Damen!“ begann der Direktor (zum ersten Mal ‚Meine Damen!‘), „— ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie insgesamt das Examen gut bestanden haben. Sie haben uns Ehre eingelegt — Sie haben sich brav gehalten; ich gratuliere Ihnen!“ ... Worauf er jeder einzelnen die Hand drückte; der Oberschulrat folgte, sämtliche Lehrer folgten. Zehn Minuten lang schüttelte man sich ununterbrochen die Hände. Alle Gesichter strahlten; Irmchen Winkler schluchzte vor Aufregung. Dann ging der Tumult los; man fiel sich gegenseitig in die Arme, man jauchzte und jubelte. Man umringte die verschiedenen Lieblingslehrer und bestürmte sie mit Fragen. Hat denn keine summa cum laude bestanden? I Gott bewahre — das auch noch! Ganz egal — wenn wir nur durch sind!

„Herr Doktor,“ fragte Katja, und ihre frechen Schlitzaugen blitzten, „wie war mein Aufsatz?“

„Gut,“ sagte der Doktor lachend, „bis auf den Abschluß. Für das ‚Fortsetzung folgt‘ möchte ich Sie gern zum letzten Mal am Ohrläppchen nehmen.“

„Warten Sie noch acht Tage, lieber Herr Doktor,“ antwortete die kleine Range, „dann bin ich auch linkseitig wieder komplett. Dann stell' ich Ihnen ein Ohrläppchen aus Karnickelgewebe zur Verfügung.“

Inzwischen waren die meisten schon fortgestürzt: auf das Postamt, um das glückliche Resultat des Examens nach Hause zu telegraphieren. Auf der Straße stand eine Menge Buntmützen vom Bubengymnasium und rief Hurra. Vorübereilende blieben stehen und freuten sich; ein Major von den Leibdragonern, der hoch zu Roß durch die Straße ritt, winkte mit der Hand und rief: „Gratuliere, mesdames!“ Es war, als nehme die ganze Stadt Anteil an dem Geschehnis.

Und nun erst im Internat! Da wartete schon alles vor der Türe. Fräulein Ebel und Karla wurden fast

umgerissen von der stürmischen Rotte. Eine große Küsserei begann. Abends gab es Bowle (eine vorsichtige: Wasser, Apfelwein und Ananas) und Apfelkuchen mit Schlagsahne. Dabei trafen zahlreiche Gratulationsdepeschen aus der Heimat ein. Auch für Elli eine solche. Karla hatte es für richtig gehalten, nach Falkenhagen zu telegraphieren. Der Onkel telegraphierte zurück: „Freue mich von Herzen und sende beste Glückwünsche. Bitte Elvira, uns nach Abschluß der Schule zu besuchen."

Das war es ja eben: der Schulabschluß war immer noch nicht da! Noch vierzehn Tage lang mußte man die Bänke drücken, ehe die Zeugnisse ausgeteilt wurden. Dies geschah wiederum unter mancherlei Feierlichkeit. Und dann kam die obligate Einladung der Abiturienten des Bubengymnasiums zum großen Kommers im Kolosseum, mit dem nie fehlenden Anhang des Direktors: „Meine Damen, zu verbieten habe ich Ihnen jetzt zwar nichts mehr; aber Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie diese Einladung dankend ablehnen wollten. Ich halte dies für schicklicher als das Gegenteil." Und dann kam der Abschied von den Lehrern.

Am Abend desselben Tages fand auch das große Abschiedsfest im Internat statt. Die Vorbereitungen waren schon seit Wochen getroffen worden. Erleuchtete Köpfe hatten an einer Zeitung gearbeitet, die hektographisch vervielfältigt wurde: sie steckte voll ungeheuerlichen Blödsinns und war reich an deutsamen Anspielungen auf die Lehrer, auch auf die Fräuleins Ebel und Hagen, die indessen nicht böse darüber waren, sondern sich harmlos mit amüsierten. Ferner hatte man ein Drama gedichtet, das zur Aufführung kam: mehr zuständliche Schilderung, das was der gebildete Mensch mit „Milieu" bezeichnet, als nach künstlerischen Regeln aufgebaut, und mehr eine Revue als eine Komödie und mehr liebliche Knittelverse als metrische Feinheit. Es kam alles darinnen vor, was in den sechs Pensionsjahren sich als bedeutsame Geschehnisse bemerkbar gemacht hatte: vom Eintritt und der ersten Unterrichtsstunde ab bis zum Schlußexamen und dem Kaninchenohrläppchen Katjas. Es war eine ebenso umfangreiche als auch schöne Dichtung, die von dem Auditorium mit brausendem Jubel aufgenommen wurde.

Am andern Tage verließen Gustel Korn, Theda

Leister und Irmchen Winkler das freundliche Haus in der Erbprinzenstraße, das ein halbes Dutzend Jahre ihrer Jugend umschloß. Und wieder einen Tag später rüsteten auch Katja Schewaschidse, Christel Bungarz und Elli zum Abschied. Alle drei gedachten binnen vier Wochen in Berlin ein Wiedersehen zu feiern. Vorläufig ging Christel nach Emmenthal, ein bißchen Heimatluft zu atmen, und Katja nach dem Rigi, wohin sie eine Baronin Osten, eine Schwester des Grafen Jermilow, eingeladen hatte. Elli aber mußte notgedrungen der Aufforderung des Onkels Wolfrad Folge leisten. Sie hatte freilich keinerlei Sehnsucht nach Falkenhagen; doch Karla drang in sie, die Verbindung mit den letzten Verwandten nicht gänzlich aufzugeben; es handelte sich dabei keineswegs um Sentimentalitäten, sondern um praktische Erwägungen, und um so wichtigere, als Herr von Koser Ellis Vormund war.

Der Abschied war schwer, es flossen reichliche Tränen. Unten hielt schon der Wagen, aber Elli konnte sich nicht von Fräulein Ebel trennen. Sie hatte sie fest umschlungen und stammelte Worte des Dankes. Auch Fräulein Ebel war bewegt; die kleine Blondine hatte immer zu ihren Lieblingen gehört. Dann stürmte Elli im Galopp durch das ganze Haus und sagte allen adieu: der Köchin, dem Stubenmädchen, dem Portierspaar. Schließlich mußte Karla sie halb gewaltsam zur Droschke führen.

Karla fuhr mit auf den Bahnhof. Als Elli schon, das Taschentuch vor dem Gesicht, im Coupé saß, gab sie ihr noch einmal die Hand und sagte: „Mein Ellichen, ich wollte, ich könnte mit dir nach Berlin und wir dürften da gemeinsam hausen. Ich habe es mir auch wirklich in vollem Ernst überlegt — doch es geht nicht. Es geht aus mancherlei Gründen nicht. Jedenfalls aber weißt du, daß ich für dich immer erreichbar bin und daß ich komme, wenn du mich brauchst. Wirst du mich rufen, wenn du in der Not bist — und auch im höchsten Glück?"

Die Finger Ellis schlossen sich krampfhaft fest um die Hand Karlas. Sie nickte. Sie konnte nicht sprechen.

Ende des ersten Bandes.

Fünfzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Hopfen**, Der Väter zweie. — 3. **Hill**, Um eines Haares Breite. — 4. **Eckstein**, Willibald Menz. Lavafluten. — 5. 6. **Ohnet**, Nimrod & Cie. — 7. **Malling**, Der alte Herrenhof. — 8. **Griffiths**, Im Expreßzug Rom-Paris. — 9. 10. **H. v. Zobeltitz**, Talmi. — 11. **Yorke**, Um des Kindes willen. — 12. **Claretie**, Das Auge des Toten. — 13. 14. **Croker**, Verheiratet oder ledig? — 15. **Ahrenberg**, Neue Bahnen. — 16. **Murray**, Ein Spitzbubengewissen. — 17. 18. **Schubin**, Vollmondzauber. — 19. **Clifford**, Ein sonderbarer Stellvertreter. — 20. **v. Bunsen**, Auf Riedenheim. — 21. 22. **Markewitsch**, Prinzessin Lina. — 23. **Doyle**, Ein gefährlicher Ausflug. — 24. **Georgy**, Aus den Memoiren einer Berliner Range. — 25. 26. **Rameau**, Die Letzten aus dem Hause Montberthier.

Sechzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Ohnet**, In der Tiefe des Abgrunds. — 3. **Skowronnek**, Hans der Sieger. — 4. **Loti**, Ein Seemann. — 5. 6. **Croker**, Miß Balmaines Vergangenheit. — 7. **v. Woude**, Im eigenen Nest. — 8. **Hope**, Mr. Witts Witwe. — 9. 10. **Döring**, Jadwiga. — 11. **Hornung**, Der neue Herzog. — 12. **de Pièvre**, Tante Baby. — 13. 14. **F. v. Zobeltitz**, Das Heiratsjahr. — 15. **Wahlenberg**, Marta Hilding. — 16. **Alden**, Seine Tochter. — 17. 18. **Hopfen**, Die ganze Hand. — 19. **Gerard**, Eine vergessene Sünde. — 20. **Wolters**, Der Wohlthäter. — 21. 22. **Theuriet**, Die Zuflucht. — 23. **Grahame**, Das goldene Zeitalter. — 24. **v. Baudissin**, Im engen Kreise. — 25. 26. **Croker**, Berechtigter Stolz?

Siebzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **Davis**, Soldaten des Glücks. — 3. **Skowronnek**, Ihr Junge. — 4. **de Wailly**, Lucettes Schwur. — 5. 6. **Kipling** und **Balestier**, Naulahka. — 7. **Misch**, Der Adelsmensch. — 8. **de Tinseau**, Durch fremde Schuld. — 9. 10. **Schulte vom Brühl**, Frühlings-Evangelium. — 11. **Murray**, Die Jagd nach Millionen. — 12. **Busse**, Röschen Rhode. — 13. 14. **Leys**, Das Geheimnis des Rechtsanwalts. — 15. **H. v. Zobeltitz**, Die Tante aus Sparta. — 16. **Theuriet**, Unter Rosen. — 17. 18. **Schubin**, Im gewohnten Geleis. — 19. **Lie**, Im Märchenland. — 20. **Hopfen**, Zehn oder elf? — 21. 22. **Croker**, Die Dorfschönheit. — 23. **Blicher-Clausen**, Inga Heine. — 24. **Griffiths**, Ein schneidiges Mädchen. — 25. 26. **v. Oertzen**, Eine glückliche Hand.

Achtzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **v. Wolzogen**, Die arme Sünderin. — 3. **Bodkin**, Verschwindende Diamanten. — 4. **v. Bülow**, Im Hexenring. — 5. 6. **Lesueur**, Slavische Leidenschaft. — 7. **Voß**, Der gute Fra Checco u. a. Gesch. — 8. **de Vere-Stacpoole**, Toto. — 9. 10. **v. Roberts**, Schwiegertöchter. — 11. **Aïdé**, Die Erzieherin. — 12. **H. v. Zobeltitz**, Frau Karola. — 13. 14. **Robinson**, Jung-Nin. — 15. **v. Oertzen**, Frei für die Ehre! — 16. **Bourget**, Das Spitzenmäuschen und andres. — 17. 18. **F. v. Zobeltitz**, Die papierene Macht. — 19. **Glyn**, Elisabeths Besuche. — 20. **Döring**, Der Förster. Heinrich Timm. — 21. 22. **Ohnet**, Die lichtscheue Dame. — 23. **Croker**, Die Spinne u. a. Gesch. — 24. **Heine**, Bis ins dritte und vierte Glied. — 25. 26. **Burnett**, Eine vornehme Dame.

Neunzehnter Jahrgang.

Band 1. 2. **F. v. Zobeltitz**, Der Backfischkasten. — 3. **Ouida**, Zwei Sünder. — 4. **Schubin**, Marška. — 5. 6. **Malot**, Daheim. — 7. **v. Rom**, Man lebt so hin. — 8. **Bodkin**, Ein weiblicher Detektiv. — 9. 10. **v. Oertzen**, Irrlichter. — 11. **Rod**, Auf halbem Wege. — 12. **Westkirch**, Geschichten von der Nordkante. — 13. 14. **Hunt**, Kein Herz. — 15. **Döring**, Deutsche und polnische Liebe. — 16. **Poradowska**, Die Stimme des Blutes. — 17. 18. **Skowronnek**, Das rote Haus. — 19. **Cobb**, Skrupel. — 20. **Lie**, Nordwärts. — 21. 22. **Ohnet**, Der Schritt zur Liebe. — 23. **Croker**, Eine verhängnisvolle Fahrt. — 24. **Olden**, Die erste Krawatte und andre Geschichten. — 25. 26. **Warden**, Das Gasthaus am Strande.

Zwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. **Voß**, Ein Königsdrama. — 3. **Johannsen**, Die Amazone und andre Geschichten. — 4. **Mélégari**, Gefeit. — 5. 6. **Schubin**, Maximum. — 7. **Hornung**, Ein Einbrecher aus Passion. — 8. **Hornung**, Die schwarze Maske. — 9. 10. **Champol**, Goldene Blumen. — 11. **de Vere-Stacpoole**, Der Bourgeois. — 12. **Glahn**, Heiratstifter. — 13. 14. **Croker**, Angelika. — 15. **Chantepleure**, Blütenumrankte Ruinen. — 16. **Budde**, An stillen Wassern. Aus der Flutzeit. — 17. 18. **H. v. Zobeltitz**, Krach. — 19. **Glyn**, Ambrosines Tagebuch. — 20. **Skowronnek**, Sommerliebe und andre Geschichten. — 21. 22. **Armstrong**, In der Gewalt der Umstände. — 23. **Voß**, Die neue Circe. — 24. **Croker**, Das stolze Mädchen und andre Geschichten. — 25. 26. **de Coulevain**, Eine siegreiche Eva.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. Boy-Ed, Heimkehrfieber. — 3. Höcker, Frühlingsstürme. — 4. Mc Donnell Bodkin, Giftmischer. — 5. 6. Voß, Die Reise nach Mentone. — 7. Mareschal de Bièvre, Trautchen. — 8. Zemlak, Unter der Knute. — 9. 10. Croker, Die Katzenpfote. — 11. Blüthgen, Bekenntnisse eines Häßlichen und andere Geschichten. — 12. Hume, Verwehte Spuren. — 13. 14. Chantepleure, Ein Aprilscherz. — 15. Fahrow, Schwarz-Rot-Gold. — 16. Harte, Pioniere des Westens. — 17. 18. F. v. Zobeltitz, „Kreuz wende dich". — 19. Harland, Des Kardinals Schnupftabaksdose. — 20. Diers, Im Herrenhaus von Luckmühlen. — 21. 22. Merriman, Der rosa Brief. — 23. Rosner, Der Fall Versegy. — 24. Linn, Die zweite Generation. — 25. 26. Rameau, Die Nudelprinzessin.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. F. v. Zobeltitz, Die arme Prinzessin. — 3. Diers, Wer bist du? — 4. Harrod, Das verborgene Modell. — 5. 6. Voß, Samum. — 7. Ernst, Von kleinen und großen Leuten. — 8. Chantepleure, Eine Heiratskomödie. — 9. 10. Fowler, Ein gewagtes Spiel. — 11. Fick, Der heilige Ehestand. — 12. Hornung, Kein Held. — 13. 14. Poradowska, Eine romantische Heirat. — 15. Höcker, Don Juans Frau. — 16. Sims, Die junge Frau Kaudel. — 17. 18. Busse, Die Referendarin. — 19. Harte, Auf der alten Fährte. — 20. Deledda, Elias Portolu. — 21. 22. Adams, Bekenntnisse einer Frau. — 23. Lehne, „Einsamkeit 19". — 24. Harland, Eine erlauchte Frau. — 25. 26. H. v. Zobeltitz, Des Lebens Enge.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. Skowronnek, Die beiden Wildtauben. — 3. Michelson, Im Wagen des Bischofs. — 4. Seeliger, Auf Tod und Leben. — 5. 6. Pierantoni, Die Stärkere. — 7. Croker, Das glückliche Tal. — 8. Blicher-Clausen, Sonja. — 9. 10. Hornung, Der Schatten des Stricks. — 11. Chantepleure, Huguettes Abenteuer. Claude Chamboches Sekretär. — 12. Mc Carthy, Wenn ich der König wär'! — 13. 14. Boy-Ed, Die holde Törin. — 15. Ahlberg, Ein modernes Mädchen. — 16. Bennett, Ein großer Mann. — 17. 18. Ohnet, Die Siegerin. — 19. Villinger, Das Erbschweinchen und andere Geschichten. — 20. Harland, Mein Freund Prospero. — 21. 22. Busse, Das Gymnasium zu Lengowo. — 23. Glyn, Evangelines Schicksale. — 24. Rosner, Der Puppenspieler. — 25. 26. Croker, Ihre Familie.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

Band 1. 2. Voß, Die Schuldige. — 3. Hirschberg-Jura, Die Villa des Gerechten. — 4. Hornung, Ein ritterlicher Buschklepper. — 5. 6. Höcker, Paradiesvogel. — 7. Ehrencron-Müller, Der gesegnete Tag. — 8. Heine, Der Wegweiser. — 9. 10. Douglas Wiggin, Rebekka vom Sonnenbachhof. — 11. Wasner, Der rote Faden. — 12. Croker, Ein verlorener Posten und andere Geschichten. — 13. 14. Lesueur, Die Macht der Vergangenheit. — 15. Stegemann, Die Befreiten. — 16. Osbourne, Liliput, der Schicksalsmotor. — 17. 18. Skowronnek, Der rote Kersten. — 19. Harte, Das anvertraute Gut und andere Geschichten. — 20. Villinger, Die Dachprinzeß. — 21. 22. Croker, Mary am Gittertor. — 23. Bourget, Schwestern. — 24. Conrad, Im Taifun. — 25. 26. H. v. Zobeltitz, Die Kinder des Herrn von Harthausen.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Ein Echo. Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.
Ein Dieb in der Nacht. Von E. W. Hornung. Aus dem Englischen.
Lebensfrühe. — Verloren' Land. Zwei Erzählungen von Margarete von Oertzen.
Das spanische Halsband. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Dornröschen. Von Georg Wasner.
Der Mann auf dem Bock. Von Harold Mac Grath. Aus dem Englischen.
Erlachhof. Von Ossip Schubin. 2 Bände.
Aus Sturm und Not. Von Jérome und Jean Tharaud. Aus dem Französischen.
Fanny Lambert. Von Henry de Vere Stacpoole. Aus dem Englischen.
Der Emigrant. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der Bibelhase. Von Ernst von Wolzogen.
Die Herberge zum Silbernen Mond. Von Hermann Knickerbocker Vielé. Aus dem Englischen.
Die Hoermanns. Von Carl Busse. 2 Bände.
Die Leuchter des Kaisers. Von Baroneß Orczy. Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)
Herz und Handwerk. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen.
Carlotta. Von William J. Locke. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Prinzgemahl. Von Paul Oskar Höcker.
Jenseits der Wirbel. Von Elinor Glyn. Aus dem Englischen.
Vater. Von Georg Wasner. 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Der rote Kurs. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit diesem Roman, einem Zeitroman in des Wortes vollster Bedeutung, hat der Altmeister Ohnet wieder einmal einen großen Wurf getan. Heiß und stark pulsiert das Blut in dieser neuesten Schöpfung des allbeliebten Erzählers, der uns in das modernste Frankreich führt, wo die sozialen Gegensätze heute mit elementarer Gewalt aufeinander platzen. Haß und Liebe spielen in der dramatisch bewegten Geschichte ihr buntschillerndes Spiel, und mit atemloser Spannung folgt der Leser den dramatischen Vorgängen eines Romans, in dem der Verfasser seinen Landsleuten einen Spiegel vorhält und das politische Strebertum schonungslos geißelt.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von **Marie Diers.**

Das Gemeinsame dieser trefflichen Novellen ist, daß aus der Gebundenheit dörflicher Vorurteile und Verhältnisse die Lebenskraft in irgend einer Form nach Befreiung ringt. Jede der drei Geschichten ist in ihrer Art ein Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft.

Hugo. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Das „Athenäum" schreibt: Diese in einem riesigen Warenhauspalast spielende Geschichte ist so voll von spannenden und abenteuerlichen Vorgängen wie ein Weihnachtspudding von Rosinen oder eine Protzenvilla von Verzierungen.

Armer Henner ... Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Frei von jeder einseitigen Tendenz schildert der Roman das Schicksal eines begabten jungen Offiziers, der an einer heißen Leidenschaft innerlich zu Grunde geht. Hinreißende Darstellung, eindringliche Charakteristik der Haupt- und Nebenpersonen und lebenswahre Schilderung des Zuständlichen bilden die Vorzüge dieses Skowronnekschen Werkes.

Der unreine Geist. Von **Semène Zemlak.** Aus dem Französischen.

Ein durch und durch origineller Roman, der am Faden einer reichbewegten erschütternden Handlung tiefe Einblicke in die russische Volksseele gewährt.

Naturgewalten. Von **Helene Raff.**

In die Hochalpen und ihre Vorberge hinein versetzt uns dieser Geschichtenband. Anschaulich werden uns die äußeren und inneren Mächte geschildert, die das Geschick der handelnden Personen bestimmen — die Naturmächte, die alt und ewig sind wie Geburt und Tod. Ein Hauch freier Lüfte weht aus diesem trefflichen Buche, der auf des Lesers Gefühl und Sinn erfrischend wirkt.

Die jüngste Miß Mowbray. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Auch in diesem Roman finden sich alle die Vorzüge vereinigt, denen die Verfasserin ihre große, noch immer wachsende Beliebtheit verdankt. Sie schildert darin aufs anmutigste die rührenden Schicksale eines unterdrückten Mädchens, denen der Leser mit steigender Teilnahme folgt.

Liebe Mädchen. Drei Novellen von **Käthe Sturmfels.**

Die durch ihre aufrüttelnden Schriften gegen die moderne Frauenbewegung rasch und weithin bekannt gewordene Verfasserin zeigt sich in den Novellen „Liebe Mädchen" als Darstellerin feiner, klarer Frauengestalten, die sich in gesellschaftlich exponierten Stellungen, wie sie das moderne Leben schafft, mit dem sicheren Takt und der Unverletzlichkeit echter Weiblichkeit zurechtzufinden wissen.

Meeresgold. Von **George Bronson-Howard.** Aus dem Englischen.

Diese phantasievolle Abenteuergeschichte erhebt keinen andern Anspruch, als den Leser durch flott erzählte spannende Vorgänge zu fesseln und zu unterhalten. Das gelingt ihr aber auch aufs beste.

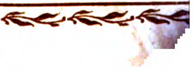
Eva, wo bist du? Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Der mit prachtvollem Humor erzählte Roman einer jungen Studentin; — lebensprühend, voll feinster Psychologie und starkem Spannungsreiz.











89069418630
B89069418630A